Digitized by Google

Führer durch die moderne Literatur

Digitized by Google

Digitized by Google

Führer durch die moderne Literatur

Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller unserer Zeit

Begründet von

Hanns Heinz Ewers

Neue, vollständig durchgearbeitete Ausgabe
mit zahlreichen Porträts in Photographiedruck
23. bis 25. Tausend

STANFORD LIBRARY

Globus Verlag G. m. b. H., Berlin 1921

Digitized by Google

809
E94

692648

VIANGLI UNIVERSITY

Copyright 1921 by Globus Verlag G. m. b. H., Berlin

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Verzeichnis der Mitarbeiter 6
Vorwort 7
Zur Einführung 9
Literarische Porträts 19
Begriffserläuterungen 176

Digitized by Google

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Dr. Walter Bläſing
Viktor Hadwiger
Peter Hamecher
Erich Mühſam
René Schickele
Balduin Möllhauſen

Vorwort.

Man stößt häufig selbst in gebildeteren Kreisen auf die Auffassung, daß wir in literarischer Beziehung in einer Periode des Verfalls leben. Demgegenüber kann man nicht scharf genug betonen, daß im allgemeinen die schriftstellerische Produktion der Gegenwart nicht nur nicht ein Verfall, sondern gerade umgekehrt eine Renaissance, eine Wiedergeburt, bedeutet. Jene Auffassung so mancher Laien beruht zum großen Teile darauf, daß er sich bei der enormen Überproduktion unserer Zeit auf literarischem Gebiete hilflos einer großen Masse von Werken gegenüber sieht, ohne die Muße oder die Kenntnisse zu haben, eine Auswahl treffen zu können. Verdanken doch die Bücher, die in ein breiteres Publikum einzudringen vermögen, dies in den meisten Fällen nicht ihrem Inhalte, mag derselbe nun gut oder schlecht sein, sondern lediglich der Geschicklichkeit ihres Verlegers. So kommt es, daß eine Menge wertvoller Werke völlig unbeachtet in den Buchläden vermodern, während umgekehrt recht minderwertige Erzeugnisse in vielen Tausenden von Exemplaren gelesen werden. Zwar existiert eine ganze Reihe von Literaturgeschichten, die bis in die allerneueste Zeit gehen, aber es sind das dickleibige Werke, die zwar populär-wissenschaftlich sein sollen, aber schon allein ihrer außerordentlich hohen Preise wegen für breitere Klassen nicht in Betracht kommen. Im Gegensatz dazu soll das vorliegende Buch ein Ratgeber und Führer durch die moderne Literatur sein. Es stellt sich zur Aufgabe, das wirklich Gute, das, was auch in eine weitere Zukunft wegen seines künstlerischen Charakters und interessanten Inhalts fortzudauern bestimmt ist, in

prägnanter Kürze vorzuführen. Jedermann vermag an der Hand dieses Führers sich leicht darüber zu orientieren, welches Buch und welcher Schriftsteller seinem persönlichen Geschmacke zusagt. Er braucht nicht mehr wie früher Dutzende von Büchern durchzulesen und unbefriedigt aus der Hand zu legen, um endlich, vielleicht durch einen Zufall, auf den seiner Eigenart zusagenden Schriftsteller zu stoßen. — Nachdem er die Einleitung unseres Führers gelesen hat, wird er mit Leichtigkeit sich zurechtfinden können und seine Wahl treffen, die ihn dann gewiß befriedigen wird. Soll auf diese Weise der vorliegende Ratgeber unserem vielbeschäftigten Geschlechte eine Zeitersparnis bedeuten, so soll er auf der anderen Seite auch kunsterzieherisch wirken. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß der Geschmack eines großen Teiles des Publikums in der Tat durch schlechte Marktware irregeleitet ist. Aus diesem Grunde erwähnt dieser Führer absolut schlechte Bücher überhaupt nicht, selbst wenn sie in noch so hoher Auflage den Büchermarkt überschwemmten. — Es erscheint selbstverständlich, daß dieses bescheidene Bändchen, das dem Schaffen der Lebenden gewidmet ist und das durch ein gleichfalls volkstümlich geschriebenes Buch: „Führer durch die deutsche Literaturgeschichte“ (Globus Verlag) durch die Bewertung der Werke bereits gestorbener Schriftsteller und Dichter seine wirksame Ergänzung findet, sich nicht mit stattlichen Werken messen kann und will, die das Zehnfache, ja das Zwanzigfache kosten. Es hat durchaus nicht die Prätention, irgendwie als maßgebend sich betrachten zu wollen, aber es glaubt in den weiten Kreisen, die nie dran denken könnten, sich eine sehr kostspielige, dickleibige moderne Literaturgeschichte anschaffen zu können, als Wegweiser und Ratgeber eine wichtige Lücke auszufüllen.

Berlin, Frühjahr 1921. Dr. W. B.

Zur Einführung.

Strömungen der modernen Literatur.

Das Jahr 1889 wird in jeder Literaturgeschichte eine große Rolle spielen; ist es doch das Geburtsjahr des deutschen Naturalismus, der die moderne Literaturbewegung einleitet. Es erschienen in diesem Jahre Gerhart Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang", Hermann Conradis „Adam Mensch" und der „Papa Hamlet" sowie die „Familie Selike" von Holz-Schlaf, also vier sehr bemerkenswerte Erzeugnisse, die von den bisher begangenen Pfaden durchaus abwichen, und deren Einfluß in kurzer Frist mit der bis dahin herrschenden Geschmacksrichtung gründlich aufräumte. Es wehte ein frischer Wind im Lande und pfiff dem auf dem deutschen Parnaß thronenden, schwächlichen Epigonentum kräftig um die Ohren. Nur wenige Jahre vergingen, da waren die bis dahin allmächtigen Literaturgrößen, die Wildenbruch, Wilbrandt, die Julius Wolf, Dahn, Ebers, Baumbach und wie sie alle hießen, wenigstens für das aufgeklärte Publikum, völlig entthront. Und das mit Recht, denn die dem Jahre 1889 vorhergehende Zeitepoche war gerade kein Ruhmesblatt in der deutschen Dichtkunst. Freilich gab es auch in dieser Zeit Dichter, deren Namen ihren guten Klang immer behalten werden, wie die Schweizer Gottfried Keller und C. F. Meyer, wie Fontane, Raabe, Wilhelm Busch und manche andere. Aber alle diese waren Einsame. Sie gaben ihrer Zeit nicht ein Gepräge; diese stand vielmehr ganz unter dem Einflusse des schwächlichen Epigonentums, der Nachahmung eines mißverstandenen Klassizismus.

Den Gegenschlag brachte eben das Jahr 1889. Eine Reihe jüngerer Schriftsteller erkannte, daß unsere Dichtkunst in der Schablone und dem Klischee einer sklavischen Nachahmung der klassischen Periode zu ersticken drohe, und empörte sich dagegen. Man verlachte die bewährte „Technik des Dramas" von Gustav Freytag, mit der alle Oberlehrer die Bühnen erobern zu können glaubten, und warf kühn das über den Haufen, was bisher stolz auf hohem Kothurn einherschritt. Wie bei jeder Revolution, auf welchem Gebiete es auch sei, so geschah es auch hier; ganz ähnlich wie hundert Jahre vorher, in der sogenannten Sturm- und Drangperiode, ging auch die moderne Geistesrevolution vor: Die literarischen Empörer zerschlugen zuerst die her-

gebrachte Technik, die noch immer auf die alten, aristotelischen Prinzipien im Lessingschen Gewande schwor, Prinzipien, die zu ihrer Zeit vielleicht Wahrheiten waren, für uns aber längst zu drückendem, unerträglichem Ballast geworden waren. Beeinflußt war diese Revolution durch das Ausland: Zola, Ibsen sowie Tolstoi (in seinen früheren Romanen) hatten ihre Schatten vorausgeworfen. Trotzdem hatte die deutsche Bewegung durchaus ihre Eigenart zu bewahren gewußt; sie ist in ihren Konsequenzen vielleicht am weitesten gegangen.

Die Jungen zerbrachen die alte Form und glaubten, ohne etwas an ihre Stelle zu setzen, eine neue Kunst schaffen zu können. Sie verfolgten instinktiv Rousseaus Gedanken: „Zurück zur nackten Natur!" Während der französische Nationalist nur an eine gesunde, kräftige Natur dachte, beschäftigten die jungen Naturalisten sich mit Vorliebe mit ihren kranken, entarteten Auswüchsen. Sie gaben das Leben, wie sie es sahen, aber sie sahen ein trübes, düsteres Nebelbild. Dieser innere Schaden, den die neue Richtung mit in die Welt brachte, mußte ihr gar bald eine Lebensgrenze setzen. Ihre begeistertsten Anhänger sogar sahen in kürzester Zeit, wie das kampfesmutige Genie allmählich in einen Don Quichotismus schlimmster Art verwandelt wurde, und ihre Erbfeindin, die Reaktion, jubelte. Kaum zehn Jahre der Blüte waren das gewesen. Aber die Reaktion jubelte ohne Grund. Für sie war das Feld nicht geräumt. Schon zu seinen Lebzeiten hatte der Naturalismus für Nachkommen gesorgt, ganz entartete Nachkommen freilich, die aber trotz aller Wesensverschiedenheit ihm allein ihre Existenz verdankten. Die toten Epigonen, die über den ungeschlachten, polternden Bengel lachten, und eine Wiederkunft für sich witterten, mußten neuerdings in ihre Särge zurückkehren. Um so kräftiger und hoffnungsvoller schossen aus dem durchwühlten Boden die jungen Gewächse des Symbolismus, des Mystizismus, der Renaissanceromantik, des Neuklassizismus, und wie sie sonst literaturhistorisch getauft sein mögen. Es war also ein Abdanken des Naturalismus zugunsten selbstgewählter Erben!

Wiewohl der Naturalismus seinem ganzen Wesen nach dazu angelegt war, alles gleichzumachen, entwickelte er doch auch innerhalb seiner engsten Grenzen starke, in sich abgeschlossene Individualitäten. Für das feinere Auge des Kritikers waren die Nuancen, die Grade der Selbständigkeit, bereits sichtbar. Nur die schwächeren, die begrenzteren Talente blieben auf den ursprünglich eingeschlagenen Wegen; Hauptmann, Holz, Max Halbe, Helene Böhlau u. a. dagegen fanden das gelobte Land ihrer spezifischen Eigenart, oder doch fruchtbare Seitenstraßen, ohne jedoch ihre Abkunft späterhin undankbar zu verleugnen. Sie hatten vom konsequenten Naturalismus ein Doppeltes gelernt. In formeller Hinsicht das Verzichten auf die Hilfe eines starren, den freien Fluß des schaffenden Gedankens hemmenden Dammes, wie er sich als

jene bereits erwähnte philiströse Verballhornung klassischer Prinzipien darstellt, in gedanklicher Beziehung eine dem romantischen Genius verwandte Großzügigkeit und Freiheit der Weltanschauung.

Fast alle diese hatten, sofern es Dramatiker waren, ihre Hochburg in der bekannten, von Brahm, Schlenther, von Harden, den Brüdern Hart und anderen gleichfalls im Jahre 1889 in Berlin gegründeten „Freien Bühne". Sie war dazu bestimmt, das Seebecken zu werden, von dem aus der breite Strom des neuen Geistes sich über fruchtbares Ackerland ergießen sollte. Hier sammelten sich die verwandten Strömungen aus den nordischen Bergen sowohl wie aus den Ebenen Frankreichs und Rußlands: Ibsen und Björnson, Zola und Tolstoi. Eine kleine Gemeinde, die der literarischen Welt Deutschlands ihr Zukunftsprogramm diktierte, junge, oft unreife, aber von einem kühnen Eifer beseelte Künstlernaturen, die den Herren des modernen Auslandes die Türen der gastlichen Heimat öffnen halfen. Die „Gespenster" Ibsens feierten Triumphe, Zolas „Totschläger", Tolstois „Macht der Finsternis" erregten bald Stürme der Begeisterung, bald furchtbare Entrüstung. Man begann über das Wesen der Tragik nachdenklich zu werden, und das Geleitwort jeder modernen Bestrebung überhaupt, das πάντα ῥεῖ des Geistes, „Alles ist relativ", fand auch auf den Begriff der dramatischen Kunst Anwendung. Man warf die Moral aus der Kunst hinaus und setzte das subjektive, ethische Empfinden dafür ein.

So im Drama. Im Romane vollzog sich die Revolution weniger kraß. Hier war sie von äußeren Momenten nicht so deutlich bestimmt. Auch stand die Bewegung hier unter weniger günstigen Sternen. Das sexuelle Problem drängte sich in den Vordergrund und füllte mit seinen Deutlichkeiten die Lücken, die die Phantasie übrig ließ. Der Markt, der die Gattung des Romans vor allen anderen immer am meisten begünstigte, wies die Dichter nur allzusehr auf die Fruchtbarkeit solcher sexueller Motive hin. Die Folge war zunächst ein Verflachen, ein unverschleiertes Sichhingeben an unlautere Tendenzen. Was Zola, der große Apostel, mit heiliger Überzeugungstreue in die Welt hinauspredigte, wurde gar bald als Spekulation aufgefaßt und aufgenommen. Eine Flut von pornographischer Schundliteratur hat dieser strenge Sittenprediger, der im Grunde seines Wesens eher ein Philister als ein Verführer gewesen ist, entfesselt; man überbot sich gegenseitig in der Darstellung obszöner und geschmackloser Äußerlichkeiten und gab sie für Kunst aus. Nur die Allervornehmsten sahen in den schlechtübersetzten, von unwürdigen Verlagsanstalten vertriebenen Büchern des großen Franzosen die Breviere einer neuen Prosakunst. So entstand neben dem alten Zuckerwasserklischee ein anderes, scharf kontrastierendes, das, halb Familienskandal, halb Krankenhausatmosphäre, mit frivoler Nachlässigkeit gearbeitet, denkfaulen Verfassern ein lüsternes, minder-

wertiges Publikum erzog. Erst nach und nach setzten die wild wuchernden Zweige edlere Triebe an. Nicht zum geringsten Teile ist das das Verdienst des besseren Teils der Kritik, der auf die Schäden aufmerksam machte. Neben den ursprünglichen Fahnenträgern der naturalistischen Prosa, Schlaf, Heinz Tovote, Schnitzler, erhoben sich Talente wie Heinrich und Thomas Mann, Clara Viebig und der erst später bekannt gewordene Hermann Stehr. Auch Sudermann, dessen Realismus bereits ein kräftiges Sichaufbäumen gegen die epigonische Konvention bedeutet, hat in seinen reifsten Prosawerken auch dem Naturalismus seine Opfer gezollt. Sein schmiegsames Talent ließ ihn allerdings nicht lange und nicht tief in den Fußtapfen der Reformation wandeln. Er nahm sich, was er brauchte, um später aus Ehrgeiz oder Bedürfnis mit anderen literarischen Bannerträgern zu wetteifern. Trotzdem aber hat sein „Katzensteg" mit der neuen Richtung mehr als das Geburtsjahr gemeinsam. Im übrigen sind seine Lehrmeister unter den geistigen Führern früherer Epochen zu suchen. Vor allem waren es die Franzosen Victor Hugo und Duma fils. Im Gegensatze zu den bisher Genannten, die, ebenfalls sämtlich vom Auslande bestimmt, dem Naturalismus ein deutsches Gewand verliehen, ist Sudermann Nachahmer längst abgetaner Franzosen geblieben, im Drama noch mehr als im Roman. —

Wir haben schon erwähnt, wie sich bei allem Egalisierungsbestreben die individuellen Talente des Naturalismus für den Kenner im Keime schon nach ihren ureigensten Qualitäten sondern ließen. Es wäre müßig, jedem einzelnen der gescheiterten Vertreter des Naturalismus nachzugehen, zu untersuchen, an welchem Bazillus er zugrunde gegangen ist. Vielleicht gibt es für kleine und kleinste Talente eben nur die eine Krankheit: die unzureichende künstlerische Kraft. Dagegen interessiert es natürlich um so mehr, jene Brücken zu entdecken, auf denen die stärkeren in ihre neuen Länder hinübergelangten.

Schon 1891 hatte der überschnelle Prophet, der Wiener Essayist Hermann Bahr, eine Broschüre veröffentlicht, „Die Überwindung des Naturalismus", der eine Anzahl beistimmender Zurufe in der Presse auf dem Fuße folgten. Zu rasch begann man sich in seiner Nacktheit zu langweilen. Zu den alten Gewändern zurückzugreifen, das ging nicht; war man sich doch völlig bewußt geworden, wie lächerlich im Schnitt, wie verstaubt sie waren. Da hieß es nunmehr neue Gewandstudien betreiben. Aber wo? Vielleicht gibt es doch Lehren, die ewig jung bleiben, sagte man sich, und hielt unter den großen Kunstpädagogen des Jahrhunderts Umschau. Und man täuschte sich nicht. So schnell brauchte man mit den Koryphäen nicht aufzuräumen! 1895 erschien Ibsens „Baumeister Solneß" und gab dem Symbolismus, der sich mit Hauptmanns „Hannele" bereits angekündigt hatte, die welthistorische Weihe. Er bildet die erste

Stufe der Reaktion auf den Naturalismus. Wie der Naturalismus das Gewand verleugnet hatte, so brachte der Symbolismus mit seiner bis ins feinste differenzierten Kultur den säuberlichen Faltenwurf wieder zu Ehren. Er konnte sich nicht genug tun an satten Farben, an Überfülle und Rätseln. Immer kräftiger und bewußter erhoben die Tendenzen dieser Kunstrichtung ihre Stimme, und der Zeitgeschmack mit seinen mystischen Liebhabereien, mit seiner dekadenten, senilen Religiosität kam ihnen zu Hilfe. Man begann sich mit den früheren Evangelien auseinanderzusetzen; man wollte nicht gerade aufräumen mit ihnen, dazu waren sie noch zu heilig, nur ein günstiges Verhältnis zu ihnen wollte man entdecken. Das gelang denn auch mit Ibsen und Tolstoi ganz vorzüglich. Ein Fatalist in des Wortes vornehmerem Sinne der eine, ein moderner Christus der andere — — wie bequem konnten sie auch diesmal als Herolde funktionieren! — „Hannele" — das dürfte wohl ein Ausgangspunkt sein. Allen künftigen Literaturhistorikern wird dieses Werk ein interessantes Phänomen bleiben! Denn nicht nur innerhalb der Produktion eines Dichters, sogar innerhalb eines einzigen Werkes kämpfen hier zwei Kunstbestrebungen um den Kranz. Und wie friedlich leben sie hier nebeneinander! Man könnte fast sagen: „Was liegt an einer künstlerischen Überzeugung? Die Hauptsache ist der Dichter, der so charakterlos sein darf, wie er will, wenn er nur genial genug ist! Milieudrama und christliche Symbolik! Peschke — — und Gottwald-Christus!! Aber wenn wir uns die Klänge dieses einzigschönen Gedichtes wieder in die Seele zurückrufen, so finden wir, daß doch jene Stellen, in denen das Symbol zum vollen und reifen Ausklang kommt, das Bleibende für unser Gefühl geworden sind, während wir die gut gearbeiteten Eingangsszenen nur halb aus Pietät gegen den zweiten Teil so liebevoll aufgenommen haben. Wir verzeihen die kleine Dissonanz aus Dankbarkeit gegen den Dichter, dem wir mit neuen Erwartungen gegenübertraten! Hat er sie gehalten? Hat Hauptmann auch dem Symbolismus zum Siege verholfen?! — — „Die versunkene Glocke" läutete vielleicht doch zu lange! Sie war so recht für alle blinden Anbeter des großen Dichters geschrieben. Allerdings, der Gipfel des Symbolismus war damit erstiegen, ein Gipfel, von dem es wieder einmal rasch abwärts ging. Fulda, Sudermann, Hirschfeld, sie halfen den Symbolismus begraben. Es blieb wieder bei einigen Erkenntnissen, die sich die Besten zunutze machten. Noch einmal drängte sich der Symbolismus unverhüllt in die literarischen Schranken in „Michael Kramer", diesmal nur episodisch, als christlicher Idealismus — — um ein dramatisch sonst gut gebautes Stück für das Theater unmöglich zu machen. Alles, was in seinem Genre sonst noch folgte, war „Schule".

Die engsten Berührungspunkte mit dem Symbolismus dürfte wohl der Mystizismus aufweisen, den uns der Belgier

Maurice Maeterlinck vermittelt hat. Die Reaktion wollte ein immer breiteres Gebiet; man wollte wieder träumen dürfen, wie einst in den Tagen der blauen Blume, aber noch schleierhafter, noch nebliger! Und wie damals zur Zeit der Schlegel und Tieck sah man auch diesmal das Heil in der vierten Dimension. Die ganze Zeitströmung war günstig. Ja, selbst die Wissenschaft in ihrem Übereifer, neue Wege zu entdecken, schien bereitwillig die innere Berechtigung des Übersinnlichen unterschreiben zu wollen. Neue Kräfte waren von der Wissenschaft entdeckt; warum sollte die Kunst, ihre vornehmste Schwester, nicht auch durch solche fruchtbar werden? Schnell griffen die Jüngsten nach dem Programm des Belgiers. Was die Theaterdirektoren versäumten, das holten die begeisterten Jünger des Dichters nach. Die schwarzdrapierten Bühnen und die andächtigen, dilettantischen Akteure mit dem Transparent in Rede und Gebärde sollten dem neuen Stil zum allgemeinen Verständnis verhelfen. Aber sie vermochten nichts gegen die mißtrauische Masse. Sie blieben trotz ihrer gutgemeinten Anstrengung und ehrlichen Überzeugung Karikaturen. Erst als ein Berufener das Wort ergriff, allerdings mehr für den Dichter als Individualität, als für seine Richtung, erweiterte sich der Kreis der Staunenden. Maximilian Harden, der feine Analytiker, brach diese Lanze für Maeterlinck, dem seither in Deutschland eine zweite Heimat entstanden ist.

Was anfangs nur eine Pietät der Kunstbeflissenen war, wurde nunmehr ein willkommener Tummelplatz der „Schaffenden" d. h. jener Halbtalente, die sich aus Mangel an technischem Können auf die Jagd nach neuen Ausdrucksmitteln und Stilarten begaben. Wie in der Malerei die Sezession eine Überfülle von Minderwertigkeit den Neuaufstrebenden entgegenwarf, um sich erst später aus unwirtlichen Schalen herauszulösen, so ähnlich auch hier. Maeterlinck blieb mit seinen besten und ureigensten Werken; die Schwärmer verliefen sich, die Nachbeter wurden totgehöhnt. Aber jene christlich romantischen Elemente, halb deutsch und halb romanisch, die der dilettantische Enthusiasmus äußerlich verbreiten half, hatten auch bei den Zunftgerechten, den wirklichen Kennern, Wurzel geschlagen. Es würde zu weit führen, allen Früchten der Saat nachzuspüren; sie gediehen fast auf allen Feldern der jüngsten Renaissance unserer Literatur, am erfreulichsten dort, wo sie der durch den Naturalismus so arg vernachlässigten Form wieder zu Amt und Würden verhalfen. Schon der Symbolismus hatte hier vorgearbeitet. Seine Vorliebe für Märchenstoffe lenkte ihn unwillkürlich auf die gebundene, stilistisch rein abgestimmte Rede. Nachlässigkeit der Form und Wirrnis des Gedankens mußten überwunden werden, sollte ein wirklicher Stilkünstler aus der Menge der Kommenden und Suchenden auferstehen.

Wieder ist es das Drama, das den anderen Gattungen der Poesie vorauseilte, und wieder das Drama des Auslandes. In Frankreich feierte Rostands „Cyrano von Bergerac"

Triumphe, in Deutschland sollte er sie fortsetzen dürfen. Eine gut und geschickt gearbeitete Übersetzung von Ludwig Fulda tat das erste, eine undankbare, von der Unfähigkeit und Unfruchtbarkeit der deutschen Gegenwart in tiefster Seele überzeugte Kritik streute dem Triumphator Palmen! „Renaissanceromantik" schrie man, und wieder war ein neues Schlagwort geprägt, die neue Richtung getauft. Diesmal war es ein unbestrittener Erfolg bei Kritik und Publikum, der die Fähigsten zur Nachdenklichkeit veranlaßte. Durfte man es denn wirklich wagen, historische und phantastische Stoffe wieder der Bühne zu gewinnen?! — Und man blieb nicht stehen bei diesem Rückwärtssuchen. Was man bei den Romantikern Brauchbares fand, mochte doch auch der Klassizismus reichlich besitzen. So wurde aus manchem grausamen Umstürzler und Alleinseligmacher ein braver Pietist und gehorsamer Schüler des Neuklassizismus. Die Renaissancemenschen schossen und schießen wie Pilze aus dem Boden. Überall witterte man Schätze, überall grub man. Selbst in dem gottverlassenen siebzehnten Jahrhundert fand man moderne Geister, und Christian Günther mußte sich auf Büttenpapier bequemen. Heinse, Jean Paul und noch so mancher der armen Vergessenen bestieg wieder das Piedestal. Man brauchte Götter, romantische und klassische. Bis zu Sophokles ging man und gewann ihn für einen modernen Theaterdirektor. („Elektra".)

— Und wieder scheint es, als ob das Dürsten und Drängen nach Form und Klang, das Reorganisieren und Wiedergewinnen sich zum Segen gestalten solle. Aus den unklaren Akkorden beginnen sich reine Töne emporzuringen, aus dem Wirrwarr der Schemen — — Physiognomien. Und wenn wir ganz genau hinsehen, bemerken wir gar, daß die neuen Entdecker und Wiederentdecker ein seltsames, ureigen konstruiertes Auge besitzen, daß ihr Blick tief eingedrungen ist. Sie klatschen das Gelernte nicht mechanisch und äußerlich ab: sie sind keine Epigonen — sie wollen Promethiden sein! Und die Besten unter ihnen, wie Hofmannsthal, hatten sogar Hoffnung, ein scharf umrissenes, literarisches Porträt zu hinterlassen, in dem die senilen Züge des Verfallzeitlers nicht zu entdecken sind.

Es war damals ein beliebtes Mittel, die Pioniere neuer Gedanken und Überzeugungen mit dem plumpen Schimpfwort „pathologisch" totschlagen zu wollen. Die nichtssagenden Bezeichnungen „pathologisch", „dekadent" usw. werden mehr als einem denkfaulen Philister ein geflügeltes Wort, sie werden eine willkommene Bequemlichkeitsphrase der Reaktionäre. Aber dadurch ließen sich die Vertreter der neuen Literatur nicht einschüchtern, sie gingen und gehen ohne Rücksicht auf das hämische Gelache so mancher Kritiker ihren Weg weiter. Noch immer kann man von einer einheitlichen, zielbewußten Richtung nicht sprechen, noch immer handelt es sich um ein Suchen. Aber es ist kein

unsicheres Tasten mehr, es ist nicht das Suchen des Kindes, das Blindekuh spielt, sondern das des Chemikers, der auf Grund einer Menge von Kenntnissen experimentiert.

Der Einfluß des Auslandes ist immer noch unverkennbar — — genau so wie sich beim Auslande selbst der Einfluß der deutschen Literatur leicht nachweisen läßt. Aber es handelt sich heute nirgends um ein unverständiges Nachbeten des Auslandes, vielmehr um ein verständiges Eindringen, ein mühevolles Abwägen und Aufnehmen. So hat der italienische Lyriker Carducci Leute wie Hofmannsthal, Stefan George und andere beeinflußt, während der Franzose Verlaine namentlich auf Dehmel usw. eingewirkt hat. Außerordentlich groß ist der Einfluß Jens Peter Jacobsens gewesen, ebenso Ibsens, Strindbergs und Björnsons. Aus Rußland haben Dostojewsky und Gogol, leider auch der spätere Tolstoi, kräftigere Spuren bei uns hinterlassen, während der Amerikaner Walt Whitman Leute wie Schlaf und andere eine Zeitlang in seinen Bann zog. — Merkwürdigerweise haben andere starke Talente, wie der Deutschamerikaner Robert Reitzel und der Holländer Gerhard Douwes Dekker (Multatuli) kaum nachweisbaren Einfluß geübt. Dagegen ist Théophile Gautier, der erste „l'art pour l'art"-Künstler, zu einer größeren Anerkennung bei uns gelangt, die in jüngster Zeit — endlich! — auch dem wundervollfeinen Villiers de L'Isle-Adam zuteil zu werden scheint. Auch Anatole Frances, Maupassants, Oskar Wildes, Maurice Barrès', Baudelaires Einflüsse lassen sich mit Leichtigkeit nachweisen, ebenso die von Huysmans, von Mirbeau und die der sog. Parnassiens.

Sodann schien sich wieder eine neuere Richtung herauszubilden, die man vielleicht als die phantastisch-experimentelle bezeichnen könnte. Ihre Führer sind Gustav Meyrink und Hanns Heinz Ewers, denen sich sehr schnell eine Reihe jüngerer Talente anschlossen. Sie ziehen das Unmöglichste, Geheimnisvollste und Unbewußte in den Bereich der künstlerischen Produktion und bedienen sich in bewußter Weise der verschiedenartigsten Rauschzustände als Mittel zum künstlerischen Schaffen. Ihre Lehrmeister sind Th. Amadeus Hoffmann, Baudelaire, Edg. Allan Poe, und man kann nicht leugnen, daß einzelne ihrer Arbeiten sich getrost den Werken dieser zur Seite stellen können.

Aber alle diese Einflüsse auf die moderne Literatur und manche andere, wie die Sören Kierkegaards, der Lagerlöf, Leopardis, Stendals, Max Stirners usw. usw. sind gering im Vergleich zu den gewaltigen Einflüssen der Titanen Goethe, Heine und Nietzsche,

ohne die unsere moderne Literatur, so wie sie ist, gar nicht denkbar wäre.

Überhaupt konnten wir hier nur ein paar unvollkommene Beispiele anführen, die übrigens meist wild durcheinandergreifen, so zwar, daß ein Schriftsteller in einem Werke von dem, in einem anderen von einem anderen, ja in demselben Werke von verschiedenen beeinflußt erscheint. Das ist kein Vorwurf, im Gegenteil: von einer sklavischen Nachahmung kann fast nirgends die Rede sein. Es wird vielmehr durch diese Tatsache der Ernst bewiesen, die stetige Arbeit, mit der Dichter von heute täglich an sich selbst arbeiten. Die Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts, wo man beim Morgenkaffee sein Gedicht machte — 365 im Jahre! — und damit ein berühmter Dichter ward, sind Gott sei Dank vorbei! Die jüngste Richtung, die freilich bereits durch ihre oft zu talentlose Gefolgschaft stark diskreditiert ist, nennt sich außer der futuristischen und dadaistischen (siehe Futurismus und Dadaismus unter Begriffserläuterungen) die expressionistische. Man verschmäht die Nachahmung der Natur, man will vielmehr durch eine Komposition von Farbe und Linie, die an sich nichts Gegenständliches darzustellen brauchen, ihr Wesensbild direkt wiedergeben. Explosive Schlagkraft des Wortes, gedrängter Ausdruck, Kürze, Spannung und Gefühlsballung kennzeichnen den Expressionismus, als dessen bedeutendster Vertreter im Drama Georg Kaiser, in der Novelle Carl Sternheim und Kasimir Edschmid und in der Lyrik Gottfried Benn und A. R. Becher gelten können.

Es steckt eine starke, ehrliche Kulturarbeit in dem künstlerischen Schaffen unserer Tage — das freilich durch eine Überfülle seichtesten Dilettantismus auf dem Gebiete der Literatur stark geschädigt wird. Dazu kommt, daß die Dunkelmänner und Reaktionäre heute wie stets bestrebt sind, alles Kulturfördernde zu unterdrücken: so geschieht es, daß so manche Blätter ihren Lesern Steine statt Brot vorsetzen. Statt ihren Leserkreis langsam künstlerisch zu erziehen, tragen sie dem „Geschmack des Publikums" Rechnung, d. h. sie setzen ihm das platteste, oberflächlichste Zeug vor, das es gibt. In der Beziehung sind wir hinter dem Auslande um viele Jahrzehnte zurück; das Feuilleton skandinavischer, französischer, ja selbst italienischer Blätter steht auf einer ungleich höheren Stufe, als das unserer deutschen Zeitungen.

Wir glauben daher mit der Herausgabe der nachfolgenden literarischen Porträts in der Tat einem Bedürfnisse entgegenzukommen.

Bestimmt, in allerbreiteste Kreise einzudringen, sollen sie jedem unbefangenen Kopfe ein wenig die Augen öffnen, ihn zur Erkenntnis der wahren Werte der modernen Literatur hinführen.

V. H.

Digitized by Google

Literariſche Porträts.

Die einzelnen Artikel ſind mit den Initialen der Mitarbeiter gezeichnet, alſo

Dr. Walter Bläſing	= Dr. B.
René Schickele	= R. S.
Viktor Hadwiger	= V. H.
Erich Mühſam	= E. M.
Hanns Heinz Ewers	= Dr. H. E.
Peter Hamecher	= P. H.
Balduin Möllhauſen	= B. M.

Juhanni Aho, geb. 1861 in Helsingborg, lebt ebenda. Er ist Finnlands bedeutendster lebender Dichter, ein stiller, feiner Lyriker. Seine Schilderungen sind durchaus lyrisch, das Verweben des Landschaftsbildes in seelische Vorgänge und umgekehrt. Das Beleben der Landschaft durch psychische Momente ist seine Hauptdomäne. Er schrieb eine Reihe künstlerisch sehr wertvoller Bände, die allerdings im Leser eine ähnlich fein empfindende Natur voraussetzen. Einige seien hier aufgezählt: „Einsam", „Ellis Ehe", „Ellis Jugend", „Pann, Bilder aus den letzten Kämpfen des Heidentums gegen das Christentum in Finnland", „Gutsbesitzer Hellmann". Dr. B.

Conrad Alberti. Wenn man zur Charakteristik Conrad Albertis (Sittenfeld, geb. 1862 in Breslau, lebt in Berlin) einige Worte findet, so geschieht es nicht etwa, seine dichterische Produktion zu würdigen oder ihm gar ästhetische Qualitäten zuzusprechen. Alberti ist ein Symptom und wird als solches genannt, denn bei aller Minderwertigkeit seiner literarischen Leistungen, u. a. der Werke: „Wer ist der Stärkere?", Roman (1888); „Brot", soziales Schauspiel (1888); „Die Alten und die Jungen", sozialer Roman (1888); „Ablösung vor", Roman (1911), hat sein Name Klang unter den älteren Verfechtern der naturalistischen Revolution. Alberti war, zusammen mit den Romandichtern Wilhelm Walloth und Hermann Conradi, in den großen Realistenprozeß verwickelt, der sich anfangs der neunziger Jahre vor dem Reichsgerichte in Leipzig abspielte und mit der Verurteilung der drei Schriftsteller endete. Dr. B.

Peter Altenberg, geb. 1859 in Wien, gest. 8. Jan. 1919 ebenda, bildete aus Willkür, geschickten und feinen Paradoxen neben übersatten Impressionen seine besondere Art. Als seelischer, auch äußerlicher Bohème, mit den feinsten Tastreizen fast frauenhaft sensibler Sinne, erwies er seine Meisterschaft in der kleinen Skizze in Werken: „Wie ich es sehe" (1896), „Was der Tag mir zuträgt" (1900). Verträumtheit, Paradoxie und eine gewisse kokette Stilgeste geben seinen artistisch verspielten Gebilden eine reizvolle Färbung. Altenberg ist im besten Sinne des Wortes ein Ateliertalent. A. S.

Lou Andreas-Salome, geb. 1861 als Tochter eines russischen Generals in St. Petersburg, lebt in Göttingen. Mit Friedrich Nietzsche verband sie eine enge Freundschaft. Später brach sie mit Nietzsche, den sie in ihrem Buche „Nietzsche in seinen Werken" zu würdigen versuchte. Von ihren dichterischen Werken verdienen „Im Kampf um Gott", „Ausschweifungen", „Ruth", „Menschenkinder", „Ma, ein Porträt" und „Im Zwischenland" Erwähnung. Bekannt ist auch ihr Buch „Ibsens Frauengestalten". Dr. B.

Leonid Andrejew (geb. 1868 in Moskau, gest. 12. Sept. 1919 in Helsingfors) war ein Freund und Altersgenosse des wesentlich schwächeren Maxim Gorki. In Deutschland hat ihn die Novelle „Im Nebel" bekannt gemacht. Das ist unendlich mehr als nur „russisches" Kolorit und Mitleidsdichtung! „Im Nebel" (1903) ist ein wuchtiges Thema, das in den düstersten, aber schreiend wahren Farben kraftvoll zu Ende geführt wird. Ein Gymnasiast in den Wochen der Pubertät treibt durch Straßen, die in dichtem, gelbem Nebel ersticken, in ein Bordell, wo er ein Freudenmädchen entleibt, fast ohne zu wissen, was er tut; zuckend, dem Wahnsinn nahe. Die blutige Tragödie ist ganz von dem dichten, gelben Nebel umballt, so daß das Buch wie ein wüster Traum erscheint. Im „Roten Lachen" (1905) blendet das Rot des Blutes und der rote Wahnsinn, der einen russischen Krieger auf dem mandschurischen Felde erfaßt hat. Langsam ergreift ihn der rote Wahnsinn; er sieht nur noch ein verzerrtes Wahnsinnslachen, strömendes Blut, seit einem lachenden Menschen die feindliche Kugel das Gesicht zu grausigem Lachen verzerrte. Eine starke Wirkung übten „Die sieben Gehenkten", in welchen Andrejew die Seelenzustände von sieben zum Tode durch den Strang verurteilten Menschen mit der ganzen Kraft seiner außerordentlichen Psychologie zur Anschauung bringt. Von seinen übrigen Werken seien erwähnt die Novellen „Judas Ischariot", „Lazarus" und die pessimistischen Totentanzdramen „Hunger" und „Das Leben des Menschen". Sehr bekannt wurden auch: „Anathema", ein tragisches Spiel (1909); „Jekaterina Iwanowna", Drama (1912); „Du sollst nicht töten", Drama (1913); „Il belgio vivra", Drama (1914). R. S.

Gabriele d'Annunzio (eigentlich Rapagnetta) wurde 1864 auf einem Schiffe geboren, das auf dem Adriatischen Meere kreuzte. In Florenz erzogen, bezog er als Sechzehnjähriger die Universität Rom, wo er sich durch sein wildes Leben bekannt machte. Schon vorher, 1879, hatte er seinen ersten Gedichtband, „Frühling", veröffentlicht, 1880 folgte der zweite, „In memoriam", der bereits eine außerordentliche Beherrschung

der Form verriet. Diese sprach sich noch mehr in den folgenden lyrischen Bänden „Neuer Sang" und „Intermezzo" aus, die 1882 und 1883 herauskamen. Diese beiden Bände erregten starkes Aufsehen, da aus ihnen eine rasende, fast wahnsinnige Sinnenglut atmete. Nach einer Reihe weiterer Gedichtbände („Römische Elegien", bemerkenswert durch ihr meisterhaftes Erfassen des Landschaftlichen, „Paradiesslied", „Schiffslieder" und andere mehr) wandte er sich ganz der Prosa zu, die er schon 1882 in dem Novellenbande „Jungfräuliches Leid" gepflegt hatte. Die Sinnlichkeit war schon in den späteren Gedichtbänden einem pessimistischen Grundton fast ganz gewichen; in seinen weiteren Prosabänden der achtziger Jahre, „San Pantaleon" und „Das Buch der Jungfrauen" vertritt er einen starren Realismus, der oft grauenhaft wirkt. Die Aufmerksamkeit der Welt lenkte er durch seinen farbenschillernden Roman „Die Lust" (1889) zuerst auf sich, dessen Form von keinem lebenden Schriftsteller erreicht wurde. Seitdem wurden alle späteren Werke gleich nach ihrem Erscheinen Eigentum der Weltliteratur, d'Annunzio war ein Anerkannter, der, wie auf die Franzosen, so auch auf die deutschen modernen Schriftsteller stark einwirkte. Es folgten in kurzen Fristen seine Romane „Der Unschuldige", „Bischof Giovanni", der „Triumph des Todes" und „Die Jungfrauen vom Felsen", die alle die glänzenden Eigenschaften seines meisterhaften, blendenden Stiles zeigen. 1898 ließ sich d'Annunzio ins italienische Parlament wählen, in dem er zwar nicht durch Reden, wohl aber durch eine in der parlamentarischen Geschichte aller Völker einzig dastehende Tat die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Als Konservativer gewählt, verließ er eines Tages nach der Rede eines Ministers seinen Platz auf der rechten Seite des Hauses und ging ostentativ zu den Bänken der äußersten Linken hinüber, um sich der sozialistischen Partei anzuschließen. — 1897 wandte sich d'Annunzio der Bühne zu; es entstanden der Reihe nach: „Der Traum eines Lenzmorgens", „Die tote Stadt" und „Gioconda". Die berühmte Tragödin Eleonore Duse, des Dichters intime Freundin, eroberte ihm die Bühne nicht nur in seinem Heimatlande Italien, sondern auch auf ihren ruhmgekrönten Gastspielreisen in Frankreich, England, Deutschland, Österreich und Rußland. Sein Verhältnis zu dieser besten lebenden Schauspielerin und seinen Bruch mit ihr schilderte dann d'Annunzio in seinem Romane „Das Feuer", der künstlerisch in seinen zauberfarbigen Bildern vielleicht noch stärker wirkt als die vorhergegangenen. — Eine andere italienische Tragödin, Irma Gramattica, die vielleicht bestimmt ist, das Erbe der Duse auf der europäischen Bühne anzutreten, trat auch bei dem Dichter ihr Erbe an: sie war es, die seinem Drama, der „Tochter Jorios", zu einem weiteren großen Erfolge ver-

half. Stark war, infolge seiner nationalistischen Tendenz, auch die Wirkung des künstlerisch sehr anfechtbaren Dramas aus der Frühzeit Venedigs: „La nave“ (1908). Sein letztes Werk: „Vielleicht — vielleicht auch nicht“, welches u. a. das Problem der Luftschiffahrt behandelt, zeigt den Dichter wohl auf der Höhe seines Schaffens; an diesem Roman bewundert man die starke Einbildungskraft des Dichters, die südliche Lebhaftigkeit und den hinreißenden Schwung seiner Worte immer wieder. D'Annunzio hat selbst von Dostojewsky, noch mehr von Théophile Gautier und Baudelaire gelernt, er selbst hat seinerseits stark auf die zeitgenössische Literatur, auch in Deutschland, eingewirkt. In seiner Lyrik zuerst, später in seinen Romanen hat er eine ihm eigentümliche Sprache gefunden, die bisher nicht gekannt war. Er sieht farbig und löst diese Farben in musikalische Klänge aus, die von berauschender Wirkung sind. So geschah es, daß Eleonore Duse selbst vor einem Publikum, das kein Wort italienisch verstand, dennoch eine tiefe, ergreifende Wirkung auszuüben vermochte, daß — durch sie — der Dichter zu Menschen sprechen konnte, denen seine Laute fremd waren. Der Sieg der inneren Klangmusik in der Dichtung ist durch d'Annunzio entschieden worden. Von seinen jüngsten Werken seien genannt: „Das Martyrium des heiligen Sebastian“ (1913); „Il ferro“, Drama (1914). Als wirklicher Aktivist betätigte sich d'Annunzio während des Krieges und in der Nachkriegszeit als Offizier und zuletzt als Führer der Fiume-Aktion. Daß er auch als Krieger nicht ganz auf dichterische Lorbeeren verzichtete, beweisen seine neuesten Werke, u. a.: „Über den Krieg“ (1915); „Vom heiligen großen Italien“ (1915); „La beffa di Buccari“ (1918) und „Aveux de l'Ingrat“. Dr. H. E.

Kurt Aram (Hans Fischer), geb. 1869 zu Lennep, lebt in Berlin. Ein feines, humorvolles und sprachgewandtes Talent. Die zahlreichen Skizzen, die er im „Simplizissimus“ veröffentlichte, ebenso wie das Novellenbuch „Die vornehme Tochter“ geben Zeugnis von einer satirischen Begabung. Besonders ist die Komödie „Die Agrarkommission“ eine köstlich-parodistische Arbeit. Von größeren Romanen sind bemerkenswert: „Schloß Ewich“ und „Die Hagestolze“. In jüngster Zeit veröffentlichte Aram u. a.: „Der Zar und seine Juden“ (1914); „Der elfenbeinerne Turm“, Roman (1915); „Bolschewiki“ (1919). E. M.

Wilhelm Arent, geb. in Berlin 1864, lebt ebenda, ist heute schier vergessen. Er war noch sehr jung, als er mit Karl Henckell und Hermann Conradi zusammen das erste Programmbuch des „Jüngsten Deutschlands“: die „Modernen Dichtercha-

raktere“ (1885) herausgab. Er schrieb in der Folge ungezählte Bände Lyrik, in denen sich manches schöne Gedicht findet. Er hatte Talent, und in seinen glücklichen Stunden fand er einen rührend einfachen Ton, zart und klingend. Eines seiner letzten Werke ist: „Eine fahrende Seiltänzerin“, Roman (1913). R. S.

Raoul Auernheimer, geb. zu Wien 1876, lebt ebenda. Er ist ein gewandter, liebenswürdiger, echt wienerischer Plauderer mit einer gewissen Kulturgrazie. Sein feines Talent erwies sich in Werken wie: „Rosen, die wir nicht erreichen“ (1901); „Ein Geschichtenband“ (1901); „Die ängstliche Dodo“, Novellen (1907); „Der gute König“, Lustspiel (1908); „Gesellschaft“, mondäne Silhouetten (1910); „Renée und die Männer“, Novellen (1910); „Das wahre Gesicht“, Novellen (1916); „Die große Leidenschaft“, Lustspiel (1919). Dr. B.

Ferdinand Avenarius. Als Lyriker hat sich Ferdinand Avenarius (geb. 1856 in Berlin, lebt in Dresden) des öfteren versucht und durch Herausgabe der bekannten Halbmonatsschrift „Kunstwart“ einen nicht unbedeutenden Anhängerkreis um sich gesammelt. Seine erste Gedichtsammlung „Wandern und Werden“ zeigt ihn noch gänzlich unter dem Banne Heinrich Heines und Theodor Storms stehend. Erst mit seiner kleinen lyrisch-epischen Dichtung „Die Kinder von Wohldorf“ fand er selbständigere Töne. Ein feines Verständnis für die Naturstimmung zeigte auch das folgende „Lebel“, ein philosophisch-lyrischer Zyklus mit einer nicht gerade philiströsen, aber doch arg biederen Weltanschauung. Sehr bekannt wurden auch seine Sammlungen: „Hausbuch deutscher Lyrik“, „Balladenbuch“, „Das fröhliche Buch“. Hier findet sich Modernes und Übernommenes in friedlichem Nebeneinander; alle neuen Moden fast kommen zu ihrem Rechte, ohne daß der alte Anthologienapparat wesentlich geschädigt wird. Als letztes selbständiges Werk seiner Feder verdient „Baal“, ein Spiel (1920), Beachtung. V. H.

Hermann Bahr (geb. 1863 in Linz, lebt in Wien) ist eine der vielseitigsten Erscheinungen unserer Literatur, eine der leichtesten, aber auch der liebenswürdigsten. Sein entdeckerfreudiges Gemüt bewies nur zu oft, wie weitherzig der Dichter in ihm ist, und mit wieviel Vorsicht sein ästhetisches Evangelium gebraucht werden muß. Halb Individualist, halb Kollektivseele, schwankte er lange zwischen allen möglichen Einflüssen — besonders wirkte Maurice Barrès auf ihn ein — hin und her, bis endlich Nietzsche ihn ganz gefangen nahm. Aber auch Ibsen und Strindberg mit der Nietzsche ver-

wandten Seite ihres Wesens behaupten sich bei ihm. Strindberg besonders gibt ihm die Anregung zu dem mit kunstkritischen Bemerkungen und französierendem Sprachakrobatentum gespickten, hypersinnlichen Roman „Die gute Schule“ (1890), dem 1889 ein anderer, gleichfalls noch stark dilettantischer Roman „Die große Sünde“ vorausgegangen war. Ganz in Strindbergscher Manier, ein Pendant zu dessen „Vater“ war seine folgende Arbeit, das Drama: „Mutter“, ein von krankhafter Sinnlichkeit erfülltes Werk. Aber diese Produktion befriedigte ihn auf die Dauer nicht; er wendet sich von ihr ab und findet den Weg zur Kritik. Seine große Aufnahmefähigkeit und die Vorliebe, sich von Anderen Gedanken „suggerieren“ zu lassen, leiten ihn wohl darauf hin. So entstehen seine Sammlungen „Zur Kritik der Moderne“ (1890), „Die Überwindung des Naturalismus“ (1891), „Renaissance“ (1897). Hier sei erwähnt, daß Hermann Bahr es ist, der den Ausdruck „Die Moderne“ geprägt hat, der fortan ein unentbehrliches Schlagwort für alle Beurteiler der jüngsten Richtungen geworden ist. Den Geist dieser „Moderne“ bemühte er sich zu finden; ihr Wesen, ihr wahres Wesen wollte er fixieren. Es entstehen seine seltsam stilisierten Porträts aller „Größen“ der Moderne, die ihm viel Ironie und manche bissige Kritik der Kritik eingetragen haben. Aber er läßt sich nicht so leicht aus dem Sattel heben. Emsig und mit Geschick weiß er sich einen Weg durch die feindlichen Reihen zu bahnen, um wieder einmal ein anderes Lager zu beziehen. Der Individualist kehrt zur Milieupoesie, zum Volksstück zurück. Bald sind Maupassant und die anderen geistreichen Novellisten der Franzosen vergessen, und die „heimische Tradition“ wird ausgeschlachtet. Der berüchtigte Karlweis ist Helfershelfer. „Aus der Vorstadt“ (1893) ist eine gemeinsame Arbeit von Bahr-Karlweis; „Das Tschaperl“ folgt 1898. 1900 brachte eine Dramatisierung der Lebensgeschichte des österreichischen Dialektdichters Stelzhamer: „Das Franzl. 5 Akte aus dem Leben eines guten Mannes.“ Nun erst beginnt der eigentliche Rekord. Neben einer ausgedehnten journalistischen Tätigkeit [„Kritiken“ (1901), „Rezensionen“ (1903), „Aufsätze“ (1903), „Glossen“ (1906)] jagt ein Stück das andere, fällt durch, wird dort und da wieder aufgenommen, ohne auch von den Gutmütigsten irgendwie goutiert werden zu können. [„Der Athlet“ (1899), „Die Wienerin“ (1900), „Der Krampus“ (1901) usw. bis „Sanna“ (1905).] Zuletzt (1907) machte die Theaterkomödie „Die gelbe Nachtigall“ einiges Aufsehen, weil sie als ein Schlüsselstück ausgegeben wurde. Dem Theater gewidmet ist auch Bahrs 1908 erschienener Roman „Die Rahl“, der den Typus der Schauspielerin ein für allemal festlegen will und der Beginn einer größeren Romanserie sein soll. Neuerdings erschienen zwei Romane: „Drut“ und „O Mensch“, welche

das „österreichische Antlitz" malen; frischen Lorbeer erntete er jüngst mit seinen fröhlichen Bühnenwerken: „Das Konzert" und „Die Kinder". In letzter Zeit erlag er romantisch katholischen Einflüssen, die jedoch die Halbweltlichkeit seiner künstlerischen Einstellung kaum beeinträchtigten. Seine feine Kenntnis der Zuschauerseele und die nicht reizlose witzgeschärfte Dialektik seiner Begabung trugen ihm erst jüngst mit den Lustspielen: „Ehelei" und der „Selige" leichte Bühnenerfolge ein. Weit über diese spielerischen Werke aber erhebt er sich in seinem „Tagebuch", einer kulturellen und geistigen Rück- und Vorschau unserer Zeit. Von neueren Werken seien noch genannt: „Der Querulant", Komödie (1914); „Die Rotte Korahs", Roman (1919). V. H.

Henry Barbusse, Führer des Weltpazifismus und eine der bedeutendsten dichterischen und ethischen Persönlichkeiten des jungen Frankreich während des Weltkriegs, formte seine flammenden Proteste gegen Kriegsgreuel und Kulturschändungen in nervenaufrüttelnden Romanen voll modern Dantischer Höllenphantasie, für die u. a. sein Werk: „Das Feuer" (1918) bezeichnend bleibt. Mit starker Eindringlichkeit, bohrender naturalistischer Schilderungskraft und satanischer Zersetzung des Schützengrabenerlebnisses weiß er alle Schrecken in uns aufzupeitschen. Sein Roman: „Die Hölle" gibt das Liebeserlebnis in tausend Variationen preis. Zu einer gewaltigen Stimme Europas wurde auch sein großer Roman: „Erleuchtung", der durch die tausendjährige Finsternis kapitalistischen Machtwahnsinns die Fackeln der Freiheit und Menschenliebe glänzen läßt. Seine zahlreichen Aufrufe während des Krieges und seine Pazifistenarbeit trugen seinen Namen in weiteste Kreise. Dr. B.

Ernst Barlach, lebt in Mecklenburg, obwohl den Fünfzigern nahe, einer der Jüngsten, Bildhauer und Dichter, in gleicher Weise genial, prägte seine Visionen und mystische Versponnenheit, der groteske Züge nicht fehlen, in Werken wie: „Die ersten Sedemunds", „Der tote Tag" aus. Das letztere schildert die Sehnsucht eines Jünglings, aus Familienenge in Weltweite hinauszustürmen und die Last alphaster Gefühle. Auch sein Drama: „Der arme Vetter", stellt mit metaphysischer Kraft die Erlösung einer Seele aus der Enge des Individuums dar. Seine Dichtungen tragen das Holzschnittgepräge seiner plastischen Arbeit. Dr. B.

Pio Baroja, geb. 1872 in San Sebastian, lebt in Guipuzcoa, von hervorragender Bedeutung als Romanschriftsteller und Essayist, ist in der spanischen Literatur eine interessante, wenn auch ziemlich vereinzelte Erscheinung. Gleich Valle-Inclán ist auch er Umstürzler und Neuerer, Bahnbrecher und

Anreger, geht aber, in Gegensatz zu jenem, dem Ungeklärten und Wunderbaren ängstlich aus dem Wege. Seine Sachlichkeit und literarische Ehrlichkeit nähert sich dem Unkünstlerischen und wirkt wie veredelte Geschichtsschreibung. Neben Valle-Incláns heidnischem Hellenismus wird Baroja als antikatholisch protestantisch empfunden. In schlichten, grauen Farben zeichnet er die „Vidassombrias" (1900), schildert er das Leben der Armen und Unglücklichen getreu seiner Beobachtung, ohne, wie Blasco Ibañez, ihnen falsche Tugenden anzuschminken, ohne ihr Elend noch zu verdüstern, wie es die bürgerlichen Autoren tun. In diesem Mangel jeglicher Übertreibung wie in seinem knappen, präzisen, energischen Stil, der, alles Rhetorischen und Schmückenden bar, die Schönheit zugunsten der Wahrheit opfert, entbehrt Baroja jeder Tradition in der spanischen Literatur und ist der unspanischste aller spanischen Dichter. Die meisten seiner Bücher sind ins Deutsche, Russische, Tschechische, Italienische und Schwedische übersetzt. Dr. B.

Maurice Barrès (geb. 1862 in Paris, lebt ebenda) hat starken Einfluß auf die moderne deutsche Literatur geübt. Er ist Impressionist, dabei Weltverneiner und als solcher stets ironisch. Politisch zum krassesten Chauvinismus neigend, ist der geistreiche Schriftsteller doch weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt geworden. Sein bekanntestes Werk ist die Romantrilogie „Der Kult meines Ich". In deutscher Übersetzung erschien auch: „Vom Blute, von der Wollust und vom Tode", „Colette Baudoche, Geschichte eines jungen Mädchens" (1909), „Der Mord an der Jungfrau" (1913), „Auf dem Weg von Asien" (1918), „Die Militärgrenze Frankreichs" (1919). Dr. B.

Rudolf Hans Bartsch (geb. 1873 in Graz, lebt in Wien) hat sich mit der Frische seines Talentes sofort durchgesetzt. Wie ein Frühlingsgesang hallt es aus seinen beiden Romanen „Die Zwölf aus der Steiermark" und **„Die Haindlkinder", die die Liebe zur Heimat und die Sehnsucht nach einem erwachten und neu erstarkten Österreich gezeugt hat. Bartsch hat eine rechte Erzählerfreude. Seine Darstellung ist flott und sicher und nichts weniger als umständlich;** dafür steuert sie über alle seelischen Probleme ziemlich unbekümmert hinweg. Seine Gestaltungskraft zeigt sich besonders in der energischen Durchführung und Verknüpfung der Schicksalswege seiner zwölf Steirerburschen in dem Erstlingsroman. Bemerkenswert sind auch „Elisabeth Kött", der Roman einer Schauspielerin, und eine Novellensammlung: „Bittersüße Liebesgeschichten". Sein „Schwammerl", ein Schumannroman, versüßlicht und sentimentalisiert das Schicksal des Wiener Meisters und fand gerade deshalb

großen Anklang. Sein letztes Werk: „Heidentum, die Geschichte eines Vereinsamten“ (1919). P. H.

Johannes R. Becher, 1890 geboren, begann sein heute schon sehr umfangreiches lyrisches Werk mit einer Kleistthymne und Dehmel nachgebildeten Strophen. Erst während des Krieges, von der Politik bewegt und erregt, fand er seinen eigenen Ton. Er ist zusammen mit Werfel einer der beiden Hauptrepräsentanten des lyrischen Expressionismus. Sein Impuls, der oftmals erkrampft erscheint, ist Chaos und treibt dahin. Von einer künstlerischen Entwicklung Bechers kann kaum die Rede sein. Bisweilen erstaunt er durch die Zartheit inniger Liebeslyrik. Man darf von ihm noch mancherlei literarische Überraschung erwarten. B. M.

Richard Beer-Hoffmann, geb. 1866 in Wien, lebt ebenda, ist eine tiefschürfende Dichterpersönlichkeit von innerem Schwergewicht. Seinem langsamen Schaffen entrangen sich in frommer Formenbedachtsamkeit ebenso schwerflüssige wie schicksalshafte und menschlich tiefe Werke, von denen jedes Spuren eines seelischen Kämpfertums aufweist. Beer-Hoffmann wurde zuerst durch sein Drama: „Der Graf von Charolais“ bekannt, obwohl diesem Werke so wertvolle wie: „Der Tod Georgs“ (1900) und „Novellen“ (1893) vorausgegangen waren. Beer-Hoffmanns starke lyrische Begabung offenbart am eindringlichsten sein: „Schlaflied an Mirjam“, eines der innigsten Gedichte der Gegenwart. Seine starke Religiosität fand vor allem in „Jaákobs Traum“, einem biblischen Drama, einen prophetisch gewaltigen, fast fanatischen Niederschlag. A. S.

Jacinto Benavente, geb. 1866, lebt in Madrid, der bedeutendste spanische Dramatiker der Gegenwart. Seine nahezu hundert Dramen zeichnen sich aus durch leichten, flüssigen Dialog, geistreiche, niemals verletzende Ironie und formvollendete, kühle, glatte Sprache — ermangeln aber einer eigentlich theatralischen Handlung und plastischer Gestaltung; sie sind treffende, feine Satiren auf die Gesellschaft in dramatischer Form. Benavente philosophiert über das Leben, belächelt es, stellt es dar als Harlekinade; seine Personen sind keine Charaktere, keine Menschen aus Fleisch und Blut: es sind Puppen, die komisch wirken, wenn sie ernsthaft reden, und nachdenklich stimmen, wenn sie sich spaßhaft gebärden. Es ist bezeichnend, daß seine Nachbildungen der altitalienischen „Commedia dell' arte“, wie „Los Intereses creados“ (1907); deutsch „Der tugendhafte Glücksritter oder Krispin als Meister seines Herrn“ (Berlin 1918) und „La Ciudad alegre y confiada“ (1916), beides Satiren auf das politische Leben Spaniens, ihm die stärksten Erfolge eingebracht haben. Dr. B.

Gottfried Benn, Arzt, wurde mit seiner „Morgue", gleich vergriffen und konfisziert, von den Literaturprofessoren als Höllenbreughel der Moderne begrüßt. In der Tat war Stoffliches wie Stilistisches etwas ganz Neues. Auch sein zweiter lyrischer Zyklus „Söhne" hat die Vorzüge plastischer Ekstatik, die in dem Sammelband „Fleisch" durch Nebensächliches geschwächt ist. In den sogenannten Novellen „Gehirne" scheint seine sprachliche Rhythmik in Prosa verwandelt zu sein, ist aber auch hier fragmentarische Lyrik, oft von bezwingender Kraft, bisweilen überdunkelt von der Maske eines mißverstandenen Expressionismus. Trotz allem muß Benn als stärkste künstlerische Potenz unserer Zeit angesprochen werden, der er das „Moderne Ich" visionär entgegengehalten hat. Sein positiv Neues wird noch für Jahrzehnte Leben behalten. B. M.

Hans Benzmann (geb. zu Kolberg 1869, lebt in Berlin) ist keine starke eigenschöpferische Persönlichkeit. Es ist vielmehr viel Anlehnung in ihm. Doch enthalten seine Gedichtbücher „Sommersonnenglück", „Meine Heide" und „Ausgewählte Gedichte" (1919) manches schöne Stück, und seine Anthologie moderner Lyrik sowie seine Romantiker-Anthologie zeigen ihn als einen geschmackvollen Beurteiler lyrischer Kunst. Eine Anzahl Sammelwerke, wie: „Die deutsche Ballade" (1913), kennzeichnet seine geistigen Klärungsbestrebungen. P. H.

Martin Beradt (geb. 1881 zu Magdeburg, lebt in Berlin) trat bisher mit zwei Romanen: „Go" und „Eheleute", einer Sittenschilderung aus Berlin W, hervor. Außer juristischen Arbeiten veröffentlichte er ein tagebuchartiges Werk: „Erdarbeiter", Aufzeichnungen eines Schanzsoldaten (1919) sowie im gleichen Jahr den Novellenband: „Die Verfolgten". Mit einer bereits in den ersten Büchern deutlich verspürbaren psychologischen Schärfe weiß er in seinen „Erdarbeitern" eine starke, an die Scholle gebundene Realistik zu vereinen. A. S.

Hans Bethge (geboren in Dessau 1876, lebt in Berlin) ist ein kleineres Talent, das es zu stilistischen Fertigkeiten gebracht hat. Die Elemente, aus denen er sich seine Formkunststücke zusammengesetzt, dürften wohl im Symbolismus und der Romantik gesucht werden. Auch die bildende Kunst hat ihn zu technischen Irrtümern verleitet. Außer Gedichten und Novellen [„Die stillen Inseln" (1898), „Feste der Jugend (1901), „Der gelbe Kater" (1902)] u. a. „Arabische Nächte" (1912) und „Die Chinesische Flöte" (1919), schrieb er kleine lyrisch-dramatische Szenen, wie die „Totenspiele in Versen", die lediglich auf rhythmische Wirkung berechnet sind. Lob verdienen seine feinnervigen Essays über Hölderlein und J. P. Jacobsen,

sowie seine Anthologien „Deutsche Lyrik seit Liliencron", „Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit". Gut sind seine Übersetzungen orientalischer Dichtungen.
V. H.

Margarethe Beutler (geb. 1876, lebt in München) veröffentlichte 1902 einen Band „Gedichte", denen 1908 „Neue Gedichte" folgten. Sie ist die Sängerin der freien Mutterschaft. Mit dichterischem Können gibt sie in den Versen dem Gefühle der Mutter Ausdruck, die mit den sozialen Vorurteilen der Gesellschaft gebrochen hat und ihr Kind, das Kind der Liebe, stolz und frei vor aller Welt hochhält. Auch die rein sozialen Gedichte, die vornehmlich das Schicksal von der Gesellschaft ausgestoßener Frauen behandeln, stellen die Kunst Margarethe Beutlers auf ein Niveau, das sie über den Durchschnitt der modernen Frauenlyrik erhebt. Von neuen Arbeiten sind bemerkenswert: „Lebwohl, Bohème" (1911) und „Das Lied des Todes", Drama (1913).
E. M.

Franz Adam Beyerlein, geb. in Meißen 1871, lebt in Leipzig. Wenn auch der große Erfolg seines Romans „Jena oder Sedan" mehr ein äußerer war, so hat diese Arbeit doch Qualitäten genug. Beyerlein ist ein guter und scharfer Beobachter. Sehr viel mäßiger als der Roman ist sein Drama „Zapfenstreich". — Sein Roman „Similde Hegewal" steht viel höher als eine seiner früheren Arbeiten. Eine gewisse Höhe erreichte Beyerlein in seiner Geschichte aus dem Siebenjährigen Krieg: „Ein Winterlager". Sein neuestes Werk ist: „Der Philister" (1920).
Dr. B.

Rudolf G. Binding, ist ein besonnener, männlicher, strenger Geist, der sich von dem Überschwang jugendlicher Empfindungen frei weiß und unter der spielerischen Oberflächlichkeit der Vergänglichkeit den ernsten und ruhigen Grund der Ewigkeit sucht. Seine „Gedichte" (1914) sind bild- und sinnbildreich und neigen zu einer Betonung des Zweckvollen, Lehrhaften und Begrifflichen. Durch seine „Legenden der Zeit" (1909) schnörkelt sich ein barocker Humor hindurch. Gut gestimmte Prosa gibt er in seinen Novellenbänden: „Die Geige" (1912) sowie im „Opfergang" (ebenfalls 1912).
Dr. B.

Vicente Blasco-Ibañez, geb. 1867 in Valencia, lebt in Paris, zählt zu den bekanntesten und meistgelesensten Autoren des heutigen Spaniens. Seine Romane zeugen von der großen Geste und der suggestiven Gewalt abgenutzter Phrasen, die seinen Namen als Demagogen und politischen Agitator berühmt gemacht haben. Die Einflüsse der Franzosen sind unverkennbar in allen seinen Werken: Hugo, Zola und Maeterlinck geben vermengt ein wenig erfreuliches Ge-

bräu. Beispiele naturalistischer Heimatkunst sind seine frühesten Romane: „Reis und Tartana" (1894), „Maiblume" (1895), „Zwischen Orangen" (1900) u. a. „Die Hetäre von Sagunt" (1901) könnte Flauberts Salambo sein, von Sienkiewicz verfaßt. „Die Kathedrale" (1903) und „Der Eindringling" (1904) wettern gegen Religion und Katholizismus. Von den späteren Werken hat der Stierkämpferroman „Blut und Arena" (1908, München 1910) auch in Deutschland viele Leser gefunden. Der Kriegsroman „Die vier Reiter der Apokalypse" (1916) gehört zu dem Unsaubersten, was gegen das deutsche Heer und das deutsche Volk geschrieben worden ist; er hat in den Vereinigten Staaten über 100 Auflagen erzielt! Seine beiden letzten Romane „Mare nostrum" und „Die Feinde der Frau" verherrlichen das Mittelmeer und die lateinische Rasse. Dr. B.

Ernst Blaß, ein geborener Berliner, „auch ein" Stadt-Dichter, zuerst pendelnd zwischen Heym und Lichtenstein, kam zuerst „die Straßen entlang gewcht". Als Herausgeber der Heidelberger Zeitschrift „Die Argonauten" wurde er allmählich mehr und mehr Orphiker im Sinne Georges und des alternden Goethe. Ein Talent, das seine eigene Wesenheit noch nicht gefunden hat, wahrscheinlich nie finden wird.

B. M.

Walter Bloem, 1868 in Elberfeld geboren, Dr. jur., früherer Rechtsanwalt, nationaler Schriftsteller der wilhelminischen Ära, auch einmal Dramaturg des Stuttgarter Hoftheaters, selbst ein „verkannter" Dramatiker. Bloems Bedeutung liegt mehr in der Zeitgeschichte denn eigentlich in der Kunst. Sein „Vormarsch" wird als eines der besten Kriegsbücher bleiben, weniger seine Hurralyrik. Als Erzähler hat er alle guten Eigenschaften des Durchschnittsschriftstellers. Dr. B.

Emanuel v. Bodmann, geb. 1874 in Friedrichshafen, lebt in Zürich. Gleich sein erstes Werk, „Stufen, Lyrisches und Satirisches", bewies, daß man es hier mit einem eigenartigen Talent zu tun hatte. Bodmann hat einen offenen Blick und ein feines Ohr für die Natur und daneben — seltsam genug — eine starke Begabung für Ironie und Satire. So wirkt er unmittelbar und tief. Seine weiteren Bücher, „Neue Lieder", „Die Erde", „Der Wanderer und der Weg" zeigen ein bedeutendes Wachstum seines Könnens, während sein Novellenband „Jakob Schäpfle und andere Geschichten" weniger Interesse bietet. Auch seine Dramen: „Die Krone", „Der Fremdling von Murten", „Donatello", haben kaum eine andere Bedeutung als die von talentvollen Versuchen. Dagegen ist die Novelle „Erwachen" eine feine Arbeit. Am nationalen Erleben seines Volkes und seiner Epoche nahm er Anteil in seiner Rede in die Zeit: „Schicksal und

Seele" (1918) sowie in „Des Reiches Sonnenwende", einem Mahnrufe schwäbischer Dichter (1919).

Dr. B.

Helene Böhlau, geb. 1859 in Weimar, lebt in München. Sie hat unter den vielen schriftstellernden Frauen Deutschlands eine geruhsam bürgerliche Note. Ihre Ratsmädelgeschichten haben den Reiz gemütvoller Philisterschilderung und eine liebevolle Art, kleinstädtische Verhältnisse und echt weimarischen Klatsch der Klassikerzeit mit sanftem Humor zu geißeln. Es folgen „Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten" (1897) und „Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten". Alle drei Sammlungen tragen Stimmungen und Kolorit des Heimatbodens, ohne den Äußerlichkeiten und Geschmacksverirrungen der typischen Heimatskünstler zu verfallen. Ihr erstes Werk großen Stils gibt sie 1896 mit dem Romane „Der Rangierbahnhof". Was diesem Roman Bedeutung und Ruf geschaffen hat, ist die Charakteristik der Hauptfigur, einer Verkörperung der suchenden, strebenden Frau ihrer Tage. In der Zeichnung Ellys, der naiven, von einem brennenden Eifer nach künstlerischer Betätigung erfaßten Idealistin, der das Leben die Grenzen zu eng gezeichnet hat, verrät die Verfasserin in allen Einzelheiten ein selten feines Verständnis für die Seele des Weibes. Wir erkennen in dieser Differenziertheit die Wege Ibsens, des großen nordischen Psychologen. Bei allen Fehlern, die das Buch aufweist, das Häufen von Tendenz und Symbol, bleibt es doch eine der stärksten Talentproben der deutschen Frau in den letzten Jahren. Ihre weiteren Werke: „Das Recht der Mutter", „Adam und Eva", „Halbtier" erdrücken durch Raffinement der Symbolik und haben fast nichts mehr von dem gesunden Realismus der „Ratsmädelgeschichten". Die Lieblingsmotive Helene Böhlaus, Konflikte von Kunst und Leben, Emanzipation des weiblichen Geschlechtes usw. kehren in allen ihren Arbeiten wieder. Ein echter und feiner Humor bleibt immer das Wertvollste. Große Auflageziffern erreichte der Roman: „Isebies".

V. H.

Martin Boelitz (geb. zu Wesel 1874, lebt zu Nürnberg) ist eine sympathische Erscheinung unter den zeitgenössischen Lyrikern. Seine ersten Gedichtbücher: „Aus Traum und Leben" und „Lieder des Lebens" waren noch sehr ungleichwertig. „Frohe Ernte" (1905) ist hingegen ein schönes, ausgeglichenes Werk. In weiser Selbstkritik hat Boelitz jüngst eine Auswahl des Besten aus seinen Büchern zusammengestellt. Erwähnt seien noch seine „sozialen Gedichte": „London". Auch als Kritiker hat er sich einen guten Namen erschrieben.

P. H.

Wilhelm Bölsche. Ein Mitkämpfer philosophischer Natur erstand der neuen Richtung in Wilhelm Bölsche (geb. 2. Jan. 1861

in Köln, lebt in Friedrichshagen bei Berlin). Schon hatten die Jungen in Fechner, dem Sucher nach dem „Weltgehirn", ihren Mann entdeckt, ohne mit der Art, in der der große Dichter-philosoph seine Ideen vortrug, die Erfüllung ihrer Ahnungen zu sehen. Sie wollten Verfeinerung, Erweiterung dieser naturwissenschaftlichen Grundlagen der Weltanschauung. 1887 hatte er in seinen „Naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie" versucht, die gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse an Stelle des bisherigen mythologischen Apparates zu setzen. Von Heinrich Heine und dem sozialen Romane Emil Zolas ausgehend, betonte er das soziale Moment der Dichtung und kam damit den gärenden Tendenzen theoretisch entgegen. Sein Roman „Die Mittagsgöttin" erschien 1891 und war gleichsam ein Paradigma für die zolaisierenden Theorien. Ein eifriger Sammler von Natureindrücken, gelangte er zu einem reichhaltigen Brevier von brauchbaren und interessanten Kleinigkeiten, aus dem seine liebenswürdige, spätere Produktion Nahrung fand. Es war ein mit dichterischen Pointen gefütterter, populärwissenschaftlicher Impressionismus. Der „Entwicklungsgeschichte der Natur", 1893—96, folgte eine große Anzahl im Zeichen Darwin-Haeckels stehender Broschüren und umfangreicher Abhandlungen, unter denen „Das Liebesleben in der Natur" I (1898), II (1900), III (1902), seinen Namen in weitere Kreise trug. Neben der poetischen und naturwissenschaftlichen Tätigkeit finden wir ihn auch als Literarhistoriker tätig, wie in dem Essayband: „Hinter der Weltstadt" (1901). Bekannt sind seine Neuausgaben der Werke Heines, Hauffs, Humboldts, Wielands, Novalis' und Goethes. Ein bemerkenswertes und viel umstrittenes Werk war: „Schutz- und Trutzbündnisse in der Natur" (1917). Dr. B.

Waldemar Bonsels, aus dem Holsteinischen, begann sein heute schon sehr umfangreiches Werk als Selbstverleger und Verfasser stark empfundener Stimmungsromane. Sein dichterisch Wertvollstes gab er in seinem „Don Juan". Seit dem Massenerfolg seines hübschen Kinderbuches „Die Biene Maja", verliert er sich mehr und mehr an den Geschmack des Publikums, gefällt sich in der Maske eines interessanten Abenteurers und scheffelt Auflagen über Auflagen. Er mischt stilistisch Jacobsen, Hamsun, Heinrich Mann. Der sich hieraus ergebende Wein ist allmählich recht volkstümlich geworden. Seine „Indienfahrt" und sein Roman „Blut" gehören zu den Gipfelpunkten seines Schaffens. B. M.

Hermann v. Böttticher, eine Zeitlang in Bern zwilinterniert, errang als Dramatiker u. a. mit seinen im Staatstheater zu Berlin aufgeführten: „Friedrich der Große",

„Der Kronprinz", der ekstatischen Jugendtragödie: „Hexensabbat", einem Bekenntnis zur Menschenliebe (am Nationaltheater in Mannheim) und mit seiner „Liebe Gottes" (Düsseldorfer Schauspielhaus) starke Bühnenerfolge. Er ist vornehmlich ein politischer Dichter, der seine Stoffe bis zur Revolution 1918 mit patriotischem Hochgefühl spannt. Auch seine biblische Tragödie „Jephta" wurde viel bemerkt.

Dr. B.

Paul Bourget, geb. 1851 zu Amiens, lebt in Paris. Bourget veröffentlichte zuerst einige Gedicht- und Essaybände, wandte sich dann dem Romane zu. Er ist der Vater des psychologischen Romans, der erste Moderne, der die Handlung in die Seele seiner Person verlegte. Bourget ist ein feiner Kenner der Frauenseele, die er in seinen Romanen „Grausames Rätsel", „Der Schüler", „Lügen", „Das Herz der Frau", „Cosmopolis" usw. bis aufs kleinste analysiert. Seine Art fand Scharen von Nachahmern in Frankreich sowohl wie bei uns. Sein letztes Werk ist: „Le Justicier" (1919).

Dr. B.

Frédéric Boutet ist Franzose und bei uns hauptsächlich durch seine Novellensammlungen „Geschichten in der Nacht" und „Seltsame Masken" bekannt geworden. Boutet durchleuchtet die Tiefen der menschlichen Psyche, durchwandert die Irrwege des Intellekts und gelangt nicht selten in jenes Nebelland des Unerforschten und Unerforschlichen, durch das die Grenze von Vernunft und Wahn führt. Dabei ist er sprachlich stets ein eleganter Plauderer und weiß einen oft über alles Grauen hinwegzuschwatzen, wie z. B. in seiner Meistergroteske „Wann wir gestorben sind — — —".

B. M.

Ida Boy-Ed, geb. 1852 in Bergedorf, lebt in Lübeck, veröffentlichte verschiedene Romane, u. a. „Empor" (1892), „Die Schuldnerin" (1899), „Die Ketten" (1904), „Die Lampe der Psyche" (1909) und „Glanz" (1920) und verschiedene biographische Studien über Persönlichkeiten der Goethezeit. Die Kühnheit ihrer nicht untiefen Psychologie fand ebenso viele Freunde wie Gegner.

E. M.

Georg Brandes, geb. 1842 zu Kopenhagen, lebt ebenda. Er gilt, und mit Recht, als der bedeutendste Kritiker unserer Zeitepoche. Schon im Alter von zwanzig Jahren erhielt er von der Kopenhagener Universität für seine glänzende Abhandlung „Die Schicksalsidee bei den Alten" eine goldene Medaille und ein Reisestipendium, das ihm ermöglichte, in England, Deutschland und Frankreich zu leben. War es einerseits der Engländer John Stuart Mill, so war es andererseits der Franzose Hyppolite Taine, der ausgezeichnete Literarhistoriker, der ihn mächtig anzog. Er schrieb über ihn sein Buch:

„Die französische Ästhetik unserer Tage", während er Mill in seine Muttersprache übersetzte. Dann ließ er sich in Kopenhagen als Privatdozent nieder und begann eine Reihe von Vorträgen, die einen außerordentlichen Andrang fanden und in ganz Europa in allen literarischen Kreisen von sich reden machten. Die Vorträge erschienen unter dem Titel „Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts" und gehören zu dem Besten, was je eine kritische Feder geschrieben hat. Brandes trat offen für die Ideen der jungen Generation ein und bekämpfte rücksichtslos die abgelegten religiösen und nationalen Vorurteile, die sich bisher — und auch heute noch — überall breitmachten. Brandes schreibt das Deutsche wie seine Muttersprache; eine Reihe seiner Werke sind von ihm gleich in deutscher Sprache geschrieben, so daß man den glänzenden dänischen Literarhistoriker und Kritiker mit Recht auch einen deutschen Schriftsteller nennen kann. Ein Feind jeder Autorität, verlangt er volle Freiheit für jede individuelle Begabung. Mit fast universalem Wissen ausgestattet, fesselt er selbst in den schwierigsten Materien durch seinen blendenden Stoff und durch seine geistreiche Darstellung. Von seinen weiteren Werken seien erwähnt seine Studien über „Sören Kierkegaard", „Lassalle", „Lord Beaconsfield", „Moderne Geister", „Menschen und Werke", sowie sein Shakespeare-Buch. Während des Weltkrieges suchte er die Tendenz der Völkerversöhnung zu verbreiten, wovon besonders: „Friedensappell an die Völker" (1916) und „Der Friedensschluß" (1920) wirksames Zeugnis ablegen. Dr. H. E.

Max Brod, geb. 1884 in Prag, lebt ebenda, Lyriker, Erzähler, Übersetzer und Kritiker, in der Lyrik ein Vorläufer Werfels durch die Lockerung der festen Versform, ist einer unserer entwicklungsfähigsten Dichter unserer Zeit voll psychologischer Feinheiten und Beobachtungsschärfe. Scharfe Intellektualität verführt ihn oft zu dramatischen Zuspitzungen seiner mehr erdachten als durchfühlten Probleme. Seine Schöpfungen: „Tod den Toten", „Experimente", „Der Weg des Verliebten", „Schloß Nornepygge", „Ein tschechisches Dienstmädchen", „Die Erziehung zur Hetäre" und „Tagebuch in Versen" verdienen ebenso Beachtung wie die Übertragung von Lafargues: „Pierrot, der Spaßvogel", die er mit Franz Bleis Hilfe zu einem Kunstwerke gestaltete. Sein letztes Drama: „Die Fälscher" (1920), ein Werk voll ethischer Tendenzen, setzt sich mit politischen Fragen unserer Tage auseinander. Den Zwiespalt seines semitischen Blutes, der sich in der Unruhe seiner Erzählungen kundgibt, sucht er in letzter Zeit durch eine starke Hinneigung zu zionistischen Bestrebungen zu beschwichtigen. Der

Weg Brods führt vom Artistischen zum rein Menschlichen. Seine Werke: „Tycho Brahes Weg zu Gott" (1916) und „Die Höhe des Gefühls" sind für diese Entwicklung bezeichnend.
A. S.

Max Bruns, geb. 1876 in Minden i. W., lebt ebenda. Debutierte als Neunzehnjähriger mit einem Gedichtbande „Der tolle Spielmann", dem bald weitere Bücher folgten, von denen „Aus meinem Blute", „Lenz", „Zwei-Einheit", „Verklärungen" und „Himmelfahrt" Erwähnung verdienen. Bruns beherrscht die Form und versteht es, sich allen möglichen kräftigen Dichternaturen nicht ungewandt anzuschmiegen. Ein Verdienst ist die von ihm herausgegebene deutsche Baudelaireausgabe, in der man nur die breiten, oft sehr störenden Auseinandersetzungen des Herausgebers gerne vermißt hätte. In dem Büchlein „Laterna magica" wagte er einen Ritt gegen den Revolutionär der Lyrik: Holz. Seine lyrische Produktion liegt jetzt abgeschlossen in dem Bande „Die Gedichte 1893—1908" vor. Im Jahre 1919 erschien seine Sommervision: „Das Fest der Sonne". Dr. B.

Laurids Bruun, der dänische Dichter, ist in Deutschland besonders bekannt durch seine drei Romane vom paradiesischen Südseeinselleben: „Van Zantens glückliche Zeit", „Van Zantens Insel der Verheißung" und „Die freudlose Witwe". In der gleichen Atmosphäre bewegen sich auch noch sein Novellenband „Heimwärts", der das Heimfinden eines vor der großstädtischen Überkultur in die Wildnis der Natur Geflüchteten schildert, und die Skizzenreihe „Vom Bosporus bis zu Van Zantens Insel", eines der schönsten modernen Reisebücher von einer Fahrt, die den Dichter über Konstantinopel, Palästina, Indien und Japan auch wieder auf Van Zantens glücklichen Inseln landen ließ. Der zweibändige Roman „Der unbekannte Gott" stellt Amerika und die Asiatenseele gegenüber, „Der König aller Sünder" behandelt ein Thema aus der dänischen Geschichte, und der zweibändige Entwicklungsroman „Aus dem Geschlecht der Byge" schildert den Lebensweg Svend Byges, der die innere Unwahrheit der oberen Zehntausend erkennt und sich ein neues Leben aus eigener Kraft baut. B. M.

Carl Bulcke, 1875 in Königsberg i. Pr. geboren, früher Staatsanwalt, gegenwärtig oberster Filmzensor, wurde im Reichstag von einem Abgeordneten wegen „schlüpfriger Geschichten" angegriffen. Gemeint waren damit seine überaus harmlosen Sammelwerke: „Die süße Lilli" und „Die schöne Frau Schmelzer", worin Bulcke seine meist zuerst in Zeitungen erschienenen Skizzen und Novelletten sammelte. Mehr und mehr zu einem fast rein feuilletonistischen Talent

geworden, bewies er in seinen großen Romanen, von denen „Das Tagebuch der Susanne Övelgönne", „Die Trostburgs", „Balzereit" als die bedeutendsten genannt seien, mehr als nur erzählerische Qualitäten. Er erinnert in seiner Behaglichkeit oft im guten Sinne an den alten Fontane und erfreut sich allgemeiner Beliebtheit. Nicht auf gleichem Niveau stehen seine Gedichte, meist in den Gärten Liliencrons und Falkes gewachsen. Aber man kann auch ihnen nicht böse sein.
B. M.

Paul Busson, geb. 1873 in Innsbruck, lebt in Wien. Gleich mit seinem ersten Werke „Ruhmlose Helden" (drei Einakter) eroberte er sich die Bühne. Weit besser sind seine weiteren Arbeiten „Aschermittwoch" und „Azreel", von denen namentlich die letztere, die Geschichte des Rückenmärkers, ganz außerordentlich feine Naturschilderungen enthält. Dr. B.

Houston Stewart Chamberlain, geb. 1855 in Portsmouth, lebt in Bayreuth. Chamberlain schreibt, obwohl englischer Abstammung, wie der Schotte John Henry Mackay, in deutscher Sprache und machte sich zuerst durch seine ausgezeichneten Schriften über Richard Wagner bekannt, die unter den Titeln „Das Drama Richard Wagners", „Richard Wagner" (Biographie) und „Die ersten 20 Jahre der Bayreuther Bühnenfestspiele" erschienen. Er veröffentlichte dann drei Dichtungen unter dem Namen „Parsifalmärchen". — Seinen Weltruhm verdankt er seinem großangelegten geschichtsphilosophischen Werke „Das neunzehnte Jahrhundert", in dem er den Rassenstandpunkt vertritt und — im Gegensatz zu Lord Beaconsfield-Disraeli (vergl. dessen Roman „Coningsby") — die Hegemonie der germanischen Rasse verkündet. Seine Weltanschauung beleuchten ferner: „Rasse und Nation" (1918) und „Lebenswege meines Denkens" (1919). Dr. H. E.

Hans Carossa, lebt in München als Arzt, einer der wahrhaft Stillen im Lande. Seine „Gedichte", sein „Ostern", heute noch von wenigen gekannt und erkannt, von Hofmannsthal gepriesen, werden einmal zum künstlerisch Wertvollsten unserer zerrissenen Zeit gerechnet werden müssen. Carossa — das bedeutet tiefste künstlerische Religiosität, Weltflucht, Lied über den Menschen und Zeiten. B. M.

Paul Claudel ist einer der hervorragendsten Führer der neuen idealistischen Dichtung Frankreichs. Er wurde 1868 geboren und war als französischer Konsul in Amerika, China, Österreich und Deutschland tätig. Charles-Louis Philippe schrieb von ihm: „Er ist groß wie Dante. Was er macht, ist royalistisch und katholisch. Was tut's? Er ist so groß, daß man nicht das Bedürfnis spürt, ihm zu widersprechen." In

Deutschland fanden vor allem seine gewaltigen dramatischen Schöpfungen Eingang, die den wertvollen Versuch einer neuen Mysterienbühne bedeuten und auf dem Kult erlebter Religion eine neue christliche Kunst begründen. Das Trauerspiel in drei Teilen „Goldhaupt" („Tête d'Or", 1891) und „Verkündigung", ein geistliches Stück in vier Ereignissen und einem Vorspiel, nehmen ihre Stoffe aus legendärer Vergangenheit, „Der Tausch" („L'Echange", geschrieben 1893/94 in Neuyork und Boston, deutsch von Franz Blei), das das Grundmotiv des Amerikanismus bekämpft, die Überzeugung, daß alle Werte wie Waren gebraucht und getauscht werden können, und „Mittagswende" („Le Partage du Midi", deutsch von Franz Blei, München 1910, und Roman Woerner, Hellerau 1918), das eine Frau und drei Überseemänner in exotische Abenteuerlichkeit stellt, spielen im mondänen Heut. „Der Ruhetag", ein Drama in drei Akten („Le Repos du septième Jour"), verfaßt in Foutchéou (1895/96) beschwört das hierarchische China — aber allen gemeinsam ist das Monumentale und Ebenbildliche einer edlen Ordnung, darin das Symbol des Lebens leuchtet. „L'Otage" (1911), das sich zur Zeit der französischen Revolution begibt, ist noch nicht übersetzt. „La cantate à trois voix: Deux Poèmes d'Eté" (1914) ist unter dem Titel „Das ist die Stunde, die Frühling und Sommer trennt", eine Kantate für drei Stimmen, ins Deutsche übertragen: von seinen Oden („Cinq grands Odes", 1910) besitzen wir in deutscher Nachdichtung „Die Musen" und „Lobpreisung" und von der philosophischen Schrift „Connaissance de l'Est" (1900) eine deutsche Ausgabe „Erkenntnis des Ostens". B. M.

Michael Georg Conrad. Was die Brüder Hart für den literarischen Norden waren, wurde der Franke Michael Georg Conrad (geb. 1846 in Gnodstadt in Franken, lebt in München), der Herold des neuen Sturms und Drangs, für Süddeutschland mit der Metropole München. 1885 begründete er, von Paris zurückgekehrt, mit Wolfgang Kirchbach zusammen „Die Gesellschaft", in der er für die Revolution der Literatur Propaganda machte und sich bemühte, deren Wesen weiteren Kreisen zum Verständnis zu bringen. Aus jenen Zeiten erzählt er recht anregend in seinen Erinnerungen „Von Emile Zola bis Gerhart Hauptmann". Er war eine Sergeantennatur im liebenswürdigeren Sinne des Wortes, ein Organisationstalent ohne den großen Blick, der zum Feldherrn befähigt. Trotzdem behauptete er sich durch das Draufgeherische, das Naturburschenhafte seiner Art lange Zeit im Vordergrunde der modernen Phalanx. Daß er der modernen Bewegung innerlich wenig geben konnte, lag vor allem in einer Begrenztheit der künstlerischen Begabung des „teutonisierenden Journalisten". Seine Romane und Novellen

füllen Bände, ohne die Literatur eigentlich um ein wirkliches Kunstwerk bereichert zu haben. Er begann als Unterhaltungsschriftsteller mit der Novelle „Lutetia“ (1883). Es folgten dann in rascher Folge die Romane „Was die Isar rauscht“, „Die klugen Jungfrauen“, „Die Beichte des Narren“ und die Novellen „Raubzeug“, „Bergfeuer“, „Der Übermensch“. Der charakteristische Zug in diesen Arbeiten ist neben derber Satire eine unter den geistigen Auspizien Nietzsches stehende Einseitigkeit der Weltbetrachtung. Zum sozialen Roman schreitet er in dem Roman „In purpurner Finsternis“ (1895), in welchem er sein Bild vom Zukunftsstaat auf Grundlage einer Art von Idealanarchismus schildert. Ein zweiter Roman verwandter Gattung ist „Majestät“ (1902). Hier schildert er das Schicksal des Bayernkönigs Ludwig II. — Seine Lyrik („Salve regina“, 1899) enthält manches Schlichte und auch tief Empfundene, ohne eine besondere Linie und Gedankenform zu finden. 1916 erschien aus seiner Feder: „Am hohen Mittag, Stimmen aus dem Lebenstraum“.

V. H.

Curt Corrinth, geb. 1894 in Barmen, kam 1917 nach Berlin, lebt dort. Aus dem Kriege brachte er den Gedichtband „Tambour auf Feldwacht“ mit, dem er wenig später den Band „Das große Gebet“, Hymnen der Weltversöhnung und Völkerverbrüderung, folgen ließ. In seinen zahlreichen, in kurzen Abständen erschienenen Romanen („Potsdamer Platz“, „Bordell“, „Trieb“, „Auferstehung“) fällt eine durch oft kühne und bis dahin unerhörte Diktion springlebendige Sexualität auf, die literarisch kaum jemals in dieser Weise Niederschlag gefunden hat. Eine Komödie „Familie“ (1920) brachte es zu keinem Erfolg.

B. M.

Louis Couperus, geb. 1863 in 's Gravenhage, lebt ebenda. Zweifellos einer der bedeutendsten lebenden niederländischen Schriftsteller, der auch auf die moderne deutsche Literatur nicht ohne Einfluß geblieben ist. Ein Stilkünstler allerersten Ranges, errang er, nachdem er einige Lyrikbände, u. a. „Orchideen“, herausgegeben, seinen ersten durchschlagenden Erfolg mit dem Roman „Eline Vere“, der das gesellschaftliche Leben seiner Vaterstadt, des Haag, famos wiedergibt. Künstlerisch stehen seine späteren Werke noch bedeutend höher; erwähnt seien: „Schicksal“, „Metamorphosen“, „Psyche“ und „Fidessa“. Sein Meisterwerk ist der genial angelegte Roman „Majestät“, der — 1892 geschrieben! — mit fast prophetischem Blick den Untergang des gewaltigen russischen Reichs und das Wachsen der russischen Revolution schildert, wie wir sie jetzt erleben! In seinen letzten Romanen: „Heliogabal“ (1919) und „Xerxes oder der Hochmut“ (1919) kostet er

vor allem die Erotik der römischen Kaiserzeit mit sehr prunkvoller Sittenschilderung aus. Dr. H. E.

Anna Croissant-Rust (geb. 1860 in Dürkheim a. H., lebt in München) gehörte in ihren Anfängen zum literarischen München der Conradschen „Gesellschaft" und des Bierbaumschen „Musenalmanachs". Zu Beginn der neunziger Jahre veröffentlichte sie die novellistischen Bände „Feierabend" und „Lebensglück"; die Dramen „Der standhafte Zinnsoldat" und „Der Bua", sowie die an Whitman gemahnenden „Gedichte in Prosa". Allen diesen naturalistischen Wirklichkeitsdichtungen war eine gewisse Härte und schroffe Unerbittlichkeit der Zeichnung eigen, als Resultat einer unbeirrbaren, nichts weniger als schönfärberischen Lebensbeobachtung. In den späteren Büchern der Dichterin tritt eine mehr humoristische Betrachtungsweise hervor, so im „Pimpernellche", in dem Volksroman „Die Rann" und vor allem in dem köstlichen „Winkelquartett", das mit der behaglichen Kunst der Niederländer und nicht ohne tiefere soziale Bezugnahme das Werden von vier Menschlein, die aus dem Halbdunkel eines Großstadtwinkels auftauchen, und deren endlichen Auszug ins Leben schildert. Der Humor der Croissant-Rust entspringt ihrer ganz persönlichen, philosophisch gereiften Art des Schauens, die auf dem Grund der Dinge Komik und Tragik verschwistert und vermengt sieht und das Lachen gleichsam als „Gummimantel gegen die Unbilde des Lebens" gebraucht. Die Croissant ist eine der wirklichen Humoristin unter unseren schreibenden Frauen. 1914 erschien aus ihrer Feder ein Zyklus mit 17 Bildern: „Der Tod". P. H.

Theodor Däubler, ein Barde größeren Stils, der kaum seinesgleichen hat. Der homerischen Geste des „Nordlichts" entspricht entschieden auch homerische Potenz. Ein rhythmischer Strom, dessen Macht sich niemand entziehen kann, selbst wenn er darin einmal einen Baumstumpf, einen Felsen antrifft und sich daran stößt. Über dieser Epik liegt Licht und Morgenrot wie bei Ossian. Däubler — das heißt: ein Stück Weltgedicht aller Zeit. Dr. B.

Elisabeth Dauthendey, geb. 1866 zu Würzburg, lebt ebenda. Sie verfaßte eine Reihe von Romanen und Novellen, die sich zum Teile über das Maß der sogenannten Unterhaltungslektüre hinaus erheben. Besonders in ihren Märchen trifft sie oft hübsche, wenn auch nicht gerade originelle Töne. Erwähnt seien von ihren Arbeiten „Im Lebensdrange", „Vom neuen Weibe und seiner Liebe", „Romantische Novellen", „Hunger", „Von den Gärten der Erde" (1917), „Erotische Novellen" (1919). Dr. B.

Maximilian Dauthendey (geb. 1868, gest. 1918 auf Java) trat zuerst als Lyriker hervor. Seine ersten Gedichte, die unter dem Titel „Ultraviolett" erschienen, schwelgen in kühnen Farben und Tönen, tragen aber auch in der Stimmung einen sehr persönlichen Charakter. Dauthendey weiß in seiner Lyrik nur von sich selbst zu singen; er verneint das Leben, die Welt, die Menschen, ohne sie jedoch zu verachten. Dieselbe Stimmung beherrscht auch seinen zweiten Gedichtband „Reliquien", doch ist hier die Form, die vorher oft abgerissen und ungeordnet war, viel reifer und nähert sich dem Volksliedhaften. Noch stärker wirken seine letzten Sammlungen: „Der brennende Kalender", das „Singsangbuch", „In sich versunkene Lieder im Laub" und „Der weiße Schlaf". Dauthendey hat in diesen Büchern die trunkensten und innigsten Liebeslieder der modernen Lyrik gesungen. Ganz wunderbar ist seine Hineinbeziehung des Landschaftlichen ins Gefühl. Dauthendeys beste Begabung liegt im Epos. Sein „Phallus" ist ein Werk von großer Kraft und Schönheit. Auch hier ist der Egozentralismus des Dichters unverkennbar, wenn auch jetzt das Verhältnis von Mann und Weib, in sehr kühner und eigenartiger Weise behandelt, vorherrschend ist. In diesem Werk, wie auch in dem noch bedeutenderen Epos „Die schwarze Sonne", zeigt sich Dauthendey als einer der hervorragendsten Formkünstler der Moderne. Er findet Metaphern und Bilder von außerordentlicher Anschauungskraft. Wundervoll farbenreich ist auch: „Die geflügelte Erde", in der Dauthendey eine poetische Weltumseglung unternimmt. Von starkem erotischen Reiz sind „Die acht Gesichte am Biwasee" (um 1912), ein sehr persönliches Bekenntnisbuch ist: „Der Geist meines Vaters" (1912). Bekannt durch zahlreiche Aufführungen wurde auch sein Drama: „Die Spielereien einer Kaiserin" (1910). Er starb aus Heimweh zu seinem Vaterland, dessen Schicksal er während des Weltkrieges mit starker Teilnahme begleitete.

E. M.

Richard Dehmel. Auch auf die Lyrik blieben die Tendenzen des Naturalismus nicht ohne Einfluß, wenn sich hier auch die Auflösung der bisherigen Form nicht in dieser Kraßheit vollzog. Richard Dehmel (geb. 1863 in Wendisch-Hermsdorf im Spreewald, gest. 8. 1. 1920 in Blankenese bei Hamburg) zeigte in seinen Anfängen, wie beispielsweise in dem erotischen Venuszyklus seiner ersten Sammlung, deutliche Spuren der naturalistischen Revolution. Ein spekulatives Talent, das bei aller anscheinenden Willkür der Empfindung streng und vorbedacht mit den Elementen seiner Eigenart zu rechnen verstand, konnte er allerdings als „Sucher" nicht lange innerlich befriedigt bleiben. Rasch fand er einen Weg, der es ihm gestattete, den ganzen Ballast seiner neugewonnenen subjektiven Formwerte bequem zu handhaben. Man

darf mit Recht von einem Ballast sprechen, denn alles, was es in Frankreich und Deutschland an Seltsamkeit und Seitensprüngen zu lernen gab, nahm diese Dichterseele in sich auf, um es ihrer Souveränität dienstbar zu machen. Und doch kann man bei Dehmel gerade für seine Werdezeit eigentlich nicht von direkten Einflüssen sprechen. Die Art, in der er das Brauchbare und Entwicklungsfähige für sich gewann, war weder ein unbewußtes Sichhingeben noch ein Mangel an Selbständigkeit. Bewußt, und mit feinem Instinkt für innere Abgeschlossenheit, meißelte er sich den mystisch-brünstigen, phantastischen Schwärmer zurecht, als den er sich uns heute darstellt. Er ist vielleicht ein wenig zu klug! Wenn man Dehmels gesamte Produktion überblickt, namentlich seine früheren Sammlungen, ergibt sich deutlich eine Grenze zwischen den Ergüssen eines reinen, spontanen Künstlerempfindens und jenen aus seiner Erziehung zu bestimmten Tendenzen der Form hervorgegangenen Arbeiten. So gelingen ihm Töne, wie die Gedichte „Aus banger Brust" und „Ideale Landschaft" sie aufweisen, neben dem Stimmungsgemälde „Bastard". Seine erste Sammlung waren die „Erlösungen" (1891), der 1893 „Aber die Liebe", 1895 „Lebensblätter" folgten. Schon in den „Erlösungen" kündigten sich die eben erwähnten Kontraste entscheidend an. Neben stark sinnlichen Regungen das intellektuelle Grüblertum der Überreife. Auch die Ziele des künstlerischen Programms sind im wesentlichen bereits fixiert; die Weltanschauung hat bereits ihr idealistisches Gepräge. Sein Band: „Aber die Liebe" zeigt deutlich eine Entwicklung. Das noch unklare Drängen und Gären der Formtendenzen beginnt zu stagnieren. Die typischen Linien beginnen sich scharf und deutlich, oft sogar schon aufdringlich abzuheben. In seiner Vorrede zu den „Lebensblättern" hat sich Dehmel selbst über seine künstlerischen Intentionen geäußert, und man kann diesen Gedichtband als eine Beglaubigung seiner Theorien auffassen. Ein Bild seines Innenlebens eröffnet uns der Dichter hier, ein Auf- und Niederwogen von Gefühlen und Reflexionen, die seine Seele erfüllen, zeigt er uns und reichte uns seine Seligkeiten und Räusche, damit auch wir davon trinken mögen. Auch dramatisch versuchte sich Dehmel. Seine Tragikomödie „Der Mitmensch" (1895) und die pantomimischen Dramen „Luzifer" (1899) und „Fitzebutze" (1907) sind Arbeiten eines geistreichen, feinsinnigen Dichters, aber keine Schauspiele. Den Höhepunkt seines bisherigen Schaffens erreicht er in der lyrischen Sammlung „Weib und Welt", Gedichte und Märchen, und dem Epos „Zwei Menschen" (1903), einer Art Roman in Versen. Es erübrigt, die formelle Eigenart Dehmels, die sich besonders in den beiden letztgenannten Büchern ausspricht, übersichtlich zu charakterisieren. Was seine Anhänger oft verleitet hat, in dem Dichter den „Propheten"

einer neuen lyrischen Form zu erblicken, ist die Deutlichkeit, mit der gerade bei ihm der neue Standpunkt sich Geltung verschafft — das musikalische Prinzip der lyrischen Form, oder, wie es manche mit einem nicht ganz klaren Schlagwort nennen wollten, der „innere Rhythmus". Die leisesten Schwankungen des Stimmungsgehaltes in der Färbung des Rhythmus wiederzugeben, eine äußerste Differenziertheit in der Wertung von Wortklang und Silbendauer zu erreichen, die detaillierteste Nuancierung der Sprache wurde leitendes Prinzip. Man ist leicht geneigt, von diesem Prinzip anders geartete Resultate, wie sie etwa bei anderen Formkünstlern unserer Tage in Erscheinung treten, zu erwarten. Die Anstrengung, das Raffinement der Deklamation, an die Dehmelsche Poesien appellieren, lassen äußerlich eher Willkür und Lässigkeit verraten, während doch strengste, ja pedantische Berechnung und Selbstzucht vorhanden sind. Die Erklärung für diesen Umstand ist, ähnlich wie etwa bei Holz, mit dem Hinweis auf den Charakter der deutschen Sprache gegeben, die dort, wo der geeignete Prüfstein an sie angelegt wird, an Dissonanzen reicher ist, als unser vielgetäuschtes Ohr vermutet. Und man muß Dehmel zugestehen, daß er das Wesen dieser Sprache im Tiefsten erfaßt hat, daß er die Wissenschaft der deutschen Metrik mehr bereichert hat als zehn Theoretiker! Zur Vervollständigung seines Dichterporträts sei endlich noch Dehmels Tätigkeit auf einem Gebiete erwähnt, das sich erst in ganz jüngster Zeit auf ein höheres, sagen wir literarisches Niveau zu heben beginnt. Ich meine die Jugendliteratur. Auch hier hat er ganz neue Töne, man kann fast sagen entdeckt. Seine reiche Seele fand sich leicht in dem Chaos der Kinderempfindungen zurecht; er verstand es, das Lallen der Kleinsten wie den Übermut der Größeren in künstlerische Formen zu gießen, ohne dadurch den Zusammenhang mit der spezifischen Welt des Kindes zu verlieren, d. h. seine Ansprüche auf Willkür und Ungereimtheit ganz unberücksichtigt zu lassen. So gelang ihm die vorzügliche mit Paula Dehmel zusammen veröffentlichte Sammlung „Fitzebutze" und viele andere in Zeitschriften und in der Anthologie „Buntscheck" (1904) erschienene kleine Lieder und gereimte Späße, die seinen Namen auch für dieses Genre klangvoll machten. Sein Drama „Menschenfreunde" (1917) dringt in chaotische Schicksale ein. Seine eigentümliche Entwicklung vom sozialen zum vaterländischen Dichter, der sich auch als Kriegsfreiwilliger betätigte, bekundet das Kriegstagebuch: „Zwischen Volk und Menschheit" (1919). Er war eine der stärksten Dichterpersönlichkeiten seiner Zeit, deren Ethos er prophetisch kündete. Die Gebärde eines oft goethischen Olympiertums, das die sinnenstarke Einheit von Natur und Mensch suchte, zwang auch Widerstrebende in seinen Bann. Seine kämpferische Natur suchte oft mit inbrünstiger Gewalt unter großen Kämpfen um Harmonie im Formalen die Synthese von Sinnenglück und Seelenfrieden. V. H.

Léon Deubel, 1879 zu Belfort geboren, stürzte sich 1913 in die Marne. Alfred Richard Meyer veröffentlichte 1912 Deubels Verse „Ailleurs", um ihm dann ein liebevolles In memoriam zu widmen. Außer Meyer haben Rudolf Leonhard, vor allem aber Paul Zech Deubels Gedichte übertragen, die in dem Buche „Régner" von Louis Perguud vereinigt sind. Francis Jammes widmete dem frühen Toten, der mit großer Begabung das Werk Verlaines und Mallarmés fortsetzte, folgenden Nachruf: „Deubel sang so schön, daß er glaubte, sein Lied von Honig würde ihn nähren. Darin lag sein Irrtum. Armes Kind! Arme Kinder! Und wie sie daran sterben, daß sie nicht wissen, was ich mit dem Alter lernte: daß die Pilgerschaft hart ist, fast unmöglich, auf den Firsten der Geisteszerrüttung oder des Selbstmordes oder in der Verlassenheit des Hungers, für den, der nicht in seinem Herzen wie in einem Beutel die katholische Hostie mit sich trägt." Nicht nur Deutschland läßt seine besten Dichter verhungern. B. M.

Alfred Döblin, Arzt, repräsentiert mehr und mehr, neben Edschmid, den Prosadichter großen Stils der jüngeren Generation. Er schreibt meist starkleibige Bücher, von der ersten bis zur letzten Seite gehaltvoll und sicher hingesetzt. Er beschwor die Gestalt Wallensteins ebenso plastisch-dämonisch wie den Chinesen Wang-lun. Er wächst an Kraft über Wassermann hinaus an die Reife Gottfried Kellers heran. Demgemäß bleiben die Auflagen seiner Bücher vorläufig noch gering im Gegensatz zu Bonsels, der, Liebling des Volkes zu sein, mit wachsendem Verlust seiner ersten Künstlerschaft büßen muß. B. M.

Felix Dörmann (Felix Biedermann, geb. 1870 in Wien, lebt ebenda) begann mit Lyrik unter dem Einflusse Baudelaires und veröffentlichte zwei Sammlungen nervöser Stimmungsbilder „Neurotica" (1891), „Sensationen" (1892). Er hat ein feines Ohr für das Musikalische des poetischen Ausdrucks. Das Schlagwort „dekadent", das den Vertretern des literarischen Impressionismus und anderen modernsten Richtungen so gern entgegengeschleudert wird, ist vielleicht auf diesen Dichter mit größtem Rechte angewandt worden. Später entwickelte er eine reiche dramatische Tätigkeit. Sein Schauspiel „Ledige Leute" ist ein gutes Milieustück aus dem Wiener Leben, das sehr großen Erfolg hatte. Es folgen „Zimmerherrn", „Die Kranerbuben", „Der Herr von Abadessa", „Die Mama" und „Signaturen". „Der Herr von Abadessa", der ihm den Bauernfeldpreis eintrug, ist ein romantisches Abenteuerstück mit guter Charakteristik. Dörmann arbeitet für das Theater mit ziemlich abgebrauchten Mitteln und steht auch gedanklich nicht auf der Höhe seiner früheren Produktion.

Sein mit Alexander Engel gemeinsam verfaßtes Drama: „Tripelentente“ (1914), wies manche Komödienvorzüge auf. Dr. B.

Conan Doyle (geb. 1859 in Edinburgh, lebt in Hindhead) ist der beliebteste Detektiv- und Kriminalschriftsteller der Gegenwart. Er ist ein sehr geschickter Nachahmer Edgar Allan Poes, von dem er einige — nur die gröbsten — Äußerlichkeiten abgesehen hat. Der Typus, den er schuf, der Detektiv Sherlock Holmes, ist zurzeit wohl die beliebteste Romanfigur Englands, ja der ganzen Welt. Literarischen Wert hat nicht ein einziges von Conan Doyles Büchern. Aus der Überfülle seiner Produktion sei als Besonderheit eine Kriegsstudie: „Ein Blick auf den Krieg“ (1916) erwähnt. Dr. H. E.

Max Dreyer, geb. 1862 in Rostock, lebt in München. Unermüdlich verfaßt er dramatische Kleinigkeiten; ein fleißiger Bühnenarbeiter, kennt er auch alles, was zum Apparat gehört. Seine Anfänge lassen ihn als Nachahmer Ibsens erscheinen. Das Noraproblem verarbeitet er in dem Schauspiel „Drei“. Ansätze zu psychologischer Kunst retten das blasse Werkchen nicht vor den berechtigten Einwänden, die gegen jeden einzelnen Akt erhoben werden müssen. Auch das folgende Stück, „Winterschlaf“ (1895), ist ein Plagiat der Motive. Diesmal ist Hauptmann die Hauptquelle, aus der Dreyer schöpft. Es sind neben dieser Nachahmungssucht noch zwei Momente hervorzuheben, die Dreyer charakterisieren: seine Stellung zum Ewig-Weiblichen und sein bewußter, aufdringlicher Nationalismus mit mecklenburgischer Lokalfärbung. Seine Stücke „In Behandlung“ (1897), „Großmama“ (1898) und „Der Probekandidat“, verwenden viel von den Mittelchen der alten Intrigenkomödie. Das letzte Stück, das einen großen Theatererfolg hatte, berührt sympathisch durch die Freimütigkeit seiner Tendenz; die Durchführung der Charaktere ist aber auch hier der Oberflächlichkeit ihrer Vorgänger würdig. Mit „Unter blonden Bestien“, „Liebesträume“, „Eine“ und anderen Werken setzt er seine reiche Produktion fort. Zuletzt veröffentlichte Dreyer einen Roman, „Ohm Peter“, der nicht besser als seine Schaustücke ist, sowie ein Drama: „Des Pfarrers Tochter von Streladorf“. Von seinen Werken seien noch genannt: „Die reiche Frau“, Lustspiel (1917), und „Die Insel, Geschichten aus dem Winkel“ (1920). V. H.

Lord Dunsany (geb. 1878, lebt auf Dunsany Castle in Irland) könnte über sein Werk das Motto schreiben: „Träume sind schön und sind wahr, weil sie schön sind. Deshalb glaube ich an Träume als an die einzige Wirklichkeit.“ Er schuf

eine eigene Mythologie und hob den Schauplatz seiner Dramen und Erzählungen heraus aus dem geschichtlichen Rahmen, verlegte ihn an den Rand der Erde oder in die Regionen jenseits alles Geschehens, in das Reich seiner Fabulierkunst. Je weiter die Gestalten vom greifbar Wirklichen entfernt sind, desto näher sind sie dem Dichter. Immer kämpfen Götter und Menschen miteinander. Ständig droht den Menschen die furchtbare Rache der Götter. Diese üben sie von den Bergen her, in denen sie hausen, oder kommen selbst zu den Menschen, um sich für eine ihnen angetane Schmach zu rächen. In allen Werken findet sich nicht ein entbehrliches Wort. Jedes Wort bringt die Handlung vorwärts. Die Sprache ist klar und melodisch schön, ist stark beeinflußt von der Bibel und Homer. Er besitzt ein unerhört feines Gefühl für Situationen. Daher sind alle seine Dramen mit großem Erfolg in Britannien und Amerika gespielt worden. Die besten sind vereint in dem Band „Das Auge des Kleschʻ. Seine stärksten Prosawerke sind: „The Gods of Pegana“, „A Dreamers Aales“, „The Book of wonder“. Dr. B.

Ossip Dymow, geb. 1878 im Rayon der jüdischen Ansiedlung, absolvierte 1896 die Realschule in Bialystock, lebte dann in Petersburg. Schon mit 14 Jahren veröffentlichte er seine erste Erzählung, erhielt 1901 einen Preis für seine Novelle „Silhouetten“, 1902 für sein erstes Drama: „Die Stimme des Blutes“, abermals einen Preis. Von seinen vielgespielten Dramen seien vorerst vermerkt: „Die Pflicht“, „Kain“, „Höre Jsrael“. In Deutschland eroberte sich seine Alltagstragödie: „Nju“ durch seine russisch-weltmännische Art, seinen flüssigen Dialog und durch seine slawischen Gefühlsreize die Herzen seiner Hörer. Als Novellist kennzeichnet er sich in seinen Bänden: „Die Erde blüht“, „Sonnenwende“ und „Der Knabe Blaß“. Zeitweise hielt sich Dymow auch in Deutschland auf. Dr. B.

Kasimir Edschmid, 1890 in Darmstadt geboren, weniger ein Künstler denn ein Gekünstelter, einer, dem Feuer nicht heiß genug und Eis nicht kalt genug ist. Er will das „rasende Leben“. Timur ist sein Gott. Stärker in novellistischen Fetzen als in seinem Roman „Die achatnen Kugeln“, packt die Diktion seiner Figuren und seines Stils. Er ist allzu bewußt bizarr, grausam, wollüstig. Man sieht: hier ist eine Maske vorgebunden, allerdings eine sehr geschickt zurechtgemachte. Auch Politiker ist er, wünscht engste Verbrüderung mit Frankreich. Das letzte Urteil über diesen gärenden Wein kann noch nicht gesprochen werden. Dr. B.

Georges Eekhoud, geb. 1854 zu Antwerpen, lebt in Brüssel. Ein Künstler von hohem ästhetischen Empfinden, bietet er nur einem kleinen, gebildeten Publikum einen reinen Genuß. Seine

historischen Romane, wie „Das neue Karthago", sind für den deutschen Leser recht belanglos, doch verdienen sein tiefer psychologischer Roman „Escal Vigor", ebenso wie die Novellen des „Cycle patibulaire", viel mehr Beachtung, als sie bisher fanden. Dr. B.

Albert Ehrenstein, 1886 in Wien geboren, lyrisch der deutsche Peter Schlemihl. Seit dem Kriege muß seinen Dichtungen politische Bedeutung beigemessen werden. Er verflucht die „rote Zeit" und erschreit ein neues Europa an Stelle des alten Barbaropa. Wohin ihn sein künstlerischer Weg einmal führen wird, kann man nicht sagen. Bislang kam Ehrensteins Stimme nur zu wenigen. Seine Sprache ist nicht die der Masse, die er beseligen möchte. B. M.

Richard Elchinger (geb. 1879 in München, lebt ebenda) hat mit seiner „Prinzessin Schnudi" ein allerliebstes, witzsprühendes Büchlein voll verliebter Torheit gegeben. Sein neuestes Werk, der Roman „Thomas Gram, oder die Gärten der Venus" (1910) greift ein interessantes psychologisches Motiv auf und führt es mit gutem Können durch: die Erlebnisse und die Entwicklungen eines Erotomanen der Phantasie, der die Verwirklichung seiner Einbildungen in der Körperwelt sucht. P. H.

Georg Engel (geb. 1866 zu Greifswald, lebt in Berlin) debutierte 1892 mit dem Roman „Ahnen und Enkel", dem bald manche andere folgten, wie „Des Nächsten Weib", „Zauberin Circe" und „Die Last". Dann wandte er sich dem Drama zu; eine Reihe seiner Bühnenstücke hatte einigen Erfolg, unter anderem: „Hadasa", „Die keusche Susanna", „Über den Wassern", „Ausflug ins Sittliche", „Hochzeit von Poël". Engel ist ein modern empfindender Autor mit gutem Willen; doch reicht seine Kraft oft wenig aus, selbst nicht in seinen beiden besten Büchern, den Romanen „Hann Klüth, der Philosoph" (1905) und „Der Reiter auf dem Regenbogen" (1908). Sein Stück: „Der scharfe Junker" fand lebhafte Beachtung. Von neuen Romanen fanden durch ihre starke Volkstümlichkeit vor allem Beachtung: „Kathrin" (1918) und „Die Herrin und ihr Knecht" (1917), ein Werk, das Kriegsprobleme, mit stark dramatischem Einschlag behandelt. R. S.

Otto Ernst. Otto Ernst (Schmidt), geb. 1862 in Ottensen, trat in seinen geistreichen Essays: „Offenes Visier" (1889), „Buch der Hoffnung" (1896) mit viel Mut und Entschiedenheit für seine Überzeugungen ein. Dagegen blieben seine poetischen Leistungen weit hinter dem zurück, was man

Kunst im besten Sinne nennen darf. Ausgenommen von diesem Urteil seien nur seine Novellen, die er 1891 unter dem Titel „Aus verborgenen Tiefen" veröffentlichte, und die hübschen „Karthäusergeschichten" (1895), die oft eine bescheidene Grazie des Ausdrucks mit nicht zu unterschätzender technischer Sicherheit vereinigen. Lediglich Techniker blieb er in seinen Dramen „Die größte Sünde" (1895), „Jugend von heute" (1900), „Flachsmann als Erzieher" (1902) und „Gerechtigkeit" (1902). Den nachhaltigsten Bühnenerfolg unter diesen Stücken hatte der bekannte „Flachsmann", eine Satire auf die Pedanterien des Erziehungswesens in Deutschland. Die gelungene Charakteristik der Hauptperson rettet das Stück nicht vor den gerechten Vorwürfen, die ihm in anderen Beziehungen gemacht werden dürfen. Die rein auf Äußerlichkeiten zugespitzte Handlung spekuliert lediglich auf die billigen Effekte der überlieferten Situationskomödie. Auch als Lyriker und Humorist hat sich Otto Ernst versucht. Außer seinen bereits 1888 erschienenen Jugendgedichten gab er „Stimmen des Mittags" (1901) heraus. Seine humoristischen Plaudereien erschienen gesammelt unter dem Titel „Frohes Farbenspiel" (1900) und „Vom geruhigen Leben" (1902); viel Gutes ist nicht darunter. Dagegen verdienten seine „Asmus-Semper"-Romane gelesen zu werden. Besonders bekannt wurde er durch seine anmutigen Kindergeschichten wie „Appelschnut", die ein feines Eindringen in die Seele des Kindes verraten.

Dr. B.

Paul Ernst, geb. 1866 in Elbingerode i. H., lebt in Weimar. Die Bedeutung Paul Ernsts knüpft sich weniger an seine dichterischen Werke als an seine theoretischen Untersuchungen über den Stil der Novelle und des Dramas. Er begann als Gefolgsmann von Arno Holz mit der Verssammlung „Polymeter" und den dramatischen Studien „Lumpenbagasch" und „Im Chambre séparée". Schon die nächsten Werke, die beiden einaktigen Tragödien „Wenn die Blätter fallen" und „Der Tod", sowie die „Sechs Geschichten" zeigen ihn auf Wegen, die vom konsequenten Naturalismus fortführen. Der Symbolismus hat sie beeinflußt. In der Novellensammlung „Die Prinzessin des Ostens" spürt man dann die Nachwirkung der altitalienischen Novellen, in die Ernst sich auf der Suche nach dem klassischen Stil der Novelle vertieft hatte. Seine späteren Dramen („Demetrius", „Nacht in Florenz", „Hulla", „Canossa") muten an wie Musterbeispiele zu dem Dramenideal, das ihm bei seinen ästhetischen Abhandlungen „Der Weg zur Form" vorgeschwebt hat. Indes ist Ernst von der Verwirklichung der neuklassischen Tragödie, die er anstrebt, noch recht weit entfernt. Er ist eine vor-

wiegend intellektuell begabte Natur, ein Stilsucher. Ein blutvoller, ursprünglicher Künstler, dessen Formgebung nicht rechnerischer Überlegung, sondern der inneren Not gehorcht, wird die Ernstschen Anschauungen vom Wesen der Form als lähmend und erkältend von sich abweisen. Nur innere Armut vermag sich in das Schema zu spannen. Ernst schrieb auch Romane: „Der Weg zum Glück“ und „Die selige Insel“, trotzdem er den Roman theoretisch als Halbkunst ablehnt. Sein starkes Ethos läßt ihn ja oft zu den verschiedensten geistigen Problemen unserer Zeit Stellung nehmen. Dies erweisen vor allem: „Die Zerstörung der Ehe“ (1917) und der Zusammenbruch des Marxismus“ (1919).

P. H.

Theodor Etzel (Th. Schultze-Etzel), geb. 1873 zu Gelnhausen, lebt in München. Er schrieb mit Hanns Heinz Ewers (siehe diesen) das „Fabelbuch“ und pflegte auch weiter noch diese Gattung im „Rohrspatz“, sowie in „Von Löwen und Lausbuben“. Mit seinem Buche „Tage des Lebens“ hat er gezeigt, daß er sich den besten Lyrikern unserer Zeit zur Seite stellen kann; als Meister der Form weiß er zugleich durchaus neue Bilder von oft berückender Schönheit zu finden. In seinem groß angelegten Roman „Hinter dem Leben“, der erst bruchstückweise veröffentlicht ist, scheint Etzel dieselbe phantastisch-mystische Richtung einzuschlagen, wie sie schon Meyrink und H. H. Ewers vertreten. Seine Tätigkeit als Herausgeber der „Bücher der Lese“ und der gleichnamigen Zeitschrift (gemeinsam mit Georg Muschner) machte ihn weiteren Kreisen bekannt.

Dr. B.

Herbert Eulenberg (geb. 1876 zu Mühlheim a. Rh., lebt in Düsseldorf) gehört nicht zu den umfassenden Menschendarstellern, die eine Fülle von Gestalten gegeneinander in Szene zu setzen und ihnen gleichmäßig den Atem des Lebens einzuhauchen vermögen. Seine Dramen haben alle etwas Monologisches. Seelendramen möchte man sie nennen. Der Dichter sieht nicht den Kampf gleichberechtigter Gewalten und die Bewegtheit des Lebens. Er sieht und erlebt den Konflikt einseitig, von seinem Helden aus. Auch ist es schließlich immer wieder derselbe Held, der, von Fall zu Fall nuanciert, bei Eulenberg wiederkehrt, vom Blutschänder Walewski bis zum Ritter Blaubart, bis zum Ulrich von Waldeck und zum natürlichen Vater: immer wieder derselbe unsoziale, mit den Träumen und Grübeleien seines seltsamen Blutes in sich eingeschlossene Mensch, dessen Reizbarkeit und Verletzbarkeit die des modernen Neurasthenikers ist, dessen explosive Reaktionsweise aber der berserkerhaften Wut des Wilden gleicht. Aber nicht der Umfang des Erlebens, sondern nur dessen Intensität ist mit den einzelnen Werken gewachsen. Und die Suggestions-

fähigkeit des sprachlichen Ausdrucks. Man kann sagen: er ist der Dramatiker, der durch Mißerfolge berühmt geworden ist. Dennoch ist er ein Dichter, dessen unzeitgemäße, glühende Gesichte man nicht missen möchte. Was aber seine Werke trotz ihrer Schlacken so anziehend macht, ist die Beziehung auf den Dichter, der dahinter steht. Die reinsten Werke Eulenbergs sind: „Leidenschaft", „Der halbe Held", „Kassandra"; die mächtigsten: „Anna Walewska" und „Ritter Blaubart". Eine seltsame Mischung von Groteske, tiefmelancholischer Weltanschauung und überlegenem Humor stellt sein vielaufgeführtes Drama: „Belinde" dar. Bekannt wurden vor allem seine „Schattenbilder", eine Fibel für Kulturbedürftige, die in knapper und scharfbegrenzender Psychologie das Wesen geistiger Persönlichkeiten mit anekdotischen und historisch-biographischen Streiflichtern umreißt. Genannt seien noch seine vielgelesene: „Katinka, die Fliege", ein zeitgenössischer Roman (1911) und „Der Bankerott Europas" (1920), Erzählungen, die Kriegsprobleme mehr feuilletonistisch als dichterisch behandeln. Seine eindringliche Beschäftigung mit Theaterfragen erweist u. a. auch sein Buch „Mein Leben für die Bühne" (1919). P. H.

Franz Evers, geb. in Winsen a. Luhe 1871, lebt in Goslar. Ein sehr fruchtbarer Lyriker, schrieb er eine ganze Reihe von Gedichtbänden, die sich eigentlich schon durch ihre Titel charakterisieren: „Fundamente", „Sprüche aus der Höhe", „Königslieder", „Deutsche Lieder", „Hohe Lieder", „Paradiese", „Der Halbgott", „Ernte-lieder" und dergleichen ebenso anspruchsvolle wie blutleere Phrasen mehr. Der Inhalt entspricht ganz diesen aufgeblähten Titeln: sehr viel Wortschwall, sehr wenig eigene Gedanken. Seine Dramen „Das große Leben", „Freundschaft und Liebe", „Sterbende Helden" u. a. stehen auf keiner höheren Stufe als seine Lyrik. V. H.

Hanns Heinz Ewers, geb. 1871 zu Düsseldorf, ist eine sehr bemerkenswerte Erscheinung unter den Dichtern der Gegenwart. Diese Tatsache möge eine eingehende Beschäftigung mit seiner Wesensart und seinen Werken rechtfertigen. Verfolgt man den Entwicklungsgang von Ewers, so erstaunt man über den raschen Aufstieg seiner Begabung zur Höhe. Zwar zeigte sich die „Klaue" des Löwen schon früh. In seinem Erstling, einem Fabelbuche, das er unter Mitwirkung Th. Etzels verfaßte, finden sich schon Spuren eines starken Könnens. Eine scharfe Satire kennzeichnet die kleinen Erzählungen, in denen zumeist Tiere handelnd auftreten oder redend eingeführt werden und blendende Schlaglichter auf das Leben der Menschen fallen. Es ist, als hätte hier Ewers die

zielklare Natur als Richterin über das verworrene Dasein der Erdenpilger eingesetzt. Eben weil in dem Bande immer die Beziehungen zum Menschenleben bald angedeutet, bald scharf herausgearbeitet und die Verkehrtheiten menschlichen Treibens mit überlegenem Lächeln des Dichters aufgedeckt wurden, erregte das Buch Aufsehen. Das Land der Wunder und Verwunschenheiten erschloß Ewers auch in seinen Werken: „Die verkaufte Großmutter“ und „Die Ginsterhexe“. Ein seliger Pantheist, suchte er hier die Stellen, an denen sich Natur und Menschenseele verschmelzen. Die Bücher sind sehr fesselnd, denn sie zeigen mit einer gewissen Andacht den Übergang der mystischen Mächte aus den Pflanzen- und Tierkörpern in die menschliche Seele. Noch deutlicher trat Ewers' Eigenart in seinem Essay über Edgar Allan Poe hervor, einer glänzenden Studie, die eine fabelhafte Einfühlungskraft in das Wesen dieses ihm so verwandten Geistes beweist. So gehaltvoll und bezwingend jene Arbeit ist, auch ohne ihr Erscheinen hätte man die Vertrautheit Ewers' mit der Gedanken- und Gefühlswelt Poes bald erkannt. In dem „Tagebuch eines Orangebaumes“ kündet sich schon der große, phantastische Reiz an, der im Bunde mit einer tief philosophischen Anschauung den Dichter kennzeichnet. Mit einer erstaunlichen Kombinationsgabe versteht es Ewers, die unmöglichsten Phantasien lebenswahr zu gestalten, das graue Alltagsleben unserer Zeit mit einer Überfülle seltsamer, oft erschreckend grauenhafter Gestalten zu beleben. Von seltsamen Begebenheiten berichtet er, in denen eine Lücke in dem Gerüst begrifflicher Hilfskonstruktionen, deren unser Verstand zur Aufrichtung seines Weltbildes bedarf, sich aufzutun scheint; die wie ein momentweiser Durchbruch der mystischen Welt der noumena in die Sinnenwelt der phaenomena anmuten. Ewers gemahnt an die Dichter einer mythischen Zeit, in welcher der Sänger auch zugleich der Seher war, Geheimnisvolles und Rätseldunkles kündete und alle untergründigen Kräfte der Natur und der Menschen mit elementarer Gewalt zum Ausdruck brachte. Heimisch in den Labyrinthen der Psyche und hier kundig aller verschlungenen Pfade und Irrgänge stellt er in diesen zuweilen Hohlspiegel auf, in denen wir unser Antlitz in einer Verzerrung durch Leidenschaften erblicken. Hilflos taumeln wir in den Palästen seelischer Finsternis hin und her, von Spiegel zu Spiegel, genarrt und geäfft von unserem Schicksal, und je stärker wir uns hier unter dem Gesetze eines unsichtbaren, dunklen Gottes wissen und knirschend und vergeblich die Ausgangstür in eine hellere Welt suchen, mit um so größerer Leidenschaftslosigkeit, als ahnte er unsere Unentrinnbarkeit, begrüßt er uns als Gefangene dumpfer Mächte und dunkler Triebe. Die von zahlreichen Kunstrichtern gerühmte „kalte Pracht“ des Ewersschen Stils erhöht nur den Eindruck, den wir von der Hetzjagd heißer

Menschen durch ihr eigenes Ich empfangen. Die Verlebendigung der unwirklichen Welt mitten in der wirklichen erstrebt dieser Dichter. Ihm spricht Arioſt im „Orlando Furioſo“ (Geſang VII, 1 ff.) geradezu aus der Seele:

Wer weit verreiſt, wird oftmals Dinge ſchauen,
Fernab von allem, was er ſonſt gedacht.
Erzählt er dann, ſo wird ihm niemand trauen
Und als ein Lügner ſieht er ſich verlacht;
Denn darauf will nur dummer Pöbel bauen,
Was ſich ihm ſichtbar und handgreiflich macht.
Drum weiß ich wohl: den Leuten ohn' Erfahrung
Gibt meine Mär nur wenig Glaubensnahrung.
Doch wenig oder viel — — mir liegt mit nichten
An dummen Volks unwiſſendem Geſchrei.

Man leſe einmal: „Das Grauen“, dem Ewers ſelbſt den Untertitel: „Seltſame Geſchichten“ gegeben hat. Hier finden ſich Stücke wie: „Der tote Jude“, „Die Tomatenſauce“, „Die Herzen der Könige“ u. a. von einer außerordentlichen phantaſtiſchen Gewalt. „Die Beſeſſenen“ und „Der Zauberlehrling oder der Teufelsjäger“ zeigen den Dichter auf der Höhe ſeines Schaffens. Verzückungszuſtände aller Arten lernen wir hier kennen; beſonders das letzte Werk, in dem Ewers das Aufflackern religiöſen Wahnſinns bis zur höchſten Glut gleich dem wachſenden Brande einer in die Menſchenfelder geſchleuderten Fackel ſchildert, iſt von dämoniſcher Kraft; man denkt an einen mittelalterlichen Hexentanz; ein Pathos und eine Zerſtörungswut ſchlägt aus den Seiten dieſes Werkes, daß man ſelbſt fortgeriſſen alle Rauſchmöglichkeiten der Pſyche auskoſtet und von Raſerei zu Raſerei taumelt. Dieſe Sinfonie menſchlicher Leidenſchaften wurde ſelbſt von der ungeheuren Stimme Poes nicht übertönt. Es iſt begreiflich, daß es einen ſo ſtarken Leidenſchaftsgeſtalter wie Ewers auch zum Drama drängte, und es iſt bezeichnend, daß er gerade ein Stück namens „Delphi“ ſchrieb. Erwies doch die Wahl dieſes Stoffes die Hinneigung des Dichters zum Seheriſchen, alſo zu etwas, das, wie ich bereits erwähnte, in Ewers' Natur begründet lag. Das Stück hat demgemäß feſſelnde Lichter. Einen eigentümlichen Reiz kann man auch ſeinem Versbande: „Moganni Nameh“ nachrühmen; einzelne Gedichte bezaubern durch die Pracht ihrer erotiſchen Farben ſowie durch einen reichen Wohllaut. Eine Sammlung bunter Eindrücke findet ſich ferner in ſeinem Reiſebuche: „Mit meinen Augen — Fahrten durch die lateiniſche Welt“, das oft ein köſtlicher Humor durchklingt. Übrigens gehört Ewers zu den wenigen Dichtern, die aus eigener Anſchauung die meiſten Länder der Erde kennen lernten. Das Beſtreben, immer neue Geſichte zu gewinnen, erklärt Ewers' Reiſedrang. Aus ſeiner 1910 unternommenen Fahrt nach

Indien brachte er eine Fülle von Impressionen heim. Der phantastische Reiz dieses Landes lieh dem phantasiereichen Dichter wieder neue Flügel. Sein Aufsatz: „Indien und ich" ist eine vorzügliche Arbeit. Einen genialen Wurf tat Ewers mit seinem Roman „Alraune" (1911). Es ist ein ganz großes Werk voll aufreizender schmerzhafter Wahrheit in der Kenntnis aller Lüste, eine durch und durch dichterische Schöpfung voller Unbarmherzigkeit der Schilderung, eine wundervolle Vermählung von Kunst und Wahrheit, glühender Phantasie und Aberglauben und Mystik. Mit knappen Strichen wird hier eine jede Gestalt gezeichnet, alle modernen Mysterien enthüllt, und der geheimnisvolle und gefährliche Zauber des Satanismus bloßgelegt. In seinem letzten Romane: „Der Vampir", ein verwilderter Roman in Fetzen und Farben (1920) vollends steigert er seine dichterischen Grundkräfte zu einer grandiosen Beschwörung aller mystischen und okkulten Gewalten des Kosmos, jeden Glaubens und Unglaubens, ruft er aus atavistischen Tiefen längst vergessene Kulte und Kulturen der Menschen herauf, um die Bestie im Menschen zu beweisen. Der Größe dieser Dichternatur entspricht erfreulicherweise auch die Größe ihrer reinen Menschlichkeit. So war er während des Weltkriegs, der ihn in Amerika überraschte, dort unermüdlich in Wort und Schrift für sein Vaterland tätig, bis ihn die Behörden internierten. Man darf von dieser genialen Begabung noch Außerordentliches erwarten. Dr. B.

Otto Falckenberg (geb. 1873 in Koblenz, lebt in München) trat 1893 mit „Modellstudien" in die Reihen der jungen Münchener Literaten. Der Lyrikband „Morgenlieder" fand nicht nur bei seinen Freunden Beachtung, und der „Sieger" (1901) wurde allenthalben besprochen. Bekannt wurde Falckenberg als einer der „Elf Scharfrichter" in München. In diesem besten der deutschen Kabaretts trug er manch schönes Gedicht von sich selbst vor, leistete auch andere tüchtige Gelegenheitsarbeit. Falckenberg ist auch Kritiker und als solcher recht sympathisch. Seine Arbeit: „Schillers Dramaturgie" verdient Beachtung. 1907 veröffentlichte er die Komödie „Doktor Eisenbart", ein Stück von guter Bühnenwirkung. Zur Lex Heinze lieferte er auch einen kulturhistorisch bemerkenswerten Beitrag (1900). Dr. B.

Claude Farrère, ein vielgelesener französischer Schriftsteller, verdankt seinen Ruhm seinen meisterhaften Schilderungen aus dem französischen Kolonialleben. In seiner Novellensammlung „Opium" und dem Roman „Kulturmenschen" schildert er den Verfall der weißen Rasse in China und Hinterindien vom klimischen und moralischen Gesichtspunkt

aus. Seine Bücher „Fräulein Dax“ und „Unsere kleinen Verbündeten“ führen in das Leben der französischen Marinegarnison Toulon und geben in der packenden Wiedergabe von Menschenschicksalen ein ungeheuer plastisches Bild vom Leben in der schon halb tropischen Stadt. Claude Farrères schönstes und tiefstes Werk ist sein Roman „Der Mann, der den Mord beging“, die Geschichte einer hoffnungslosen Liebe, die in der Diplomatie Konstantinopels spielt. Selten hat ein Künstler so die Seele eines fremden Landes zu deuten und zu schildern verstanden, wie es Farrière in diesem Roman gelungen ist. Fast sein ganzes Schaffen ist durch zum Teil vorzügliche Übersetzungen auch uns Deutschen bekannt geworden. B. M.

Hans W. Fischer (geb. in Schweidnitz 1876, lebt in Hamburg) ist ein sehr kräftiges und originelles Talent. Sein „Buch des Widerspruchs“ ist eine der belangvollsten und anziehendsten Gedichtsammlungen der letzten Jahre. Es verfügt über einen Reichtum an Tönen und eine Plastik der Gestaltung, die Staunen erregt. Triebhaftes und Geistiges; satirische Laune und Sehnsuchtsweh: alles ist mit gleicher Meisterschaft bewältigt. Die Schlagkraft seiner Satire, aber ebenso sein Vermögen wahrhaft dichterischer Einfühlung, bewährt Fischer auch in seinem trefflichen Pamphlet „Christus in der Laterna magica“, das einen Protest der Poesie gegen die grobschlächtige Verballhornung der christlichen Legende durch Frenssen und die liberalen Pastoren darstellt, sowie in dem Bande „Die Kette“ (1909) und in seinem „Weiberbuch“, das Frauenpsychologie mit liebenswürdiger Ironie betreibt. Bekannt wurde vor allem sein oft aufgeführtes Drama: „Der Motor“ (1919). P. H.

Otto Flake (geb. 29. Okt. 1880 im Elsaß) schuf sich als Erzähler u. a. durch seine Werke: „Horns Ring“ und „Die Stadt des Hirns“ einen guten Namen. Horn ist Symbol für moderne Lehr- und Wanderjahre; diese Arbeit strebt jenseits aller artistischen Sprachelemente einem selbstverständlichen, natürlichen und dabei doch gestauten und geistig disziplinierten Stil zu. In der „Stadt des Hirns“ setzt er sich höhere Ziele einer philosophierenden Betrachtungsweise. Es ist die freimütige Erzählung eines geistigen Menschen, der die Schreckensjahre nicht an der Front, sondern im Garnisondienst der Heimat und der besetzten belgischen Gebiete als Zuschauer verbracht hat. Man darf auf die Entwicklung dieser Begabung gespannt sein. Dr. B.

Anatole France (geb. 1844 zu Paris, lebt ebenda) wird zu den „Ironikern“, den Erben Renans, gerechnet. Man führt sie auch gern auf Stendhal zurück. Ironiker, das sind die Schrift-

steller, die einen sehr kultivierten Stil schreiben und so viel Philosophie haben, um selbständig über Menschen und Dinge zu denken. Zu diesen schier unbeteiligten Zuschauern bei den Spielen des Lebens gehört A. France. Er hat viel gelesen, und die späte Latinität kennt er wie keiner. Als Stilist ist er — wie viele der größten bei den Franzosen — Römer, aber nicht Pathetiker, sondern Dialektiker. Er schätzt den klaren, architektonischen Bau eines Romans über alles; er schreibt eine klare, glitzernde Sprache, die sich logisch entwickelt und gemessen beim Punkt anlangt, ohne Sprünge zu machen, ohne in „Poesie" zu verfallen. France schreibt eine rührende und eine freche Geschichte mit derselben Gelassenheit nieder, und die Skepsis wischt über die festen Gestalten den vielartigen Schimmer der Wahrheit, so daß sie menschlich werden. France ist ein großer Geist, seine besten Gestalten tragen den göttlichen Funken des Intellektes in der Brust. Vor lauter Menschlichkeit ist dieser Ironiker Sozialist, begeisterter Parteiführer geworden. Deutsch erschienen von ihm: „Die rote Lilie" (Roman), „Das rote Ei" (Novellen), „Der Gaukler unserer lieben Frau" (Novellen), „Anno zwei" (Novellen), „Komödiantengeschichte" (Roman), „Bienchen" (ein Märchen), „Crainquebille", die köstliche „Bratküche zur Königin Pèdauque", „Der Garten des Epikur" (1906), „Der Aufruhr der Engel", ein von Politik durchsetzter Roman (1917), übersetzt von Rudolf Leonhardt. R. S.

Leonhard Frank, Jahrgang 1882 aus Würzburg, stellte sich mit seinem ersten Roman „Die Räuberbande" sogleich in die erste Reihe der deutschen Romanschriftsteller. Künstlerisch noch geballter vielleicht ist die Novelle „Die Ursache", sozusagen eine Fortsetzung seines Romans. Mit seinem Anti-Kriegsbuch „Der Mensch ist gut", dessen unerhörter Mut stets eine künstlerische und ethische Tat bleiben wird, erlangte er europäische Berühmtheit. Hier ist eine epische Kraft offenbar geworden, für die die Zukunft noch reichste Ernte bedeuten kann. Die Harmonie, die unserer Zeit fehlt, könnte auch für Frank das Höchste bedeuten. B. M.

Gustav Frenssen. „Heimatkunst" ist es, was der holsteinische Pfarrer Gustav Frenssen (geb. in Barlt 1863) schuf. Breit wälzt sich seine Handlung in ungezählten Kapiteln daher, um der Prophetenbegeisterung des Braven und Bescheidenen Nahrung und Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Man suggerierte sich Bedürfnisse, die man bisher den Bauern überlassen hatte, sprach von „Deutschtum" und „freiem Christentum", das man hier bei dem Dichter des „Jörn Uhl", endlich gefunden zu haben behauptete. Schon früher hatte Frenssen zwei Romane, „Die Sandgräfin" und „Die 3 Getreuen",

erscheinen lassen, die aber fast gar keine Beachtung fanden, bis auch sie durch den Erfolg seines dritten Buches mit in den Auflagenstrom hineingezogen wurden. In allerkürzester Zeit waren an zweihunderttausend Exemplare des „Jörn Uhl" vergriffen. Natürlich ist der Erfolg nicht allein auf die Rechnung des bereits erwähnten, plötzlich erwachten nationalreligiösen Bedürfnisses der Reaktion zu schreiben. „Jörn Uhl" sowohl wie die früheren Romane des holsteinischen Pastors, oder auch sein späterer „Hilligenlei" weisen in der Schilderung Qualitäten auf, die jedoch in keiner Weise imstande sind, seine Romane zu echten Kunstwerken zu stempeln. Sein im Jahre 1909 veröffentlichter Roman: „Klaus Hinrich Baas" zeigt den alten Hang Frenssens zur Weitschweifigkeit. Seine epische Erzählung „Bismarck" (1914) gab zu peinlichen Erörterungen Anlaß. Sein Schauspiel „Sönke Erichsen" (1912) wurde weiteren Kreisen bekannt. Dr. B.

Ludwig Fulda, geb. 1862 zu Frankfurt am Main, lebt in Berlin. Obwohl ein Altersgenosse der ersten Modernen, hat Fulda doch nie die geringste Berührung mit dieser Bewegung gehabt. Er begann mit zwei Lustspielen, „Die Aufrichtigen" und „Unter vier Augen", die durchaus epigonenhaft und keinen kleinsten Hauch modernen Empfindens atmen. Trotzdem beweisen beide das außerordentlich gewandte Formtalent Fuldas. Keine selbständige Natur, lehnt sich Fulda immer irgendwo an, bald an Heyse (in seinen „Gedichten"), bald an moderne Dichter, immer aber mit feinem, sicherem Instinkt für den Erfolg, der ihm denn auch fast immer treu blieb, so bei „Talisman" und „Jugendfreunde". Alle diese und manche andere Werke, wie „Herostrat", „Der Dummkopf" usw. sind gewandt, liebenswürdig und geschickt gearbeitet. Daneben ist Fulda, wenn man von Stefan George absieht, vielleicht der beste Übersetzer unserer Zeit; seine Übersetzung von Rostands „Cyrano von Bergerac" ist mustergültig, nicht weniger seine außerordentlich feine „Molière-übertragung". Das Schauspiel: „Herr und Diener" zeigt den Dichter auf gewohnten, glatten Versbahnen. Aus der reichen Produktion des Dichters seien noch erwähnt die liebenswürdigen Lustspiele: „Der Seeräuber" (1912) und „Die verlorene Tochter" (1917). Die Komödie „Das Wundermittel" (1920) und „Amerika und Deutschland während des Weltkriegs" (1916). Dr. B.

Johannes Gaulke, geb. 1869 in Kolberg, lebt in Berlin. Ein bekannter Essayist, schrieb er einen „Grundriß der Kunstgeschichte" (1898), „Kunst und Kapital" (1904), „Religion und Kunst" (1907), „Die ästhetische

Kultur des Kapitalismus" (1909) u. a., aus denen ein klares, gesundes Verständnis spricht. Seine Abenteuer in Amerika erzählt er in den „Erinnerungen eines Auswanderers" in anschaulichster Weise. Auch als Dramatiker trat er hervor: „Hagenow und Sohn", soziales Drama (1901), „Bild der Unschuld" (1903) u. a. m. Aufsehen erregte „Der gefesselte Faust" (1910). Dr. B.

Stefan George, geb. 1868 in Büdesheim in Hessen, lebt in Bingen. In ihm ist die L'art-pour-l'art-Kunst in der modernen Dichtung verkörpert, die Kunst, die nur durch die Form, den Stil, den Rhythmus wirken will. George ist ein Meister der Form. Seine Verse schreiten in antiker Getragenheit daher, mit hochtönendem Klang und in vollendeter Stilgerechtheit. Das reine Ästhetentum, das Stilistentum in der deutschen Lyrik fand in Stefan George Ausdruck. So ist George vielleicht ein großer Formtheoretiker, der seine Theorie zu einer künstlerischen Höhe emporgehoben hat. In seinem Essay „Über das Reinformelle" stellt er geradezu pädagogisch-pedantische Forderungen über das äußere und innere Bild einer Dichtung auf, und auch die nur für das Auge bestimmte Manier, seine Verse in Antiqua und kleinen Anfangsbuchstaben und ohne Interpunktion drucken zu lassen, kennzeichnet ihn als Nur-Stilisten. Gleichwohl hat er infolge seiner eigenen, ganz meisterhaften Beherrschung der gebundenen Form, und infolge seines großen Einflusses auf andere Dichter, wie Hofmannsthal, Dauthendey usw. Anspruch auf eine bevorzugte Stelle in der zeitgenössischen Literatur, zumal er in den von ihm begründeten und geleiteten „Blättern für die Kunst" eine Sammelstätte für solche Dichter geschaffen hat, die seine theoretischen Anweisungen talentvoll befolgen. Selbst die Titel der Georgeschen Gedichtbücher weisen auf das Bestreben hin, in Klang und Ausdruck den Ästheten hervorzukehren: „Fibel, eine Auswahl erster Verse", „Hymnen, Pilgerfahrten, Algabal", „Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten"; „Das Jahr der Seele"; „Der Teppich des Lebens" und die „Lieder von Traum und Tod" nebst einem Vorspiel: „Der siebente Ring". Überall ist das priesterliche Einherschreiten, die feierliche Gebärde der große Vorzug und der große Mangel Georges. Sein ungewöhnliches Sprachgefühl befähigt George naturgemäß in besonders hohem Grade zum Übersetzer, und seine Umdichtung von Baudelaires „Die Blumen des Bösen" verdienen große Anerkennung, ebenso seine Übertragungen zeitgenössischer Dichter. Stefan Georges Dichtung ist gerade von Baudelaire sehr stark beeinflußt, hier und

da wohl auch von Mallarmé, außerdem von den Deutschen Platen und Heine. An Zucht und formaler Sicherheit hat George diese Meister sicherlich oft erreicht, aber die Leblosigkeit seiner Dichtungen stellt seine Produktionen doch im Wert weit hinter die Werke seiner Vorbilder. Immerhin würde man George unrecht tun, wenn man ihn als Nur-Formalisten ansprechen wollte. Namentlich sein „Siebenter Ring", der das menschliche Fühlen weniger hinter den strengen Falten des Versbrokates versteckt, zeigt eine solche Höhe der Anschauung, eine solche Fülle künstlerisch bewältigter Erlebnisse, daß man den Dichter zunächst kaum wiederzuerkennen glaubt, um dann endlich von diesem Buche aus einen neuen Weg zu dem Gesamtwerk, zu diesem Zeugnis hochwollenden Ringens, zu finden. Von denen um George seien die Namen von Wolfskehl, der eine schöne dramatische Dichtung „Saul" schrieb, und von Leopold Andrian erwähnt. Von feierlichem mystischen Gehalt und tempelhafter Weihe mit kabbalistischen Unterströmungen ist auch sein jüngstes Werk: „Der Stern des Bundes" (1914), in dem seine formal umzirkte Persönlichkeit in rätselhafte Lebensweiten und Tiefen dringt. In Stefan George erwuchs Deutschland ein moderner Erneuerer der antiken Formenwelt: seine Gedichte streben oft der grazilen Schwere von Tempelsäulen und inschriftreichen Reliefs nach. Seine Meisterschaft warb viele Jünger, die das strenge Gesetz seiner Kunstformen zu spielerischen Stiläußerlichkeiten verflachten. P. H.

André Gide (geb. 1868 zu Paris, lebt ebenda) schrieb: „Les nourritures terrestres", „Le Prometheé malenclavé", „Le voyage d'Urien", „Saul", „Paludes", „Candaules", „Philoktet" und anderes. In Deutschland wurde er am bekanntesten durch den Roman „Der Immoralist", der den Krankheits- und Gesundungsprozeß eines in puritanischen Anschauungen aufgewachsenen, schwächlichen Stubengelehrten schildert. Unter der Sonne von Biskra findet der Lungenkranke Genesung, und wie er zu Kräften kommt, stählen sich auch seine Lebensinstinkte. Mit allen Sinnen sucht er nun das Leben, wo es am kräftigsten treibt, in ungebändigter Größe und Schönheit. Seine Umwandlung ist so vollkommen, daß er die moralischen Hemmungen unserer bürgerlichen Welt hinter sich läßt und beim Anblick selbst des Verbrechens nur Bewunderung und Wollust empfindet. Die Poesie der Wüste, der ursprünglichen unverfälschten Natur ist in diesem Buche. Sein Drama „Batseba", deutsch von Franz Blei (1920), verdient noch Erwähnung. P. H.

Karl Gjellerup (1857 bis 1919) war Däne von Geburt, aber stets in Ausdruck und Gesinnung ein aufrichtiger Freund Deutschlands, der als Schriftsteller das Deutsche wie seine

Muttersprache beherrschte. So kam es, daß er auch bei uns bald viel Freunde fand, die jeden Roman von ihm freudig begrüßten. Seine besten Werke sind: „Der Pilger Kamanita“ und „Reif für das Leben“, in denen der Hang Gjellerups, über das Christentum hinaus, zur Welterlösung zu gelangen, buddhistisch-vertiefte Form gewann. Hier gab der Weltweise, der in ihm immer die Oberhand hatte, seine ganze Persönlichkeit. Auf dem Theater hatte Gjellerup mit einem Legendendrama „Das Weib des Vollendeten“ einen Achtungserfolg. Das Jahr 1917 trug ihm den Nobelpreis für Literatur ein. B. M.

George A. Goldschlag, ein geborener Berliner, ziseliert mittelalterliche lyrische Miniaturen mit größter Sicherheit, „Biblische Gedichte“, einen eigenartigen Eulenspiegel-Zyklus. Ein frühes Künstlertum strenger Observanz, über Rilke hinaus schreitend, Musik aus einem vergangenen Jahrhundert. Dr. B.

Maxim Gorki. Das Milieudrama, das mit Gerhart Hauptmanns „Webern“ sich so glänzend eingeführt und auch bühnenwirksam erwiesen hatte, sollte mit anderen Beweisen seiner Theatertüchtigkeit nicht lange hintanhalten. Zunächst war es das Ausland, das, von dem Geiste des Schlesiers befruchtet, die Anregungen dankbar zurückgab. Maxim Gorki, geb. 1869, schrieb sein „Nachtasyl“. Es ist kein soziales Drama, für das es so oft ausgegeben worden ist, mögen auch die Momente, die Gorki bestimmt haben, dieses Stück zu schreiben, immerhin sozialer Natur sein. Was in den „Webern“ so deutlich, so dramatisch ergreifend und wuchtig herausgearbeitet ist, der Konflikt, der helle, dröhnende Kampf von arm und reich, fehlt hier; die Personen kommen und gehen, ohne auch nur die Hand zu erheben gegen den großen Götzen, der sie peinigt. In ihrem schmutzigen Quartier sitzen sie da und hören einander zu, hören ihre gegenseitigen Schicksalsreflexionen, ohne auch nur einen Schritt, nicht einmal einen idealen, vorwärts zu kommen. Gut sind diese Köpfe ja gewiß gezeichnet, ebenso wie die der hungernden Weber. Aber damit war es dem Dichter auch genug. Ein verbummelter Schauspieler, ein bankerotter Aristokrat, eine sterbende Frau, ein temperamentvoller Dieb, ein bestechlicher Polizist, sie alle konnten fast keinen genialeren Strich, keine krassere Farbe bekommen. Der Zuschauer geht von einem zum anderen und kann sich über die Arten und Schattierungen der körperlichen und geistigen Zerlumptheit nicht genug wundern! Da fällt der Vorhang, und das Gruseln und Erbarmen bleibt zurück. Und dieses Gruseln und Erbarmen ist es doch, was die Eindrücke ausgelöst hat, das nach altem, berühmtem Muster die großen Dramatiker ausmachen soll. Es hat auch die Skeptiker verscheucht, die da plötzlich nach der Handlung und allem mög-

lichen fragen wollten. Die Handlung ist nach innen verlegt, antwortete man; die Ereignisse sind seelischer Natur, müssen es sein, antwortete man den Zweiflern; hört euch doch die Philosophie des Luka an, betrachtet euch den Weltanschauungskoller Satius. Eine Welle Schmutzes, die sich erhebt und schäumt; sie hat eben auch die Tragik einer Welle, sie zerrinnt. Wir loben ihre wilde, gewaltige Linie und vergessen für einen Augenblick den Schmutz. Mit diesem Bild das Milieudrama zu retten, wäre ein eitles Beginnen, und jeder nüchterne und objektive Kritiker dürfte nach der hohen Linie fragen und den Kopf schütteln. Sechs, sieben und mehr kleine schmutzige Strudel, von denen jeder das verschlingt, was ihm am nächsten kommt, die gibt es wohl, sie prägen sich ein, sie saugen die Zuschauer auf und verleiten dazu, von Tiefe zu reden. Wer dieses Stück eingehend charakterisiert, der hat sich auch schon mit der ganzen Produktion des russischen Dichters auseinandergesetzt. Abgesehen von zwei anderen Dramen („Die Kleinbürger“ und „Der Sommergast“) hat Gorki noch eine nicht unbeträchtliche Fruchtbarkeit als Novellist entfaltet. Auch in Deutschland sind viele seiner Novellenbücher übersetzt worden und gehören zu dem Gelesensten, was uns die ausländische Literatur beschert hat. Auch hier bringt er sein Lieblingsthema, die Psychologie des letzten Standes, Verbrecher, Hungerleider und Propheten von der Art des Luka, verkommene Subjekte, wie den Baron im „Nachtasyl“, das wie eine Quintessenz seines poetischen Schaffens anmutet. Auch hier ist die Überschätzung stärker, als die Freunde des politischen Märtyrers und Wahrheitsapostels zugeben wollen. Seine Romane „Die Drei“ und „Mutter“ sind, trotzdem gerade letzterer einige begeisterte Lobsprecher fand, für uns ziemlich ungenießbar. Maxim Gorki hat ganz gewiß Kultur, aber er stellt eine Mischung von Kulturmensch und Vagabundentum dar. Aus seiner fast unerschöpflichen Produktion verdienen noch Erwähnung: „Klagen“, Erzählung (1911); „Meine Kindheit“ (1914); „Unter fremden Menschen“ (1916) und „Drei Menschen“, Roman (1918); „Bittere Leidenschaften“, Erinnerungen (1919). Als literarischer Vorläufer des Bolschewismus bleibt Gorki bemerkenswert. V. H.

Franz Graetzer, zu Sprottau in Schlesien geboren, kam in jungen Jahren nach Berlin. Als Essayist, Theater- und Literaturkritiker jahrelang Mitarbeiter der meisten führenden Zeitungen und Zeitschriften, ist Graetzer auch als feinsinniger Lyriker hervorgetreten. Von seinen Werken sind zu nennen die Sammlungen „Heroische Silhouetten“ und „Schau der Entfremdungen“. B. M.

Maria Eugenie delle Grazie, geb. 1864 zu Ungarisch-Weißkirchen, lebt in Wien. Diese Schriftstellerin ist eine seltsame

Mischung von moderner und epigonenhafter Empfindung. Ihre ersten Arbeiten, „Gedichte“ (1882), „Herrmann“, Epos (1883), „Saul“, Drama, „Die Zigeunerin“ usw. sind völlig unter dem Einfluß des erstarrten Nachklassizismus entstanden. Später lernte sie von den Modernen mit weiblichem Anempfindungstalent manches, Form und Stil änderte sich. Ihre Werke aus den neunziger Jahren wie: „Italienische Vignetten“, „Der Rebell“, Novellen, „Moralische Walpurgisnacht“ (1896), ein „Satyrspiel gegen die moderne Gesellschaft“ und „Robespierre“, ein anderes Epos ihrer Feder, zeigen ihre bunte Vielseitigkeit. Von ihren zahlreichen Erzählungen wurden ganz besonders bekannt: „Wunder der Seele“ (1913), „Die blonde Frau Fena“ (1915), „Das Buch der Liebe“ (1916), „O Jugend“ (1917), „Donaukind“ (1918) und „Eines Lebens Sterne“ (1919).

Dr. B.

Leo Greiner, geboren 1876 zu Brünn, lebt in Berlin, trat zuerst 1900 als Lyriker auf mit einem Bande „Das Jahrtausend“, der manches sehr feine, tief empfundene Gedicht enthält. Bald wandte er sich dem Drama zu; sein „Liebeskönig“, ein romantisches Schauspiel voll von poetischer Kraft, erschien 1905. Wie auch Greiners letztes Stück, „Herzog Boccaneras Ende“, enthält es starke dramatische Qualitäten. Doch erwies sich die zupackende Kraft des Dichters seinen großen Vorwürfen gegenüber noch als zu schwach, um mehr zu geben als verheißende Anläufe und Einzelschönheiten. Sein Bestes gab Greiner bisher in der Lyrik seines „Tagebuchs“. Diese Sammlung enthält Verse, die von tiefstem Erleben glühen und zucken. Ihr seelischer Inhalt zeigt Verwandtschaft mit dem Wesen Lenaus, dem Greiner eines seiner schönsten Gedichte und auch eine Monographie gewidmet hat. Greiners nach dem gleichnamigen Stück von Aristophanes bearbeitete Komödie: „Lysistrata“ brachte dem Dichter neuen Lorbeer ein. Ein wertvolles Geschenk an die Literatur sind seine „Chinesischen Abende“ (1913), die den Reiz des Mandarinenreiches irisierend spiegeln. Seine „Altdeutschen Novellen“ (1912) fanden große Verbreitung. Auch als Kritiker und Literaturhistoriker ist er eine markante Erscheinung.

Dr. B.

Angel Guimerá, geb. 1847 auf Teneriffa, lebt in Barcelona der Nestor der neukatalanischen Literatur, debütierte 1879 mit der Tragödie „Gala placidia“ und errang mit seinen Dramen, die von klassischem Pathos und stärkster theatralischer Wirkung sind, geradezu stürmische Erfolge. Sein bestes Werk, „Mary Cel“ (1888), wurde, als es 1891 in Madrid in spanischer Übertragung zur Aufführung gelangte, zu einem literarischen Ereignis. Als Verfasser des Bauerndramas „Tierra

baixa", das Rudolph Lothar zum Libretto für D'Alberts „Tiefland" umarbeitete, ist er auch in Deutschland bekannt geworden. Dr. B.

Hanns Frhr. von Gumppenberg, geb. 1866 in Landshut, lebt in München. — Gumppenberg ist einer der besten lebenden Satiriker. In seinen Parodien „Das teutsche Dichterroß" persifliert er in entzückender Weise die Eigenarten seiner Kollegen vom Parnaß. Überhaupt ist er ein Meister der Form; seine „Schwedische Lyrik" gehört zu den besten Übertragungen aus fremder Sprache, die die deutsche Literatur aufzuweisen hat. Einzelne seiner Dramen und Komödien, die alle den klugen Verfasser verraten, haben sich die Bühne erobert; erwähnt seien hier „Die Verdammten" und „Münchhausens Antwort". Er hat auch Lyrik publiziert sowie einen recht verworrenen und langweiligen Roman „Der fünfte Prophet". Durch seine kritische Tätigkeit ist Gumppenberg am bekanntesten geworden. P. H.

Otto Gysae (geb. in Serkowitz bei Dresden 1877, lebt in Berlin) ist ein Dichter von außerordentlicher ästhetischer Reizbarkeit und Sinnempfindlichkeit. An seinen Romanen „Die Schwestern Hellwege", „Edele Praisgen" und „Die silberne Tänzerin" erfreut vor allem die differenzierte malerische Art des Sehens und die nuancenreiche, licht- und farbenflimmernde Wiedergabe der Eindrücke. Die Menschendarstellung Gysaes ist leicht karikierend und von erkältender Liebloſigkeit. Im Jahre 1914 erschienen aus seiner Feder: „Die Leidenden", Roman; „Das Gesetz", Roman.

P. H.

Max Halbe, geboren 1865 in Guettland in Westpreußen, lebt in München. Er hatte mit seiner „Jugend" einen der stärksten Theatererfolge der letzten fünfzig Jahre. Worin die starke Wirkung des Stückes auf das deutsche Publikum zu suchen ist, läßt sich bei einem flüchtigen Blick leicht erkennen. Hier war ein Thema berührt, das nach den verschiedensten Seiten hin interessierte; ein gemäßigter Realismus in der Anschauung, ein sicherer Griff in der Verwertung der psychologischen Effekte kam hinzu, alles aber unter den Auspizien ehrlicher Arbeit. So kamen Kenner und Schaulustige auf ihre Rechnung. Der zweite Grund lag wohl in den wirklichen Qualitäten des Dramas, hauptsächlich in der Charakteristik. Man sah hier Personen einander gegenübergestellt, deren Porträtähnlichkeit überraschte. Solche Pfarrer, solche Gymnasiasten waren jedem geläufig; das waren Typen, in deren Konflikte man sich rasch und leicht hineindenken konnte. Das Vermeiden aller krassen und überharten Züge stimmte versöhnlich mit dem nackten und unbarmherzigen Realismus des Problems, den man im allgemeinen

mißverstand oder übersah. Viel reifer als die „Jugend", aber weniger bühnenglücklich ist „Mutter Erde". Wie in allen seinen Dramen, auch dem bereits erwähnten, steht Halbe auch hier ganz auf heimatlichem Boden, dessen Saft und Kraft alle seine Gestalten durchströmt. Ein Tropfen gemischten Blutes rollt in allen, so deutsch sie sich auch gebärden mögen; ja selbst seine Szenerie strahlt den Duft der heimatlichen Äcker und Gärten aus. Die Psychologie, die hinter jeder, auch der nebensächlichsten Figur für den Sachkundigen das Modell erkennen läßt, erweist sich gerade in „Mutter Erde" als besonders gelungen und fein in der Detailwirkung. Was das Stück um seine volle Wirkung bringt, ist die etwas gezwungene Lösung des Konfliktes, ein Fehler, der bei Halbe oft wiederkehrt. Noch einen Schritt weiter in der Zeichnung der handelnden Personen macht der Dichter in „Das tausendjährige Reich". Wenigstens hat der erste Ansatz zu der Charakteristik der Hauptperson etwas Gewaltiges, Zwingendes. Daneben gerät allerdings manches konventionell und verblaßt durch den Mangel an innerer Entwicklung und Steigerung. Zuweilen schleichen sich sogar Widersprüche ein, die die Gesamtwirkung störend beeinflussen. Einen anderen hervorstechenden Zug Halbes, den uns seine spätere Produktion besonders deutlich werden läßt, ist die Vorliebe für symbolische Verwendung von Naturstimmungen. Man ist geneigt, darin die typische Grundlage seines Talentes zu entdecken. Seine „Lebenswende" (1896) verrät diesen Zug mit besonderer Deutlichkeit, das gleiche gilt vom „Eisgang", der bereits 1892 erschien und in dem in Berlin erfolgreichen Familiendrama „Strom" eine Art Neubelebung erfuhr. Das Lustspiel „Der Amerikafahrer" ist weniger gelungen, ebenso wie ein späteres Werk heiteren Genres, „Walpurgistag", das, verschiedentlich aufgeführt, überall Mißerfolge erntete. Das Abweichen von der realistischen Gegenständlichkeit nimmt den genannten Werken das Beste ihrer Wirkung. Halbes Werke: „Das wahre Gesicht" und „Blaue Berge" (1908) zeigen leider einen sehr starken Rückgang und wurden mit Recht abgelehnt. Auch episch hat sich Max Halbe versucht; seine Dorfgeschichte „Frau Meseek" (1897) enthält jene Kraft des Aufbaus und der Charakteristik fast noch ausgeprägter und konsequenter als seine dramatischen Produktionen. „Schloß Zeitvorbei", eine dramatische Legende (1917) und die Tragödie „Hortense Ruland" (1919) wurden durch viele Aufführungen im Reiche bekannt.

P. H.

Knut Hamsun, geb. 4. August 1860, ist einer der feinsten und originalsten Vertreter der modernen norwegischen Literatur, als Romancier unbedingt der bedeutendste. Hamsun hat einen großen Teil der Welt als Arbeiter, Straßenbahnschaff-

ner und Aufseher durchwandert. Aus diesem entbehrungs- und tatenreichen Leben hat er eine unerschöpfliche Fülle Material für seine Arbeiten geschöpft. Er läßt sich in keine Schule einordnen, da er seine Arbeitsweise je nach dem dichterischen Vorwurf immer wieder ändert. Sein bekanntester Roman ist „Hunger", eines der traurigsten Kapitel aus seinem Leben. Zugleich mit der grausamen Macht, die der Hunger über ihn gewinnt, wächst in ihm ein strahlendes Licht, das um alle Ereignisse einen märchenhaften, versöhnenden Glanz breitet. So ist das Buch herb und süß. Im nordischen Leben lebt ein heimliches Glück. Und dieses Glück schreit er in „Viktoria, Roman einer Liebe", in die Welt. Eine machtvolle Sinfonie in vielen kunstreichen Sätzen spricht von einer einzigen Liebe, so stark, so tief, daß die Natur unter diesen jubelnden Tönen zu beben scheint. In den „Mysterien" ist es eine genialische Natur, die dem Wahnsinn beständig in die Augen sieht, die mit grandiosen Gesten und viel, viel Geist am Abgrund einen Totentanz vollführt. Knut Hamsun ist ein großer Naturschilderer und ein ganz anderer Psychologe als etwa Paul Bourget — weil er menschlicher ist und vom Leben viele und wirkliche Offenbarungen empfangen hat. Die Naturschilderung in „Pan. Aus Leutnant Thomas Glahns Papieren" ist unübertrefflich und ist auch von Hamsun nicht wieder erreicht worden. Weitere Romane: „Neue Erde", „Redakteur Lynge". Ferner einige Novellenbände: „Die Königin von Saba", „Sklaven der Liebe", „Die Stimme des Lebens". Das Schauspiel „An des Reiches Pforten" wurde auch in Berlin aufgeführt. Diese und die übrigen Werke von Knut Hamsun (die Schauspiele „Abendröte", „Königin Tamara", das dramatische Gedicht „Munken Vendt") sind alle in deutscher Übersetzung erschienen. Durch scharfe Charakteristik, seelische Versponnenheit und knorrige Kraft nordischer Bauerntypen zeichnet sich auch der Roman „Segen der Erde" (1918) aus. Die Ungewöhnlichkeit dieser literarischen Erscheinung unserer Zeit wurde spät genug durch Verleihung des Nobelpreises 1920 gewürdigt. R. S.

Ola Hansson, geb. 1862 in Hönsinge (Schweden), lebt in München. Ein geborener Schwede, begann er bald, wie es auch seine skandinavischen Landsleute Adolf Paul und Georg Brandes taten, in deutscher Sprache zu arbeiten. Eine außerordentlich sensitive Natur, verstand er es, das Gefühlsleben in einer bis dahin kaum gekannten Weise zu vertiefen; seine Bücher „Notturno" und „Sensitiva amorosa" legen davon Zeugnis ab. Auch sein Roman „Frau Ester Bruce" hat diese Innerlichkeit, in die er später vielleicht zu sehr versank. Als feiner Kritiker zeigte sich Ola Hansson in seinen Arbeiten „Friedrich

Nietzsche" (1890), „Der Materialismus in der Literatur" (1892), „Seher und Deuter" und in manchen anderen Studien und Essays. Dr. B.

Ferdinand Hardekopf, ein Ästhet, mit Seinewasser getauft. Seine „Lesestücke" sind ganz esoterische Kunst, antibürgerlich, im Sinne von Laforgue. Ob er nun Halensee oder Nymphenburg besingt, es ist und bleibt Pariser Luft. Die Absage an das Café hört man wohl, allein es fehlt einem der Glaube. Der Fall Hardekopf steht in Deutschland noch immer einzig da. Und es gibt Leute, die auf ihn schwören, schon weil dieser Dichter ein letzter wirklicher Bohemien ist. B. M.

Maximilian Harden, geb. 1861 in Berlin, lebt in Berlin. Harden kann als der bedeutendste Publizist gelten, den Deutschland seit Börnes Zeit besessen hat. Seine ungeheure Belesenheit, seine überaus scharfe Kritik und sein feiner Instinkt für das Wertvolle befähigen ihn in besonders hohem Grade zum politisch-sozialen Zeitbetrachter. Seine Essay-Sammlung „Apostata" schuf ihm einen Namen und bevorzugten Platz in der modernen Publizistik. Er begründete dann seine Wochenschrift „Die Zukunft", in der er in meisterhaftem, höchst persönlichem Stil seine subjektiven Meinungen äußert und die, abgesehen von den lyrischen Beiträgen, in denen fast ausschließlich die epigonenhaftesten Österreicher zum Worte kommen, die bestredigierte Revue ist, die zurzeit besteht. Sein überlegenes Anschauen der Dinge, das ihn anarchistische Gewaltsakte psychologisch ebensogut verstehen läßt wie die reaktionärsten Maßnahmen der Feudalherren, hat ihn besonders bei den von ihm bitter befehdeten Liberalen in den Ruf gebracht, er mache prinzipiell Stimmung gegen die öffentliche Meinung; doch beweisen seine leidenschaftlichen Artikel gegen den Grafen Caprivi sowohl, dessen Sturz er herbeiführte, wie gegen Bebel und Genossen, daß nicht das „Verneinen" an sich das Leitmotiv seines Charakters ist. In künstlerischen Dingen führt Harden eine ebenso geschickte Feder wie in politischen. Seine Arbeiten über Hebbel, Ibsen und andere sind nicht weniger bedeutend wie die glänzenden, in Buchform gesammelten Essays „Kampfgenosse Sudermann". Die erschienene Porträtsammlung „Köpfe" ist in der Kennzeichnung von Persönlichkeiten geradezu ein Meisterwerk. Daß Harden mit der Zeit durch die unaufhörlichen persönlichen Verdächtigungen und Anfeindungen, die in den Tagen des durch die öffentliche Moralheuchelei heraufbeschworenen Eulenburg-Skandals (1907) ihren Höhepunkt erreichten, verbittert und bisweilen unfähig ist, seine persönlichen Antipathien und das objektive Urteil über Leistungen gewisser Persönlichkeiten auseinanderzuhalten, kann nichts an der Tatsache ändern, daß er im geistigen Leben unserer Zeit als Anreger und als Kritiker ein Faktor ist, der nirgends übergangen

werden kann. — Eine starke Persönlichkeit, wie sie das schreibende Deutschland nur sehr, sehr wenige aufzuweisen hat! Seine streitbare Natur, seine blitzende Federklinge führte ihn in die Arena der Politik, wo er manches geistige Turnier siegreich ausfocht. Berechtigtes Aufsehen erregten „Prozesse“ (1913) und „Krieg und Friede“ (1918). E. M.

Ernst Hardt, geboren 1876 in Graudenz, lebt in Weimar als Intendant des dortigen Theaters, ist durch die doppelte Beleihung des Dramas „Tantris der Narr“ mit dem staatlichen und dem Volks-Schillerpreis ein genannter Name geworden. Zum erstenmal war Hardt 1898 auf der „Freien Bühne“ zu Worte gekommen mit einem unter Ibsens Einfluß stehenden, in der Charakteristik etwas blassen Drama, „Tote Zeit“. Diesem folgten zwei Novellenbücher, „Priester des Todes“ und „Bunt ist das Leben“, die Stilübungen und Gekonntes, Mattes und Farbiges nebeneinanderstellten, und aus deren letzterem besonders das fein gepinselte Erlebnis „An den Toren des Lebens“ hervorragt. Der weitere Weg Hardts ist ein sicheres, unbeirrtes, nie sich überhastendes Aufwärtsschreiten zu den Höhen der großen dramatischen Stilkunst. Was Hardt im Laufe der Jahre an sprachlichem und bildnerischem Können hinzugelernt hat, erhellt deutlich aus einem Vergleich der „Tantris“-Verse mit den bei aller Feinheit des Empfindens mehr typischen als eigenartigen Gedichten „Aus den Tagen des Knaben“, die George stark verpflichtet sind. Das nächste Schauspiel, „Der Kampf ums Rosenrote“ ist ein bühnensicheres modernes Stück, das den Kampf der väterlichen Erfahrungsautorität gegen den Enthusiasmus des jungen Geschlechtes darstellt. Ihm folgten das Spiel aus dem Rokoko: „Ninon“ sowie „Tantris“. Mit diesem „Tantris“, der trotz der Schwierigkeit seiner psychologischen Fundamentierung in seinem Aufbau imponierend wie ein gotischer Dom wirkt, hat Hardt eine vorläufige Höhe seines Schaffens erreicht. Das seelische Problem, an das er sich gewagt, schien zwar kaum dramatisch nutzbar. Dennoch hat Hardt es in einem bedeutsamen Symbol dichterisch lebensvoll und bühnenkräftig zu gestalten vermocht. Einen Bühnenerfolg errang „Schirin und Gertraude“ (1913). P. H.

Walter Harlau, geb. 1867 in Dresden, lebt in Berlin, schreibt schnurrige Komödien, u. a. den „Jahrmarkt in Pulsnitz“ und will zuweilen hanssachsischen Witz, wie im „Nürnbergisch Ei“ zeigen. Er strotzt von bürgerlicher Tugend und möchte gern den Originalen spielen. Sein „Lateinischer Esel“ zeigt die gleiche Harmlosigkeit seiner anderen Stücke. „Der tolle Bismarck“, „Die vorsichtige Jungfrau“, „Max, der Weltbürger“ und

„Im Kanaan“ seien noch aus seiner Dramenproduktion herausgehoben. Dr. B.

Julius Hart, geboren 1859 in Münster (Westf.), lebt in Friedrichshagen bei Berlin. Der Bruder Heinrich Harts, mit dem gemeinschaftlich er den Kampf für die Moderne führte, eine Anzahl Zeitschriften und Anthologien herausgab und schließlich in der „Neuen Gemeinschaft“-Philosophisterei sich festrannte. Julius Harts Verdienste sind die gleichen wie die seines Bruders. An den „Kritischen Waffengängen“, dem „Buch der Liebe“, den „Kritischen Jahrbüchern“, dem „Literatur-Kalender“ und den Schriften und Taten zur „Neuen-Gemeinschaftsbewegung“ sind beide Brüder beteiligt; doch hat an dem letzteren Julius Hart als Veranlasser der „Weltanschauung“, die dieser Bewegung zugrunde lag, den Hauptanteil. Auf Julius Harts eigenes Konto kommen die Anthologien „Blütenlese aus spanischen Dichtern“, „Der persische Divan“ und andere. Ferner ist er der Verfasser einiger recht wertvoller Essays, wie „J. Wolff und der moderne Minnesang“, „Überkultur“ usw., und einer „Geschichte der Weltliteratur“, die jedoch manche Mängel aufweist. Eine Anzahl Bände Lyrik und lyrischer Prosa, wie „Sansara“, „Triumph des Lebens“ und „Stimmen in der Nacht“, ferner „Homo sum“, „Fünf Novellen“ und „Sehnsucht“ enthalten viel künstlerisch Gutes, wenn auch die kontinuierlich ekstatische Inbrunst und der rhetorische Schwall in all diesen Schriften auf die Dauer unerträglich sind. Auch darf man, um Julius Harts Lyrik genießen zu können, seine eigene Anthologie der persischen Dichter nicht kennen, da sonst der Einfluß Rumis, Firdusis usw. ganz offensichtlich und störend in die Erscheinung tritt. Auch als Dramatiker hat Julius Hart sich vielfach betätigt. Außer der lyrischen Tragödie „Don Juan Tenorio“, die er als Zweiundzwanzigjähriger schrieb und die jugendliches Feuer und kraftvolles Drängen und Stürmen verriet, liegen von ihm die Dramen „Die Schauspielerin“, „Rächer“, „Der Sumpf“ und „Die Richterin“ vor, alles Theaterstücke, die ähnlich wie die Arbeiten Richard Voß' stark von Ibsen beeinflußt sind, und in denen die in den eigenen Kritiken gegebenen Lehren und Warnungen ernst beherzigt sind. War in der Zeit, wo die Harts als Kritiker und Vorkämpfer der modernen Literaturbewegung überaus Gutes, ja durch die Befolgung ihrer Mahnungen durch andere starke Talente Dauerndes schufen, Heinrich Hart der geistangebende unter ihnen gewesen, so übernahm Julius Hart die Führung des Gespannes, als die beiden auf die Idee verfielen, die Kunst, die sie bisher so wirksam und eindringlich gepredigt hatten, den Mitmenschen „vorzuleben“. Zu diesem Behufe erschien im Jahre 1899 aus Julius Harts Feder

das Buch „Der neue Gott". Es wurde darin die Lehre von der „Überwindung der Gegensätze" und von „All-Ich" ausgesprochen, durch deren Befolgung Julius Hart die Welt erlösen zu können glaubte, was er allsogleich durch das Exempel zu erweisen sich erbot. In diesem Bestreben wurde dann die „Neue Gemeinschaft" ins Leben gerufen, eine Art Loge künstlerisch-religiös-sozialen Gepräges, deren praktische soziale Zwecke wunderbar schön gedacht waren, die aber deshalb, weil die Teilnehmer Julius Harts philosophische Lehren als die alleinseligmachende Weltanschauung anerkennen mußten, um für das Experiment reif befunden zu werden, nicht erreicht werden konnten. Da es den Begründern der „Gemeinschaft" offenbar mehr darauf ankam, gleichgesinnte Seelen zu ihrem Experiment zu finden, als schaffende Kräfte, so kam man von den ursprünglichen Absichten, eine Kolonie zu gründen, die unabhängig von Staat und Gesellschaft auf sozialistischer Basis eine Gemeinschaft freier Geister darstellen sollte, mehr und mehr ab, bis die Bewegung, die allmählich zu einem gemeinschaftlichen Familienpensionat in Schlachtensee herabsank, völlig im Sande verlief. Die Philosophie Julius Harts aber, die er noch in einem anderen Bande, „Die neue Weltanschauung", weiter entwickelte, war ein so unklares Gewirr von buddhistischen und nietzscheanischen Gedanken, — obwohl der Verfasser an Nietzsche kein gutes Haar läßt, — daß sich auf dieser vagen, von pathetischen Ekstasen schwelgenden Grundlage sicherlich kein Gebild gestalten ließ. Julius Hart, der einer der feinsinnigsten Kritiker und Essayisten war und wohl noch ist, hat durch den Aberglauben, zum Philosophen und Lebenskünstler geschaffen zu sein, selbst viel dazu beigetragen, die Verdienste seiner Jugend zu erschüttern. Zur Zeitgeschichte nahm er in zwei Schriften Stellung, und zwar in „Kriegs- oder Friedensstaat" (1919) und „Wie der Staat entstand" (1919). E. M.

Walter Hasenclever, geboren 1890 in Aachen, trat mit der Gebärde des jungen Schiller zuerst auf den literarischen Plan. Sein Drama „Der Sohn" wird heute auf Provinzbühnen gespielt wie seinerzeit Sudermanns „Ehre". Das besagt viel. Lyrisch „schillerte" er in der Tat, war politisch erregt in Strophen, die nicht zur Masse sprechen konnten, bekannte sich wieder zur Kunst, wurde Herausgeber der Dresdener Zeitschrift „Menschen". Der dramatische Expressionismus seiner letzten Stücke soll dieser ganzen Richtung den Todesstoß gegeben haben. Somit kann man heute Hasenclever nur als vorläufig problematische Natur hinnehmen, freilich als ein künstlerisches Temperament, eine Persönlichkeit. Viel Erfolg hatte er mit seiner Neudichtung der „Antigone", die das alte Problem, ganz modern gewandet, packt und zu lösen sucht. B. M.

Gerhart Hauptmann, geboren 15. November 1862 als Sohn eines Gastwirtes zu Salzbrunn in Schlesien, lebt in Berlin. Zunächst war es die bildende Kunst, die seinen Ehrgeiz weckte. In seinem Bildhaueratelier zu Rom, in engster und stetiger Berührung mit dem Geiste des Altertums, mochten wohl die ersten Anfänge seines Genius wach geworden sein, der innere Drang zu schauen und zu gestalten. Eine Reise nach dem Süden 1883 brachte die erste größere dichterische Frucht, das epische Gedicht „Promethidenlos", eine Nachahmung von „Child Harolds Pilgerfahrt". Es war ein tastender Versuch, der 1885 erschien und bald wieder eingestampft wurde. Erst das Jahr 1886, in das die erste Bekanntschaft mit den Vorkämpfern der neuen Literaturbewegung, den Brüdern Hart, Bruno Wille, Bölsche usw., fällt, bringt die entscheidende Wendung, den Eintritt in eine Ideenwelt, ein bewußtes Brechen mit dem Hergebrachten und Angelernten.

Schon hatten die beiden ältesten Fahnenträger des Naturalismus, Holz-Schlaf, ihren „Papa Hamlet" in die Welt gesandt, und die „Freie Bühne" mit ihrem Leiter Otto Brahm hielt ihre Türen offen für alles, was mit der jungen Kraft des neuen Evangeliums sich hervorwagte.. So kam das Jahr 1889, das Siegesjahr des Naturalismus. „Vor Sonnenaufgang" erlebte unter Brahms Leitung seine Uraufführung. Eine größere realistische Novelle, „Bahnwärter Thiel" (1887), hatte das Werk vorbereitet, in dem für die Verständigen und Vorurteilslosen bereits alle Keime der zukünftigen Entwicklung sichtbar waren. So mußte die Virtuosität, das Gräßliche und Abstoßende vorzuführen und dramatisch zu steigern, allgemein überraschen. Bei aller Lückenhaftigkeit und Stilwidrigkeit einzelner Szenen war hier ein großer Wurf zu entdecken. Die begeisterten Bewunderer, die den jungen Dichter auf ihren Schild hoben, blieben auch nicht aus. — Das war Häßlichkeit und Verzweiflung, wie sie vorher außer Zola keiner zu schildern gewagt, und dabei doch eine Tragik, die auch die Nörgler schweigen machte. Der große französische Romancier mochte wohl am stärksten auf dieses Jugendwerk eingewirkt haben, erst für Hauptmanns zweites Drama „Friedensfest" kommt Ibsen und seine komplizierte Psychologie eigentlich in Betracht.

In dem dritten Stücke „Einsame Menschen" aber, der genialsten Familientragödie der letzten fünfzig Jahre, ist der Einfluß des Norwegers am stärksten. Für sie hat Hauptmann aus „Rosmersholm" Tendenz und Stimmung geholt, um sie in seine eigene, spezifisch deutsche Art umzugießen. Was Hauptmann im „Friedensfest" am engsten mit Ibsen verbindet, ist die mystische Atmosphäre, die über dem Ganzen lastet, jene Stickluft, die wie ein Fatum ist, wie ein großes, fesselndes Gespenst, das seine Arme nach allen denen ausstreckt, die da ge-

kommen sind, ein Familienfest zu feiern, die zerrissenen Bande der Sippe wieder zu flechten. Und sie sind ohnmächtig gegen die Natur, die sie zur Feindschaft bestimmt hat. Das „Friedensfest“ endigt in einen schrillen Mißklang. Technisch steht dieses Werk schon viel höher als „Vor Sonnenaufgang“; obwohl es in Einzelheiten noch deutlich Mißgriffe verrät, ist es im Gesamteindruck viel abgeschlossener und ausgereifter. Wieder ist es die vorzügliche Charakteristik der Personen und Situationen, die Bewunderung erweckt.

Das erste Stück Hauptmanns, das auf eine öffentliche Bühne kam, war das Drama „Einsame Menschen“. Schon hatte Hermann Bahr einen ähnlichen Stoff behandelt, und neben dem bereits erwähnten Einfluß Ibsens dürfte wohl der der „Neuen Menschen“ des Wiener Journalisten der stärkste sein. Man hat gegen die „Einsamen Menschen“ fast ebensoviel eingewendet wie gegen Bahrs Schauspiel. Man nannte „die Menschen des Dramas kläglich“, „die Vorgänge lächerlich“ und ließ dem Dichter nichts als den Ruhm, gelungene Details gegeben zu haben. Nur kurzsichtige und unduldsame Beurteiler konnten so sprechen oder, besser gesagt, sich so widersprechen, denn wer an diesem Drama die guten Details zugesteht, hat es auch schon als Ganzes beurteilt und anerkannt. Eben in dieser Differenziertheit des psychologischen Apparates liegt die Tragik des Ganzen. Mit Meisterschaft sind gerade diese Lächerlichkeiten des Vokeratschen Hauses gezeichnet, gegen die der verzweifelte Kampf Johannes Vokerats nichts auszurichten vermag. Es ist die Tragödie eines Todgeweihten, eines in der Pestilenz der Familienatmosphäre Erstickenden. Wohl kann man behaupten, daß Hauptmann hier eine der menschlichsten Erscheinungen der Moderne gezeichnet hat, indem er diesen typischen Charakter in das Licht der Individualität rückte.

Waren die „Einsamen Menschen“ eine seltsame Filigranarbeit, deren meisterhafte Art nur den Kunstkennern und Eingeweihten Genuß sein konnte, so bedeuteten die „Weber“ den großen Geist als solchen, der auf alle Schichten des Volkes, Gebildete und Ungebildete, Kenner und Laien, mit der gleichen Macht wirken mußte. Hier war das Volksstück großen Stils, die soziale Tragödie geschaffen, nach der die Besten in Deutschland seit Jahrzehnten vergebens ausspähten, in einer Abgeschlossenheit, die alle Vorläufer dieser Gattung weit hinter sich ließ. Aus Mitteilungen seines Vaters und einem Geschichtswerk über den schlesischen Weberaufstand im Jahre 1844 hat Hauptmann die Anregung empfangen. Einige für das Werk an sich unbedeutende Tatsachen hat er sogar direkt für die äußere Handlung verwertet. Aus dem langwierigen, verzweifelten Kampfe des unglücklichen Webervolkes faßte er die letzten Phasen heraus; dieses letzte Ringen ließ er in dem mächtigen Akkord ausklingen, als den sich das ganze Stück darstellt. Der Erfolg des Stückes war ein fast

ungeteilter; trotz des anfänglichen Theaterverbots ging es verhältnismäßig rasch über alle Bühnen Deutschlands und Österreichs, begleitet von stürmischem Beifall. Man hörte auf, über Einzelheiten zu feilschen, über technische Zügellosigkeit sich zu entrüsten: hier war Stil, das fühlten auch die Nörgler und Philister! Dieser wilde Aufschrei war zu markerschütternd, zu überzeugend, zu menschlich, um überhört werden zu können. Noch im selben Jahre, 1892, gelangte „Kollege Crampton" auf die Bretter. Er bedeutete eine kleine Ruhepause des stürmenden Genius. Eine literarische Harmlosigkeit mit persönlicher Note ist die Komödie von dem verbummelten Professor. Mag das Kolorit und manches in der Technik auch hier den großen Meister verraten, so vermissen wir doch die Abgeschlossenheit und Rundung der größten Werke des Dichters. Es ist eine, allerdings sehr anziehende, Porträtstudie.

Im Gegensatze dazu erhebt Hauptmann sich mit „Hanneles Himmelfahrt" (1893) wieder zu jener Größe und innern Vollendung, die er in den „Einsamen Menschen" und den „Webern" bewiesen hatte. Diese Traumdichtung hat Hauptmann an Sattheit der Stimmung und Reife der Form später nie mehr übertroffen. Man muß das Stück mit den älteren Traumdichtungen vergleichen, um zu erkennen, einen wie großen Fortschritt in der Psychologie es bedeutet. Alle früheren Traumdichter hatten das Wesen des Traumes im allgemeinen mißverstanden und es verabsäumt, die Symptome und Bedingungen der Traumbildung zu beobachten. Virtuosität im besten Sinne liegt in der Hauptmannschen Darstellung der Halluzinationen des kleinen Hannele, Virtuosität in deren Verweben mystisch-allegorischer Stimmungen mit dem großen Realismus der zugrunde liegenden Tatsachen, Virtuosität endlich in der Art der Verknüpfung der Welt der Wirklichkeit mit der des Unterbewußtseins. — Wie tief hatte der Dichter in diese Kinderseele hinabgesehen, wie wunderbar hat er ihren Reichtum ausgeschöpft, ihren Schmerz und ihre Herrlichkeit. Noch einmal wagt sich der Dichter an einen Lustspielstoff im „Biberpelz". Grundlegend für das Stück ist Kleists Drama „Der zerbrochene Krug". Weniger gelungen in der Exposition, gewinnt es im späteren Verlaufe der Handlung und fesselt in den Schlußszenen. In der Charakteristik dagegen hält es mit dem Besten Schritt, das Hauptmann nach dieser Richtung hin geleistet hat; der überkluge Amtsvorsteher, die Mutter Wolffen haben unserer Bühne einige der dankbarsten Aufgaben gestellt.

1895 folgt das große historische Drama Hauptmanns, der „Florian Geyer". Im Stoffe und Milieu verwandt mit Goethes „Götz", bringt das Stück in der Behandlung abermals neue Lichter. Die Begriffe „modern" und „historisch" werden hier einem Zusammenklang entgegengeführt. Das bis dahin so

stark vernachlässigte historische Genre wieder zu beleben war diesmal der Wunsch des Dichters.

Ganz in den Banden des Symbolismus sehen wir den Dichter in dem Märchendrama „Die versunkene Glocke". Die Technik des Verses, die uns bereits in den Schlußszenen des „Hannele" Bewunderung abgerungen hatte, finden wir zu einem reinen, eigenartig gestalteten Stil der gebundenen Rede ausgeprägt. Der Dialog ist mit allen Feinheiten behandelt, das Kolorit von einer satten Pracht, die die Gesamtwirkung nicht unwesentlich gefördert hat.

Eine wirklich bedeutende dramatische Leistung bietet erst wieder „Fuhrmann Henschel" (1898), der uns den Dichter abermals ganz in den Fußtapfen des Naturalismus zeigt. Was dem Stück seinen eigentlichen Wert gibt, ist der Fortschritt in der Technik. Die Handlung hat Entwicklung, in der Charakteristik ist Rundung und Konsequenz. wie sie schärfer in keinem der früheren Dramen Hauptmanns zu finden war.

1900 erschien „Schluck und Jau", bei aller Originalität in der Charakteristik ein wenig gelungenes Werk, zerrissen und unklar im Aufbau. Meisterhaft ist der zweite Akt mit jener fein psychologischen Szene, die das Erwachen des Lumpenkönigs vorführt; beachtenswert sind Sprach- und Verstechnik, die einen neuen Fortschritt der äußeren Form bedeuten.

In schroffem Gegensatz gewissermaßen zu dieser im Ton shakespearesierenden, ihrem Wesen nach romantischen Komödie steht das Künstlerdrama „Michael Kramer", in dem der Symbolismus noch einmal, wenn auch nur episodisch, zur Geltung kommt.

Die Fortsetzung des „Biberpelz", der „Rote Hahn", ist nächst dem Lustspiel „Die Jungfern vom Bischofsberg" (1906) Hauptmanns weniger bekanntes Werk. Einzelne gelungene Szenen konnten es nicht vor einem Mißerfolg bewahren.

In dem Versdrama „Der arme Heinrich" greift Hauptmann wieder zur gebundenen Rede, um einem spezifisch romantischen Stoff gerecht zu werden. Es gelingen ihm tatsächlich große Formschönheiten und eine gute Charakteristik der beiden Hauptgestalten, des Ritters Heinrich und der kleinen Otegaba. Auf Rechnung dieser formellen Vorzüge ist auch der Achtungserfolg zu setzen, den das Stück auf einigen deutschen Bühnen hatte, insbesondere im Wiener Burgtheater mit Kainz in der Hauptrolle.

Mit dem Drama „Rose Bernd" kehrt Hauptmann wieder zur naturalistischen Technik zurück, und zwar mit starkem künstlerischen Erfolge. In der Charakteristik leistet er in diesem Werk mit das Beste, das er je gekonnt. Jeder der Menschen des Dramas ist ganz auf seine Beine gestellt; jeder aus seinem Eigensten

heraus begriffen. Die Gestalt der Rose Bernd, die zur Kindesmörderin wird, ist die Schöpfung eines Meisters.

In den Szenen „Elga" gibt uns Hauptmann ein früheres Werk, ein Fragment, das er für die Bühne zurechtgeformt hat. Das Traummotiv ist nicht mit jener psychologischen Wahrheit behandelt wie im „Hannele". Auch hier sind Formschönheiten das Gewinnende.

Ein zartes Werkchen, schön und unwirklich wie ein Traum, ist das sehr verkannte Märchendrama „Und Pippa tanzt". Diese Dichtung ist ganz Symbol, ganz Bild, das nicht enträtselt, sondern gefühlt sein will. Den groben Greifversuchen des Verstandes entzieht sie sich, wie Pippa, die tanzende, zitternde Flamme, allen entschwindet, die, nicht zufrieden im Schauen, mit plumpen Händen nach ihr greifen. Pippa, das Kind aus dem sonnigen Süd, das in Rübezahls Gebiet verschlagen ist und mit seinem Tanze die Herzen nordischer Menschen erhellt und erwärmt; Pippa: Alles, was leuchtend und schön ist und als ein Begehrenswertes vor den sehnsüchtigen Augen der Menschen mit Schmetterlingsflügeln gaukelt! Pippa, die elfenzarte, in der Traum- und Zauberspähre des deutschen Märchens, die der deutscheste Dichter unserer Zeit zu wunderbarer Stimmung erweckt hat! — Das Drama der Greisenliebe ist „Kaiser Karls Geisel". In seinem Tagebuch „Griechischer Frühling" beschwört er die Geister des Altertums.

Es seien noch die Novelle „Der Apostel" aus dem Jahre 1890 und die 1904 in der „Neuen Deutschen Rundschau" zum Abdruck gelangten Fragmente des „Hirtenliedes" erwähnt, besonders sei auf den Roman Hauptmanns „Der Narr in Christo Emanuel Quint" hingewiesen. Dieses Werk bringt neben überaus farbigen, rein dichterischen Visionen, Verzückungsbildern, und neben oft hirtenhaften, biblischen Klängen Töne aus der mystischen Tiefe eines Angelus Silesius herauf. Unsere Sehnsucht nach dem dritten Reich fand hier eine beredte Stimme.

In seiner Berliner Tragikomödie: „Die Ratten" wendet sich Hauptmann wieder dem Naturalismus zu, von dem er einst ausging. Das Stück ist eine Art Hohelied auf die Mutterliebe und hat starke Einzelheiten. Als Ganzes betrachtet, macht es jedoch den Eindruck einer Flickarbeit; das Tragische überwiegt und das Komische wirkt nur als falsches Versöhnungsmittel. Immerhin ist Hauptmanns Abkehr vom Symbolismus auf der Bühne, den er in seinen letzten Dramen pflegte, verheißungsvoll.

Zur Erinnerung an die Tage von 1813 veröffentlichte der Dichter ein ziemlich verunglücktes Festspiel in deutschen Reimen, in der Art der Hans-Sachs-Verse, das heiß umstritten war.

1917 erschien Gerhart Hauptmanns „Winterballade", eine dramatische Dichtung in sieben Bildern, zu der

ihm Selma Lagerlöfs Erzählung „Herrn Arnes Schatz" die Anregung gab. Dieses Werk schwankt in seinen Stilelementen zwischen dem Geisterdrama, dem Volksmärchen und der Nervenliteratur, verleugnet aber nicht die ursprüngliche Kraft seiner dichterischen, freilich nicht immer glücklich abgewandelten Vorlage.

Im Jahre 1920 veröffentlichte Hauptmann die Umarbeitung seines bereits 1909 geschriebenen Dramas „Griseldis", das ursprünglich zu dem Legendenspiel „Kaiser Karls Geisel" gehörte und das er nun ein Lustspiel nannte. Aber die starke, innige, brausende Gefühlskraft des Werkes ging bei dieser Umwandlung verloren, und Psychologie tritt oft quälend an die Stelle der rührend alten Sage von der vertriebenen Dulderin.

In seinem Bestreben, auf der Bühne alte Zeiten, Sagen und Historien lebendig zu machen, schrieb Hauptmann die dramatische Dichtung „Der Bogen des Odysseus" (Erstaufführung 20. Jan. 1914 im Berliner Künstlertheater). Der Dichter folgt hier allerdings in bemerkenswertem, geistigem und seelischem Abstande den Spuren Homers. Die Südlichkeit des hellenischen Stils erscheint hier vernordischt und das Symbolhafte zu stark betont.

Hauptmanns Roman „Atlantis" (erschienen 1911 zuerst im Berliner Tageblatt) schildert die Abenteuer eines jungen deutschen Gelehrten, der auszieht, um in Amerika ein neues Leben zu beginnen. Der erste Teil gipfelt in einem grandios gezeichneten Schiffbruch auf hoher See, der zweite Teil spielt in und bei Neuyork. Das Werk ermangelt trotz glänzender Einzelschilderungen einer maßvollen Komposition; auch erscheint es in seinen Gestalten und Geschehnissen sehr veräußerlicht und wurde daher bald mit Recht verfilmt.

Weit bedeutsamer in seiner epischen Kraft erscheint Hauptmann in seinem Roman „Der Ketzer von Saona" (1918); der Liebesgeschichte eines Pfarrers, über der der Himmel Italiens leuchtet. Hauptmanns Sprache strahlt hier in glücklicher Glut.

In seinem Drama „Gabriel Schillings Flucht" (aufgeführt 1920), einer Seelenanalyse voll Zwischenstimmungen und verborgener Regungen, stellt Hauptmann den gradlinigen urgesunden bürgerlichen Künstler Ottfried Maurer dem unter den Händen zweier hysterischen Frauen haltlos zerfließenden Schilling gegenüber. So liegt ein reicher Glanz über dem Schaffen Gerhart Hauptmanns, das die Genien zu segnen scheinen. V. H.

Karl Hauptmann (geb. in Salzbrunn 1858, gest. 1921 in Schreiberhau), der Bruder Gerhart Hauptmanns, der sich bereits mit wertvollen psychologischen und physiologischen Arbeiten in die wissenschaftliche Welt eingeführt hatte, trat auch als Dichter her-

vor. Ein feiner Analytiker, zeigt er seine Stärke in detaillierter Psychologie seiner Gestalten. Sein erstes Drama: „Marianne" erschien 1894; ihm folgten 1895 „Die Waldleute" und 1898 „Ephraims Breite". Dann veröffentlichte er 1899 ein Buch Aphorismen und Gedichte „Aus meinem Tagebuch": Aufzeichnungen eines Menschen von großem innerlichen Reichtum, in dem nur der Zwang zur Form nicht rein und stark genug zu sein scheint. 1901 erhielt das Schauspiel „Die Bergschmiede" einen Teil des Volksschillerpreises. Es folgten noch die dramatischen Dichtungen „Die Austreibung", „Des Königs Harfe" und „Moses". 1896 hatte er ein Novellenbuch herausgegeben: „Sonnenwanderer". Die Prosadichtung setzte er fort mit dem Roman „Mathilde" und den Sammelbüchern „Hütten am Hange" und „Miniaturen". 1908 erschien der zweibändige Entwicklungsroman „Einhart der Lächler", eine, trotz ihrer künstlerischen Schwerfälligkeit, um ihres tiefen Gehaltes willen beachtenswerte Leistung. Karl Hauptmann vereinigt in seiner Begabung philosophische, rein sinnliche, aber immer formal starkbewußt gestaltete Elemente. Sein „Rübezahlbuch" (1915) allein fand volkstümliche Verbreitung. Von seinen neuen Werken konnte sich „Tobias Buntschuh" (1916) auf deutschen Bühnen nicht lange halten. Dr. B.

Auguste Hauschner, geb. 1852 in Prag, lebt in Berlin, zeigt in ihren Werken, u. a. „Familie Lowositz" eine feine Einfühlungskraft in seelische Leiden junger Menschen, in ihrem Roman „Zwischen den Zeiten" (1906) soziales Verständnis und in „Die sieben Naturen des Dichters Clemens Breißmann" eine einprägsame Ironie. Auch ihre Novellen bekunden die Sicherheit und Schärfe ihrer Menschenbeobachtung. Dr. B.

Wilhelm Hegeler, geb. 1870 zu Varel, lebt in Weimar. Sein erster Roman, „Mutter Berta", erregte Aufsehen. Hegeler zeigte in diesem wie auch in seinen späteren Romanen „Sonnige Tage", „Nellys Millionen", „Ingenieur Horstmann", „Pastor Klinghammer" und „Das Ärgernis" entschiedene Begabung und eine wohltuende Wärme, dabei ist er frei von aller Prüderie. Er veröffentlichte noch flandrische Erlebnisse unter dem Titel „Bei unsern Blaujacken und Feldgrauen" (1916), ferner einen Roman „Mutter Berta" (1919). Dr. B.

Werner von Heidenstam, geb. 1859 in Stockholm, lebt ebenda. Ein starkes Talent, das sich auch bei uns bald Bahn gebrochen hat, besonders mit seinem epischen Werke „Hans Alienus", das von glühender Liebessehnsucht erfüllt ist, und mit seinen Schil-

derungen „Karl XII. und seine Krieger", die die Atmosphäre um Schwedens großen König wundervoll lebendig machen. Von weiteren Werken sind noch bemerkenswert „Der Wald rauscht", Sagen und Erzählungen (1918). P. H.

Hermann Heijermans, wurde am 3. Dezember 1864 zu Rotterdam geboren, lebt in Berlin. Öfter und nicht ohne Erfolg in Deutschland aufgeführt wurde „Ora et labora" des holländischen Schriftstellers Heijermans. Das Stück ist trotz einiger starker Effekte nicht zu den guten Schöpfungen des ausländischen Naturalismus zu rechnen. Es fehlt der große Zug der Tragödie, er wird durch epische Gewaltsamkeiten ersetzt. Auch die „Hoffnung auf Segen" (1900) war technischer Fehler halber kein literarischer Erfolg. Heijermans kommt zu spät, man hat nur zu stark den Eindruck der Nachzüglerschaft. Auch seiner frühesten Schöpfung „Ghetto" haften dieselben Fehler an.

Dr. B.

Anselm (Selma) Heine (geb. 1855 in Bonn, lebt in Berlin) ist eine der wenigen Frauen, die sich zu einer persönlichen Note durchrangen. Sie schrieb Novellen, die zuweilen durch feine Abtönung des Kolorits und Sattheit der Stimmung sich auszeichnen. „Unterwegs", „Auf der Schwelle", „Bis ins dritte und vierte Glied" und „Mütter" (1919).

V. H.

Leo Heller (geb. 1876 in Wien, lebt in Berlin) erwies in einer Reihe von Versbänden: „Bunte Lieder", „Garben", „Präludien der Liebe", „Neue Lieder", „Traumland" u. a. eine schöne Begabung für das Volksliedhafte sowie das Romantische. Auch das kampfbewegte Leben der Gegenwart entlockte seiner Leier manchen bezwingenden Ton. Er ist unter den jungen Lyrikern eine erfreuliche Erscheinung. Auch seine Verswerke „Die Wiese" und „Gott erhalte" (1915) sowie sein Band „Abende" (1921) erweisen sein zartes Talent. Dr. B.

Karl Henckell (geb. 1864 in Hannover, lebt in München) gehörte zu den jungen Stürmern, die um die Mitte der 80er Jahre mit der Anthologie „Moderne Dichtercharaktere" die neue Literaturbewegung einläuteten. Er schrieb eine Vorrede zu diesem Buche, das nach der Absicht der Herausgeber bestimmt war, „direkt in die Entwicklung der modernen deutschen Lyrik einzugreifen", und forderte darin „eine Poesie, die, durchtränkt von dem Lebensstrome der Zeit und der Nation, ein charakteristisch verkörpertes Abbild alles Leidens, Sehnens, Strebens und Kämpfens unserer Epoche darstellt, und soll sein ein prophetischer Gesang und ein jauchzender Morgenweckruf der siegenden und befreienden Zukunft." Denselben Enthusiasmus atmen die Widmungsworte, die Henckell seiner Sammlung von Freiheits-

dichtungen, „Das Buch der Freiheit“ (1893), voransetzte: „Ich widme dies Buch der Freiheit den Hand- und Kopfarbeitern deutscher Zunge. Möge es ihnen Hammer der Tat und Glocke des Gedankens, Rufer im Kampf der Tage und Genosse stillerer Stunden sein, Feuersäule aus der Öde der Lebensnot und Oase der liebesdurstigen Seele.“ Dieser draufgängerische Idealismus, dieser jugendliche Sturmmut, dieser unverwüstliche Optimismus seines Menschheitsglaubens und eine ungebrochene frische Gesundheit zeichneten Henckell vor vielen seiner Mitstrebenden aus und sind ihm bis auf diesen Tag treu geblieben. Die vollkommene Echtheit seines Fühlens ist es, die selbst seine sozialistischen Tendenzdichtungen hochhebt, trotzdem gerade diese Seite seines Schaffens die ästhetisch weniger anziehende ist. Was er als „zartbemyrteter Spielmann auf stiller Wacht“ singt, tönt dem künstlerisch geschulten Ohr lieblicher als die Schwertweisen des Vorkämpfers in der Freiheitsschlacht. Als reiner Lyriker hat Henckell Klänge und Weisen, die zum schönsten Besitz der deutschen Liedkunst gehören. Seine frühere Produktion liegt in dem Bande „Gedichte“ gesammelt vor. Nach dem erschienen noch: „Neue Gedichte“, „Gipfel und Gründe“ und die wundervoll reifen und abgeklärten „Schwingungen“. Der dichterische Quell Henckells fließt oft etwas allzu reichlich und ungeregelt. Im Bewußtsein davon hat der Dichter selber mehrfach versucht, das Beste seiner Habe in Auswahl zusammenzufassen. Erwähnt werden muß auch die literaturgeschichtliche Darstellung „Deutsche Dichtung seit Heine“, ein schönes Bekenntnis- und Erinnerungsbuch eines mit größter Aufnahmefähigkeit und -freudigkeit für alles dichterisch Echte begabten Künstlermenschen. In seiner „Weltmusik“ (1918), „Neue Gedichte“ jauchzt seine Freude über die freiheitliche Weltentwicklung auf. P. H.

Emmy Hennings veröffentlichte zuerst Gedichte: „Die letzte Freude“ und ging dann zum Roman über: „Gefängnis“ und „Das Brandmal“, zwei Bücher von ergreifender Selbstenthüllung, Werke einer Frau, die sich dem Leben hingibt und doch vermöge einer feiner gestuften Bewußtheitlichkeit die Erlebnisse ihres Triebes mit bedeutender Kunst zu gestalten versteht. B. M.

Georg Hermann ist das Pseudonym von Georg Borchardt, der am 7. Oktober 1871 in Berlin geboren wurde. Er hatte schon den Roman „Spielkinder“ (1897), das Skizzenbuch „Modelle“ (1897), die Novellen „Die Zukunftsfrohen“ (1898) und „Aus dem letzten Hause“ (1899) veröffentlicht, ehe ihn 1906 sein Roman aus der Biedermeierzeit „Jettchen Gebert“ den weitesten Kreisen bekannt machte. In diesem Buche und seiner Fortsetzung „Henriette Jacoby“ (1908)

erwies er sich als ein Milieu- und Menschenschilderer von intimem Reiz, der eine versunkene Epoche mit all ihrem kleinen Drum-und-Dran getreulich heraufzuzaubern versteht. Aus der intimsten Kenntnis Berlins malt er dessen Heut und Gestern gleich lebensecht: die Gegenwart in der köstlichen Geschichte vom Friseur „Kubinke" (1910) und dem tragischen Roman „Die Nacht des Dr. Herzfeld" (1911), wo sich eines Mannes ganzes inneres Leben durch die Geschehnisse einer einzigen Nacht enthüllt; während der Roman „Heinrich Schön jun." (1915) das Potsdam der vierziger Jahre schildert und die Havelgegend in meisterhafter Landschaftsmalerei festhält. Die Epoche, die ihm besonders am Herzen liegt, läßt er durch ihre eignen Zeugnisse reden in der Sammlung „Das Biedermeier im Spiegel seiner Zeit" (1913), die kundig Briefe, Tagebücher, Memoiren, Volksszenen und ähnliche Dokumente zu einem umfassenden Gesamtbilde zusammenstellt. Besinnliche Lebensweisheit spricht aus den beiden Bänden „Sehnsucht", ernste Plaudereien (1909) und „Vom gesicherten und ungesicherten Leben" (1915). Als Bühnenautor errang sich Georg Hermann große Erfolge mit der Dramatisierung seiner Biedermeierromane: „Jettchen Gebert", Schauspiel (1913) und „Henriette Jacoby", Schauspiel (1915); aber auch die selbständigen Stücke: „Der Wüstling oder die Reise nach Breslau" (1911), eine treffliche zweiaktige Komödie, und das historische Spiel in drei Akten „Mein Nachbar Ameise" fanden vielen Beifall. Auch kunstkritisch betätigte sich Georg Hermann in den interessanten Schriften „Der Simplizissimus und seine Zeichner" (1900), „Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert" (1901), „Wilhelm Busch" (1902), „Skizzen und Silhouetten", gesammelte Kunstaufsätze (1902), und „Max Liebermann" (1904). In einer Feldbüchersammlung erschienen die Novellen „Der Guckkasten". B. M.

Max Herrmann-Neiße, geb. am 23. Mai 1886 zu Neiße in Schlesien, hat in München und Breslau Literatur- und Kunstgeschichte studiert und lebt seit 1917 in Berlin. 1906 erschien sein erstes Buch: „Ein kleines Leben", Gedichte und Skizzen, das zumeist noch während der Schulzeit Entstandenes enthielt und formal von Heine und Liliencron abhängig war. Das leidvolle Erleben seiner mißgestalteten Körperhaftigkeit hatte ihn zum dichterischen Selbstbekenntnis gebracht. 1912 folgte „Das Buch Franziskus", eine Sammlung in schweren Rhythmen schwingender Gedichte. „Die Porträte des Provinztheaters", die 1913 herauskamen, sind Sonette, die das Treiben der Provinzmimen, das er als Theaterkritiker kennengelernt hatte, in überlegenem Spott und trauernder Verachtung schildern. In seinem nächsten Gedichtbuch „Sie und die Stadt" stehen Verse unendlichen

Hohnes und „Liebeslieder, die tief und stark und demütig bis zur Schamlosigkeit" sind. Das Versbüchlein „Empörung, Andacht, Ewigkeit", das in die Sammlung „Der Jüngste Tag" gehört, wendet sich an den schmerzlich gesuchten Mitmenschen. Der Band „Verbannung" (1919) formt Klage und Anklage des in die Fron der Großstadt Verbannten zu beseelten Strophen und schlichten Liedern. „Die Preisgabe" schließlich, eine lyrische Konfession von rückhaltloser Wahrheit, faßt noch einmal die Zeugnisse einer poetischen Entwicklung, die ins Musikalische führt, zusammen. Neben diesem reichen lyrischen Schaffen Max Herrmanns stehen drei Prosabücher: der Novellenband „Hilflose Augen", der unnachsichtige autobiographische Roman „Cajetan Schaltermann" und der symbolische Roman „Der Flüchtling". Im November 1919 wurde seine Komödie „Albine und Aujust oder Freut Euch des Lebens!", die in der Buchausgabe „Joseph der Sieger" heißt, mit Erfolg aufgeführt; sie malt in phantastischer Weise das Schicksal eines Zirkusmädchens. Der Autor tritt im letzten Aufzug selbst als Handelnder auf. B. M.

Rudolf Herzog, geb. 1869 zu Barmen, ist wohl der beliebteste Autor des großen deutschen Publikums, seine in rascher Folge erschienenen Romane „Das goldene Zeitalter", „Der Adjutant", „Der Graf von Gleichen", „Die vom Niederrhein", „Das Lebenslied", „Die Wiskottens", „Der Abenteurer" und „Die Hanseaten" sind alle in großen Auflagen erschienen. Sympathisch berührt seine Einfachheit und ehrliche Frische. Auch auf der Bühne hat sich Herzog mit seinen Dramen „Die Condottieri" und „Auf Nissenshaag" versucht. Er veröffentlichte ferner u. a.: „Jungbrunnen", Novellen (1918), „Die Stoltenkamps und ihre Frauen", Roman (1918); „Germaniens Götter" (1919).

Dr. B.

Hermann Hesse, geb. 1877 in Calw, lebt in Gaienhofen am Bodensee. Hesse debütierte mit „Romantischen Liedern", denen bald „Eine Stunde nach Mitternacht" und „Hermann Lauscher" folgte. Bekannt machte sich Hesse mit seinem Romane „Peter Camenziend", der seinen Erfolg wohl einem ähnlichen Symptome verdankt, wie Frenssens „Jörn Uhl". Eindringlich in der Schilderung der deutschen Landschaft, die er fast mit Maleraugen sieht, und stark und zeichnungssicher in der Darstellung einfacher, aufrechter und stiller Menschen, zählt dieser Dichter als Wahlverwandter und Seelenerbe Gottfried Kellers zu den wirklich Stillen. Seine Wesensart verleugnen nicht seine Werke, wie: „Unterm Rad"; die Novellenbücher: „Diesseits und Jenseits";

„Gertrud"; „Roßhalde", Roman (1918); „Ein Wandertag" (1919); „Klingsors letzter Sommer" (1920) und „Demian", das den Fontanepreis erhielt. Seine auch menschlich sympathische Stellungnahme gibt seinen kritischen Urteilen die Ruhe eines reifen Abwägers. R. S.

Otto Ernst Hesse, geb. 1891 zu Jeßnitz in Anhalt, war 1915 bis 1918 Lektor für Rhetorik an der Universität Königsberg, dann Feuilletonredakteur an der Königsberger Allgem. Zeitung. Lebt jetzt in Berlin. Veröffentlichte zuerst Lyrik [„Zweisamkeit" (1918); „Elegien der Gelassenheit" (1920); „Gefangenschaft", Großstadtballaden (1921) u. a.] wandte sich dann hauptsächlich dem Drama zu. Schon 1913 schrieb er eine Tragigroteske „Staatsbürger" gegen den Militarismus und seine Bevölkerungspolitik. In der „Flucht" gestaltete er den Konflikt einer Ehe, in „Eva Gade" das Problem der politischen Frau. Sein dramatisches Hauptwerk ist ein Komödienzyklus, der die Entwicklung des deutschen Volkslebens in ihren Schicksalsjahren formen und eine große Lücke in der deutschen Literatur ausfüllen will. Beendigt davon sind: „Das Privileg", aufgeführt 1921, und „Der Bigamist". Hesse ist die bedeutendste dichterische Begabung Anhalts. B. M.

Georg Heym, geb. am 30. Oktober 1887 in Hirschberg (Schlesien), kam dreizehnjährig nach Berlin, studierte später Jura, und ertrank beim Eislaufen auf der Havel am 16. Januar 1912. Mit ihm ging eine der stärksten Hoffnungen der neuen Dichtergeneration, der geniale und kühne Beginner neuer, anschaulich plastischer Lyrik dahin. In seinen Gedichtbänden „Der ewige Tag" (1911) und „Umbra Vitae" (1912 aus dem Nachlaß) und dem (aus dem Nachlaß 1913 erschienenen) Novellenbuch „Der Dieb" stehen Visionen von unerhörter bildlicher Wucht und großartiger Phantastik. B. M.

Paul Heyse. Das historische Kostüm, in dem sich Paul Heyse (geb. 1830 zu Berlin, gest. 2. April 1914) präsentiert, hat manchmal einen modernen Mantel. Dieser Umstand mag uns veranlassen, ihn in einer Betrachtung der modernen Literatur, zu der er im strengsten Sinne ja nicht mehr gehört, zu nennen. Wir wollen es gerne vergessen, daß er in einem mittelmäßigen Romane „Merlin" den Naturalismus angegriffen hat und sich so in bewußten Gegensatz zur Moderne stellt, dagegen seiner trefflichen Novellen gedenken, mit denen er auch den Jüngsten manchen brauchbaren technischen Wink gegeben hat. Wie über so viele, hat auch über Paul Heyse und die Art seines dichterischen Prozesses der dänische Kritiker Georg Brandes das zutreffendste Urteil gegeben. Er vergleicht Heyse mit dem Plastiker oder Ge-

staltenmaler, der seinen geistigen Gesichtskreis zunächst mit allerlei Formen und Körpern bevölkert sieht, aus denen er dann Konturen, Profile und Eigentümlichkeit der Stellung und des Ganges, die ihn interessieren, herausgreift und fixiert. Heyse war gewiß eine harmonische Natur, und er war sich über seine künstlerischen Tendenzen wie keiner klar. Es gelang ihm, der deutschen Novelle, die unstreitbar vor ihm ein wenig kultiviertes Gebiet gewesen ist, wieder zu dem Ansehen zu verhelfen, das sie als eine dichterische Lieblingsgattung unserer Zeit besitzt. Er ist gewissermaßen der Begründer des neueren novellistischen Stiles in Deutschland. Auch theoretisch hat sich Heyse mit der Novelle beschäftigt. Mit Hermann Kurz gab er 1870 den „Deutschen Novellenschatz (24 Bände) sowie den „Novellenschatz des Auslandes“ (14 Bände), ferner mit Ludwig Laistner den „Neuen Deutschen Novellenschatz“ (24 Bände) heraus, drei von kurzen Charakteristiken begleitete Sammlungen von Novellen, die mit außerordentlich feinem Verständnis ausgewählt worden und erst unlängst wieder neu aufgelegt sind (Berlin Globus Verlag). In der Einleitung hierzu betont er seine theoretische Forderung bezüglich dieser Kunstgattung und stützt sich dabei auf eine reiche Kenntnis der Weltliteratur. Seine besten Leistungen auf diesem Gebiete, die mehr als ein Tummelplatz zukünftiger Literaturhistoriker bleiben werden, sind „L'Arrabiata“, „Melusine“, „Der Dichter und sein Kind“ und „Die Stickerin von Treviso“. Er erhielt den Nobelpreis. Von seinen Werken verdienen noch besondere Erwähnung: „Bruder Siechentrost“, einer Lüneburger Chronik nacherzählt (1913); „Letzte Novellen“ (1914).

V. H.

Georg Hirschfeld (geb. 1873 in Berlin, lebt in Dachau bei München) war einmal ein Dichter. Seine Stimme klang ein wenig vergrämt und dünn; aber sie paßte zu den leisen, sehnsüchtigen Melodien, die sie sang, und war voll wehmütigen lyrischen Zaubers. Das war zur Zeit, als Hirschfeld in der impressionistischen Art des Naturalismus, die seiner femininen Rezeptivität so stark entgegenkam, die Dramen „Mütter“ und „Agnes Jordan“ schrieb. Und die symbolistische Novelle „Der Bergsee“. Damals galt Hirschfeld als der Wunderknabe. Aber seine Kraft hielt nicht vor. Solange er, wie sein Ludwig Jordan, von seinen Schmerzen gab, rührte er. Als er begann, andere Stoffe zu gestalten, erwies er sich als unzulänglich; und seit dem Drama des Entsagens „Der Weg zum Licht“ ist er zum Schriftsteller geworden, dem nur geringe Bedeutung zukommt. Es seien von seinen Büchern genannt: die Schauspiele „Pauline“, „Nebeneinander“, „Spätfrühling“ und die erzählenden Werke: „Freundschaft“, „Das grüne Band“, „Das Mädchen von Lille“, „Auf der Schaukel“. „Das zweite Leben“, seine jüngste Bühnen-

schöpfung, beweist aufs neue den Niedergang dieses Talents. Von seinen neueren, auch vielfach in Zeitungen erschienenen Romanen seien erwähnt: „Der Wirt von Veladuz“ (1919) und „Der Unmögliche“ (1920). P. H.

Einar Hjörleifsson, geb. 1859 in Goddalir, Island, lebt in Reykjavik, Island, schildert soziale und politische Zustände in seiner Heimat. Sein stärkstes Werk ist der Roman „Die Übermacht“. Daneben verdient Erwähnung die Novelle „Klein-Hoammur“. Dr. B.

Sophie Hoechstetter, aus dem fränkischen Pappenheim, 1873 geboren, in Dornburg an der Saale wie in Berlin lebend, gehört als Romanschriftstellerin keiner Schule an. Sie bevorzugt mystisch-romantische Probleme. Oskar Walzel urteilt über sie: „Sophie Hoechstetter ist Gegenwarts-, ja Zukunftsmensch. Diese Dichterin gibt ihren Werken wirklich Seele, die eigene Seele“. Das Literarische Echo sagt von ihnen, daß sie so übervoll von schönem Ungestüm seien, von edler Menschengläubigkeit so heiß überflammt, daß Bekehrungen von ihnen ausgehen können. Von ihren zahlreichen Büchern, von denen leider zurzeit viele vergriffen sind, müssen vor allem die gesammelten „Fränkischen Novellen“, „Das Erdgesicht“, „Sehnsucht — Schönheit — Dämmerung“, „Die letzte Flamme“, „Brot und Wein“, „Passion“ genannt werden. Sehr schöne Strophen finden sich auch in ihren Gedichten, in denen das Leben „wie je bei Platen verrauscht“. B. M.

Hugo von Hofmannsthal. Die Überwindung des Naturalismus, der seine Grenzen bis in den äußersten Süden des deutschen Sprachgebietes vorgeschoben hatte, mußte naturgemäß zum erstenmal gerade hier in Erscheinung treten. Die graziöse, leichtlebige Art des Wienertums duldete die literarische Klobigkeit nicht lange unter seinen Dichtern. Es suchte wieder nach Marmorschönheit, nach Stil mit einem Worte, und erreichte diesen auch in der Architektonik der Verse Hofmannsthals. Hugo von Hofmannsthal (1874 in Wien geboren, lebt in Rodaun bei Wien) ist trotz seiner umfangreichen dramatischen Produktion und seines unleugbaren Bühnengeschicks als spezifisch lyrisches Talent zu betrachten, als ein Talent, das seine Note durch einen auf subjektiver Grundlage basierenden Eklektizismus erhält. Neben Goethe und Jacobsen sind es auch moderne Einflüsse, vor allem der des nur wenige Jahre älteren Stefan George, die ihn zu einem klassizisierenden Formalismus hinleiten. Aber nicht so, wie letzterer aus mystischen Tiefen die Gesichte der Dinge holt, macht es Hofmannsthal; er arbeitet seine Bilder aus einem konkreteren Material. Er ist ein Ziseleur im Verse wie der Däne Jacobsen in der Prosa, ein Plastiker wie Goethe, und nimmt von

George eigentlich nur das Prinzip der Sprachgestaltung. Für Prägnanz und Lapidarismus der Naturalisten setzt die neue Schule, wir wollen sie Renaissanceromantik nennen, den Wort- und Bilderrausch; sie charakterisiert in farbigen Flächen, wie Heine mit Strichen angedeutet hatte. Durch dieses Prinzip allein schon, das dem Toninhalt der Sprache wieder zu seinem Rechte verhalf, wurde ihr der Sieg über die stammelnde Kargheit des Ausdrucks, wie sie beispielsweise im „Phantasus" allen Reichtum des natürlichen Stimmungsgehaltes mancher Gedichte geradezu erstickte, gar leicht, und die Schar der Hofmannsthalschüler und -verehrer wuchs. Daß sich diese formelle Regeneration so vielversprechend gerade in der Persönlichkeit Hofmannsthals vollzog, nachdem andere in ihren Versbüchern dem Formdemokratismus der Epigonen Walt Whitmans seine aristokratisch-nervöse Zentifolientechnik gegenübergestellt hatten; warum gerade Hofmannsthal die Keime, die im Boden seiner engeren Heimat bereits wucherten, zur Blüte erlösen mußte, das lag wohl hauptsächlich in dem Umstande, daß diesmal, — anders wie sonst, wenn es sich um die Erscheinung einer gesättigten Kultur handelt, — nicht ein Dekadenter und Überreizter die Hegemonie an sich reißen durfte, im Gegenteil das schlummernde Erbe der italienischen Renaissancepoeten einem Gesunden zufallen mußte. Auf eine müde, in gequälten Melodien sich dahinschleppende Zeit war eine klangarme, klanglose gefolgt, und alles, was sich an lebendiger Energie in Ton und Farbe sozusagen durch Jahrzehnte aufgespeichert hatte, wurde plötzlich frei und suchte sich in den verschiedensten Richtungen auszubreiten. Bei vielen zerriß es die Grenzen, zerrüttete und entstellte die, die ihm entgegenkamen, so bei den Impressionisten, wo die Karikatur den Typus verschlang; bei Hofmannsthal dagegen fand der latente Strom ein hartes, kompaktes Gefäß, eine Natur, die sich nicht überfluten oder gar zersprengen ließ. — Wollen wir Hofmannsthal mit anderen Verskünstlern früherer Perioden unserer Literatur vergleichen, so springen uns sofort wesentliche Unterschiede in die Augen, die vielleicht für das intimere Verständnis seiner Kunst nicht ohne Bedeutung sind. Bei aller Gemeinsamkeit, die ihn im Prinzip beispielsweise mit Heine verbindet, wir meinen die Sauberkeit und Überlegtheit der Technik, ist unser Zeitgenosse in seinem Verhältnis der Sprache gegenüber, wir wagen diese Behauptung, der bei weitem Reichere. Wie der eine ein mühevoller Entdecker ist, ist der andere ein souveräner Herr im Prunkgemache; wie der eine sucht, so wählt der andere. Er ist der typische Aristokrat, den Nietzsche verwöhnt hat; mit der Grazie des Aristokratismus, aber auch mit seinen Anstößigkeiten, immer peinlich gekämmt und gewaschen, immer bewaffnet — mit Geistreicheleien und kleinen Oberflächlichkeiten, die so mit dazu gehören, weil das Gähnen vielleicht doch irgendwo hinter den Portieren lauert. Hofmanns-

thal ist ganz das Produkt einer Zeitepoche und seine Kunst ein Resümee aus einem Teil ihrer Kulturreflexe, ein Erfüller und nicht, wie viele zu glauben geneigt waren, ein Schöpfer und Prophet. Er besitzt alle Charakteristika des Talentes und gar keine des Genies. In allen seinen Büchern versteht er es, stets über einem guten Durchschnitt zu bleiben, und auch die kleinste Kleinigkeit ist ihm wertvoll genug, das Hofmannsthalsche Renommee stützen zu helfen; seine Höhepunkte sind Höhepunkte der künstlerischen Berechnung, nicht des unmittelbaren Impulses. Er kargt nicht mit dem Effekt, aber er läßt sich doch nicht hinreißen. Und er kommt sich entgegen, wenn er in der Wahl der äußeren Form diejenigen Maße wählt, welche die strengste künstlerische Zucht verlangen, die Maße eben jener erwähnten Renaissance. Es ist bezeichnend, wie ihm gerade in diesen von ihm bevorzugten Rhythmen die feinsten Nuancen, Töne von in deutscher Sprache nie gehörter Reinheit und Weichheit gelingen, wie er imstande ist, ein Gefühl oder Bild ganz in Melodie umzusetzen. Noch eines Momentes sei zur Charakteristik der Lyrik Hofmannsthals gedacht, seines intimen Verhältnisses zur bildenden Kunst. Das Bildnerische in seinen Versen hält dem Musikalischen die Wage, ja es ist stellenweise noch stärker, und nicht selten sieht man deutlich, wie er nach Modellen arbeitet, wie er ganz Plastiker wird.

Der gleiche Standpunkt, der den Lyriker Hofmannsthal charakterisiert, ist auch dem Dramatiker gegenüber gerechtfertigt. Denn fast alle Elemente seiner Dramen, und gerade die dichterisch wertvollsten, sind die lyrischen. — Unter dem Pseudonym Theophil Morren veröffentlichte er 1892 mit dem Titel „Gestern", Studie in einem Akt in Reimen, eine kleine dramatische Filigranarbeit, die ihn im wesentlichen bereits vollkommen charakterisiert. Ihr folgte bald darauf „Der Tod des Tizian" und 1894 „Der Tor und der Tod". In den Hauptzügen sind die Helden aller dieser Stücke, wie auch der folgenden, „Die Hochzeit der Sobeide", „Abenteurer", die später unter dem Titel „Theater in Versen" erschienen sind, innerlich verwandt. Immer ist es der unerfüllte Drang, das Leben rastlos auszuschöpfen, der ihre Tragik bedeutet und sie zum Träger einer tiefen Symbolik macht. „Der Kaiser und die Hexe" (1897), „Madonna Dianora" (1898), „Welttheater" (1898) haben intime Reize und sind Zeugnisse einer überaus zart differenzierten Seele.

Hofmannsthals Bestreben, seine Anlage ganz bestimmte Wege gehen zu lassen, sich sozusagen Grenzen der Persönlichkeit anzuweisen, drückt sich wohl auch darin aus, wenn er fremde Stücke seiner Eigenart untertan macht und sie als Neubearbeitung der modernen Bühne zugänglich macht. Seine „Elektra", die in der Stimmung der Sophokleischen Tragödie neue Lichter abgewinnt und in der Charakteristik der Hauptgestalt eine sichere Hand verrät, hat unser Theater um einen interessanten Beitrag

bereichert. Sein „Gerettetes Venedig“ ist dagegen nur als eine formelle Leistung beachtenswert. Auch das Drama „Ödipus und die Sphinx“ hat kaum höhere Geltung.

Seine Erzählung „Die Frau ohne Schatten“ (1920) zeigt Hofmannsthal auch als einen Meister der psychologischen Prosa. In „Jedermann“ sucht der Dichter mittelalterliche deutsche Mystik mit seelischer Einfalt und Frommheit zu verbinden und von seinen formalen Reizen zur holzschnittartigen Verstechnik von Hans Sachs hinüberzugleiten. Seinen goethesierenden und daher auch stark zur Antike hinzielenden Neigungen opferte er nicht selten die Eigenheit seines jugendlichen Lyrismus, der in Gedichten wie „Es läuft der Frühlingswind durch kahle Alleen“ seinen stärksten Ausdruck fand. V. H.

Dora Hohlfeld (geb. 1862 zu Ritberg i. Westf., lebt in Salzburg) veröffentlichte 1906 einen Roman „Die arme Josepha. Ein Buch vom Kommen und Gehen“. Echt weiblicher Gemütszauber strahlt von diesem Werke aus, das von der Lebens-Irrfahrt eines Landfräuleins erzählt. Es ist eine Dichtung von denen, die „ohne Schwingen die Wolken lieben“; die nicht stark genug sind, sich ihr Lebensglück selber zu zimmern. Die Verfasserin versteht es, ihre Menschen dem Empfinden so lebendig nahe zu bringen, daß sie nicht wie Literaturgeschöpfe, sondern wie traute Bekannte aus der Erinnerung grüßen. Vor der „armen Josepha“ hatte die Dichterin nur ein einziges Büchlein veröffentlicht. Es spielt auch auf westfälischem Boden: „Aus dem Krautwinkel“, und vereinigt eine Reihe kurzer impressionistischer Skizzen, deren Menschen durch das Erdreich, das sie trägt, und die Atmosphäre, in der sie sich bewegen, miteinander verknüpft sind. Dieses Buch wirkt fast feiner als der Roman. Bei der „Armen Josepha“ tritt ein lyrischer Einschlag etwas zu stark hervor, wenn er auch die Plastik der Gestalten und Geschehnisse keineswegs überwuchert. Auch in „Aus dem Krautwinkel“ fühlt man das Gefühl mitschwingen; aber nur wie einen feinen Unterton zu der knappen Sachlichkeit der scharf gesehenen Vorgänge. Und dennoch ist es gerade dieser Unterton, die durchzitternde Herzwärme, die den Dichtungen der Hohlfeld den eigenen Reiz gibt. Ihre Sprache hat etwas leis Bebendes, einen leicht verhaltenen Gefühlsklang. Die besondere Art der Dichterin behauptet sich auch in ihrem letzten Roman: „Im Freudensaal“. 1913 erschien von ihr der Roman: „Die Frauen der Familie Nebelsieck“. P. H.

Arthur Holitscher, geb. 1869 in Budapest, lebt in Berlin. Er hat eine glatte, geschmeidige Darstellung mit stark feuilletonistischem Einschlag, ohne aber ein Nur-Formkünstler zu sein: er hat sicher eigene Note, wenn diese auch nur wenige

Freunde finden mag. Weich, zart, aber nicht gesucht, sondern empfunden sind seine Arbeiten. Genannt seien: „Weiße Liebe", Roman, „An die Schönheit", Trauerspiel, „Der vergiftete Brunnen", Roman, „Von der Wollust und dem Tode", Novellen, und „Der Golem", Roman. Im Jahre 1920 veröffentlichte er einen größeren Roman: „Adela Buurkes Begegnung" und eine Sammlung kritischer Essays: „Ideale an Wochentagen". Dr. B.

Felix Hollaender, geb. 1. November 1868 in Leobschütz, lebt in Berlin. Hollaender ist Familien-Romanschriftsteller, dessen Arbeiten jedoch häufig künstlerisch über das gewohnte Maß der „Gartenlauben"-Romanciers hinauswachsen. Seine meisten Werke kranken daran, daß er ein Problem anpackt, mit dem er künstlerisch nicht fertig zu werden weiß; auch scheut er sich manchmal nicht vor Episoden, die einem guten Geschmack zuwider gehen. Seine zahlreichen Romane: „Jesus und Judas", „Magdalene Dornis", „Frau Ellin Röte", „Erlösung" und „Das letzte Glück" behandeln alle mehr oder weniger irrelevante Liebesgeschichten, in denen nur hier und da ein tieferes psychologisches Problem mit tieferem psychologischen Verständnis angefaßt wird. In „Sturmwind im Westen" wagt sich Hollaender schon an ein komplizierteres Thema, indem er verbrecherische Individualitäten zeichnet, denen er wirklich Leben und Wahrheit zu geben weiß. Doch ist gerade in diesem Romane das Kolportagehafte oftmals besonders störend bemerkbar. Die weitaus bedeutendste Arbeit Hollaenders ist der groß angelegte Weltanschauungsroman „Der Weg des Thomas Truck". Es ist vielleicht der erste großzügige Versuch, die verschiedenen Arten des Anarchismus, in einzelnen Figuren verkörpert, einander gegenüberzustellen, aber eben nur ein Versuch, da der Verfasser selbst nicht tief genug in die verschiedenen Systeme eingedrungen ist. All diesen Gestalten, Sozialisten, Kommunisten, Individualisten, Nietzscheanern, Stirneranern und Terroristen, wird die leider sehr verzeichnete Gestalt des Helden gegenübergestellt, der sich durch alle die Entwicklungsphasen seiner Freunde hindurchwindet und schließlich bei dem letzten, höchsten Standpunkt anlangt, der nach Hollaenders Meinung etwa der ist, den Julius Hart in seinen „Neuen Gemeinschafts"-Verworrenheiten predigt. Trotz des Mißlingens wichtiger Charaktere und Episoden und trotz der mancherlei kolportagehaften Einzelheiten in dem Roman, ist doch das Werk intelligent genug angelegt, um es als einen verdienstvollen Versuch anzuerkennen. Etliche kleinere Arbeiten, wie Dramen, eines davon in Gemeinschaft mit Hans Land, eines mit Lothar Schmidt („Ackermann"), und Novellen, sowie manche andere Romane entstanden später; erwähnt sei „Agnes

Feuſtels Sohn" (1909). In ſeinem Roman: „Unſer Haus" gibt er die Geſchichte ſeiner Kindheit, nicht ohne gewiſſes techniſches Raffinement und mit reicher Sentimentalität. Bekannt wurden auch ſeine Romane: „Die Briefe des Fräulein Brandt" (1918) und „Der Tänzer" (1918).

E. M.

Korfiz Holm, geb. 1872 in Riga, lebt in München. Er begann mit einem Bande Liebes- und Ehegeſchichten „Mesalliances", in dem er Tſchechoff ſtark nachahmte. Höher ſteht er in ſeinen Dramen „Arbeit" und „Die Könige", die durch pſychologiſch exakte Charakteriſierung und Formen- und Gedankenreinheit ſich auszeichnen. Er ſchrieb auch einen Roman „Thomas Kerkhoven". Es erſchienen ferner von ihm: „Die Tochter", Roman (1910) und „Schloß Übermut", Novelle (1916).

Dr. B.

Arno Holz. Unter denen, die der neuen Richtung zum Siege verhalfen, iſt Arno Holz (geb. 1863 in Raſtenburg, lebt in Berlin) das ſtärkſte Temperament. Er ging wie kein anderer konſequent ſeinen Überzeugungen nach und focht theoretiſch und praktiſch gegen die Reaktion. Bereits früh begann bei ihm ein Akkord durchzuklingen, der mit den Kraftrhythmen der ſpäteren künſtleriſchen Revolution gewiſſe Obertöne gemeinſam hatte. Dieſes „Buch der Zeit" war bereits ſehr beachtenswert.

Den erſten Anſtoß zum Bruche mit den alten Traditionen gab die literariſche Bekanntſchaft mit Zola und Tolſtoi. Der Franzoſe ſowohl wie der Ruſſe waren keine Fremden mehr in Deutſchland; längſt hatten die gärenden Geiſter die Bedeutung der Genannten, wenn auch nicht ganz klar, ſo doch im Prinzip erfaßt. Da kam der junge Holz nach Berlin, wo ſich das neue Evangelium immer entſchiedener durchzuſetzen begann. Bald hatte er in Johannes Schlaf einen eifrigen Mitſtrebenden entdeckt. Ihre erſten gemeinſamen Werke „Papierene Paſſion" und „Papa Hamlet" fanden ſofort Beachtung, ebenſo wie das Drama „Familie Selicke", die alle drei unter dem Titel „Neue Gleiſe" zuſammengefaßt und in einem gemeinſamen Bande veröffentlicht wurden. Das Buch iſt gleichſam der Ausgangspunkt einer ganzen Literaturperiode geworden. Trotz der Unmöglichkeiten und Übertreibungen blieb es nicht nur das älteſte, ſondern auch das beſte Zeugnis des konſequenten Naturalismus. Es hatte bei allen Irrtümern künſtleriſche Qualitäten. Die Novellen ſowohl wie das Drama haben Szenen von ſuggeſtiver Kraft, großgeſchaute Momente. Aus Wuſt und Unklarheit löſt ſich doch eine bewußte Technik und ſtellenweiſe ein frappierender Glanz der Charakteriſtik. Erinnern wir uns beiſpielsweiſe an das Bild des großen „Thienwiebel", an die reizende, kokette Ophelia, an das mörderiſche Geſchrei des kleinen Fortinbras! Da gibt es eine Menge intereſſanter Far-

benflecke und Reflexe, die in ihrer Buntheit oft an Zolas meisterhafte Schilderungen erinnern.

Gewiß hatte Holz direkt von Zola gelernt, aber sein Streben ging über Zola hinaus. Er wollte Anschluß an die Natur ohne jedes individualisierende Moment. In seinem Aufsatz „Zola als Theoretiker" sehen wir ihn bereits in hellem Gegensatz mit den Tendenzen des Franzosen. „Exakte Reproduktion der Natur", das war künftig die Losung. So erfolgte seine Berührung mit den Skandinaviern, voran mit Arne Garborg, die in der vordersten Reihe „der Konsequenten" marschierten. Bekannt sind die Worte, die der sonst so skeptische Theodor Fontane beim Erscheinen der „Familie Selicke" schrieb: „Hier scheiden sich die Wege, hier trennt sich alt und neu". Aber auch die Theoretiker beschäftigte das neue Licht. Entrüstet rief die Reaktion Zeter; ein gewisser Avonianus schrieb in seiner „Dramatischen Handwerkslehre": „Die bis zur Frechheit rücksichtslose Verleugnung aller technischen Regeln sei empörend". Andere fanden die große Erregung über die extreme Originalität der jungen Dramatiker überflüssig und wiesen auf die Technik des Lokalstückes hin, die hier mit einer Übertragung auf tragische Stoffe benutzt war. Alle diese Ergüsse konnten jedoch den Erfolg des Stückes nicht aufhalten. Aber nicht mehr lange sollte die gemeinsame Arbeit des Zweigestirnes Holz und Schlaf fortdauern. Eine Nachahmung von Wilhelm Busch war ihre letzte gemeinsame Arbeit. Schlaf blieb zunächst Dramatiker, Holz treffen wir bald wieder auf seinem ursprünglichen Gebiete, der Lyrik. Bei diesem neuen Versuche, die modernen Prinzipien zu verallgemeinern, werden wir leicht an die Malerei der letzten Jahre erinnert, vor allem an Liebermann. Dieser Vergleich hat auch des öfteren Ausdruck gefunden, so ungerecht er dem freimütigen Beurteiler auf den ersten Blick erscheint. — Holz hat in der Lyrik die neue Technik verinnerlicht und nicht eben glatt übertragen. Ja, er hat uns auch hier einen Schritt vorwärts gebracht, indem er der Phonetik und dem inneren Rhythmus größere Beachtung schenkte. Seine Polemik gegen den Reim hatte allerdings viel Maniriertes an sich. Selbst ein Meister des Reimes, wie er später in der parodistischen „Blechschmiede" bewies, glaubte er sich dieses Recht eines Angriffs auf ein so wichtiges Mittel des poetischen Ausdruckes anmaßen zu dürfen, ohne den Vorwurf eines mangelhaften musikalischen Könnens auf sich laden zu müssen. Sein großes Werk „Phantasus" hat die Glut südlicher Farbenräusche, bunter Kultur- und Sonnenuntergänge und vermählt barocke Formenüberfülle, fast heidnische Sinnenlust mit einem sehr reizsamen rhythmischen Gefühl, dessen Schwingungen unmittelbar auf die Veredlung der rhythmischen Prosa wirkten. Hier waren Auftrieb, Schwung und Gefälle eines stark musikalischen Gefühls bis in das letzte sprachliche Verzittern festgehalten, und dem Reiz dieser neuen Versauf-

lösung, die in sich dennoch das geheime Gesetz einer starken musikalischen Bindung barg, konnten sich selbst Widerstrebende, die Propheten der alten Formenlehre, nicht entziehen.

Von Holz erschienen auch zwei Sammlungen, „Lieder auf einer alten Laute", „Dafnis, Freß-, Sauf- und Venuslieder", die den alten Formmeister so recht erkennen lassen und ganz entzückende Lieder enthalten, und „Inſel Pimperle".

Seine archaisierenden Verse geben meisterhaft den Ton des siebzehnten Jahrhunderts mit seiner bald amoureus- = zarten, bald landsknechtschaft-derben, magdhaft-drallen, hof- und weltmännisch verzierten Färbung wieder. V. H.

Dagegen ist sein erneuter Versuch mit dem Drama als völlig verfehlt zu betrachten, obwohl sein äußerlicher Erfolg, den er 1904 mit dem in Gemeinschaft mit Ferschke geschriebenen „Traumulus" hatte, ein großer war.

Wilhelm Holzamer, geb. 1870 zu Nieder-Olm bei Mainz, starb 1907. Ein Lyriker mit durchaus modernem Empfinden, gab er 1898 einen Band feinsinniger Gedichte unter dem Titel „Zum Licht" heraus, dann ein paar gut abgetönte Novellenbände, „Auf ſtaubigen Straßen", „Im Dorf und draußen", „Spiele", „Peter Nockler", „Der arme Lukas" und andere mehr. Dieselbe feine psychologische Beobachtung zeigen seine Romane „Inge, ein Frauenleben" und „Der heilige Sebaſtian, Roman eines Prieſters". Dr. B.

Antonio de Hoyos y Vinent, geb. 1884, verlor mit 13 Jahren das Gehör, lebt in Madrid. Er ist der Dichter des Perversen und Anormalen, des Dämonischen und Absonderlichen. Seine Romane und Novellen, inspiriert von Baudelaire, Wilde, Lorrain und Rachilde, sind erotisch ohne Wollust, abschreckend und niederschmetternd wie die Bußpredigt eines Aszeten. Die bedeutendsten unter ihnen, wie die „Ariſtrokatiſchen Novellen", „La Vejez de Heliogábalo" und „El Monstruo" sind wert, verdeutscht zu werden. Dr. B.

Ricarda Huch (geboren 1864 in Braunschweig, lebt ebendort) ist unter den wenigen, die sich theoretisch über ihre künstlerischen Forderungen geäußert haben. So klar und scharf haben es neben ihr eigentlich nur Holz und Stefan George getan. 1899 veröffentlichte sie ihr Buch „Blütezeit der Romantik", das ihre geistige Verwandtschaft mit dem Zeitalter der unbegrenzten Empfindungen deutlich erkennen läßt. Eine für eine Frau seltene Klarheit der Komposition und eine geistreiche, fein pointierte Sprache lassen das Werk als wertvollen Beitrag zu den Studien erscheinen, die von den verschiedensten Seiten zur Er-

forschung des geistigen und formellen Inhaltes dieser glänzenden Epoche der Literatur gemacht wurden. Neben den spezifischen Romantikern haben aber auch die beiden Schweizer Gottfried Keller und C. F. Meyer auf die Dichterin stark eingewirkt. Ihre ersten Verse stehen noch ganz unter dem Einfluß Meyers, obwohl sich bereits eigene Töne durchringen. Der Einfluß Kellers erhält sich bis in ihre reifsten Produkte.

Ein abgeschlossenes Kunstwerk gibt sie erst mit dem Romane „Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngern", in dem sie die Forderungen, die einer der größten Dichter und feinsinnigsten Ästhetiker der Romantik, Novalis, für die Technik des Romans aufstellt, praktisch zu erfüllen versucht, was ihr zum großen Teile auch gelungen ist. Der Stoff ist dem Hamburger Patriziermilieu entnommen, das in einer romantisch symbolistischen Perspektive gesehen ist.

Viel Talent für die Form beweisen auch ihre zahlreichen Erzählungen, wie „Mondreigen von Schlaraffis" (1896), „Teufeleien" (1897), „Hadewig im Kreuzgang", „Aus der Triumphgasse". Auch „Vita Somnium breve" erregte einiges Aufsehen.

Den glücklichen Versuch, die Befreiung Italiens in einem Zyklus von Romanen zu schildern, machte sie mit: „Die Verteidigung Roms", „Der Kampf um Rom" und „Die Confalieri".

Weniger Bedeutung hat ihre dramatische Produktion, wie das historische Lustspiel „Der Bundesschwur" und das Drama „Evoë", in welchem sie auf ihr späteres Lieblingsthema, den Konflikt zwischen Schönheitsdurst und Erkenntnis, zum erstenmal eingeht. Ebenso ist ihr in der Lyrik manches Schöne und Tiefe gelungen. Ihre eindringliche Persönlichkeit ließ sie philosophische, historische, literaturkulturelle und religiöse Reiche mit männlichem Verstand und seltenem Formenreichtum erobern. So entstanden u. a. „Luthers Glaube", Briefe an einen Freund (1916), „Jeremias Gotthelfs Weltanschauung" (1917), „Der Sinn der heiligen Schrift" (1919). Ihren rein literarischen Interessen gab sie sich in Romanen wie: „Der Fall Deruga" (1917) und „Michael Ungar" (1913) hin. V. H.

Rudolf Huch, geb. 1862 in Porto Alegre, lebt in Harzburg. Er baute seine halbwissenschaftlichen, im pointierten Plauderton gehaltenen Skizzen auf einer naturphilosophischen Basis auf. Sein Roman „Hans der Träumer" ist ein wenig erfreuliches Buch. Dagegen zeigt er in den früheren Arbeiten „Aus dem Tagebuche eines Höhlenmolches" und „Mehr Goethe" wohl Geist und stilistische Gewandtheit. Das letztgenannte Buch erregte starkes Aufsehen. Er schrieb auch zwei starke Romane: „Die beiden Ritterhelm"

und „Familie Hollmann". 1920 erschien „Das Lied der Parzen". V. H.

Richard Huldschiner, geb. 1872 in Gleiwitz, lebt in Hamburg, schrieb u. a. den Roman: „Die stille Stadt", sowie die Novellen: „Arme Schlucker", „Das adlige Schützenfest" und „Die Nachtmahr". Er hat eine starke Schilderungskraft, die ihre Stoffe hauptsächlich aus dem Tiroler Bauernleben holt. Bekannt wurden auch seine „Narren der Liebe" (1912) und „Der Tod der Götter" (1912). A. S.

Hans von Hülsen, ein Westpreuße, 1890 geboren, mit der Schriftstellerin Ilse Reicke verheiratet, stilistisch zuerst ganz im Bann von Thomas Mann, leistete sein erstes Eigenes mit dem großen Platen-Roman „Den alten Göttern zu". Auch seine Novellen „Versprengte Edelleute" sind gute Miniaturen aus alter Zeit, liebevoll gepinselt. B. M.

Haus Hyan, geb. zu Berlin 1868, lebt in Berlin. Ein dem Pariser Aristide Bruant verwandtes Talent, das seine Stoffe aus der Verbrecherwelt der Großstadt schöpft, deren bester Kenner er vielleicht ist. Während seine Romane wenig Form verraten und, nachlässig gearbeitet, eine Unterhaltungslektüre von wenig Wert sind, zeigen seine Lieder viel Innerlichkeit und ein kräftiges, sicheres Zufassen in den spröden Stoff. Lieder, wie sein „Ludenlied", „Die letzte Nacht", „Die Tante aus Hamburg" und andere sind in ihrer Art in der deutschen Literatur selten. Aus seiner überreichen Produktion seien noch erwähnt: „Die Edelsteinsammlung", Kriminalroman (1918); „Auf der Kippe", Geschichten aus der Großstadt (1918); „Verbrechen und Strafe im neuen Deutschland" (1919) und „Feuer fiel vom Himmel" (1919). Dr. B.

Heinrich Eduard Jacob ist ein junger Berliner Literat von geistiger Kultur und formvollendeter Diktion. Er begann mit dem lyrisch-impressionistischen Novellenbande „Das Leichenbegängnis der Gemma Ebria" (1909—1911), der schon eine hohe technische Schulung und einen feinen Geschmack bekundet. Seine „Reise durch den Belgischen Krieg", ein Tagebuch (1914) ist dann mehr als Kriegsschriften sonst, Ausdruck einer lebendigen Menschenseele und enthält aufrichtigste Bekenntnisse über die Geschichte des Krieges, ebenso wie der sinfonische Roman „Der Zwanzigjährige" (1912—1915) anmutiger als andere Entwicklungsromane voll geistiger Sinnlichkeit eine Daseinskurve malt. Die Idyllensammlung „Das Geschenk der schönen Erde" (1915—1916) bildet in dankbarer Andacht die kleinen Wunder

der Natur nach. Zwei historische Bühnenwerke, die Fürsprecher einer edlen Humanität sind, bezeugen auch für die dramatische Form Jacobs stilistische Selbstzucht, das Schauspiel „Beaumarchais und Sonnenfels“ (1917), das den leichtlebigen Abenteurer und den schwerblütigen Mann des Rechts bedeutsam zusammenführt, und das kluge Schauspiel „Der Tulpenfrevel“ (1920), das sein überzeugendes Beispiel aus Altholland holt. B. M.

Jens Peter Jacobsen. Wir werden uns am leichtesten über die Stellung, die der Däne Jens Peter Jacobsen (geb. 1847 zu Thisted in Jütland, gestorben 1885) in der Geschichte der Weltliteratur einnimmt, klar werden, wenn wir ihn als Vorläufer jener Richtung betrachten, für die in Deutschland der Ausdruck „Desillusionsliteratur“ geprägt worden ist. Im Gegensatz zu den sogenannten „Illusionisten“, deren Streben dahin ging, im Zuhörer die Vorstellung der realen Wirklichkeit zu erzeugen, griffen die Desillusionisten auf ein älteres Programm zurück, indem sie das Maß der Künstlerschaft nicht an die Wirklichkeitsmöglichkeit legten, sondern verlangten, daß sich das Kunstwerk als solches dem Bewußtsein des Genießenden einpräge. Wie bei nur wenigen wurzeln die Grundlagen von Jacobsens dichterischem Talent in seiner wissenschaftlichen Bildung. Die intime Beschäftigung mit der Natur hat seiner Dichtung ihr Gepräge gegeben. Schon in jungen Jahren trat er mit naturwissenschaftlichen Abhandlungen in die Öffentlichkeit; seine Arbeit über Tangarten wurde sogar mit einer Preismedaille der Universität ausgezeichnet. Später treffen wir ihn als eifrigen Mitarbeiter der „Neuen dänischen Monatschrift“ und als Übersetzer der Schriften Darwins.

Seine frühesten poetischen Arbeiten zeigen bereits deutliche Spuren jenes Impressionismus, der mit der Technik der Malerei die meisten Berührungspunkte hat und sich besonders in der Behandlung der Sprache zum Ausdruck bringt. Diese ungemein scharfe Beobachtungsgabe, die die Dinge beständig unter der Lupe sieht, ihnen ihre feinsten Schattierungen und Fältchen abzusehen versteht, spricht sich in seinen Jugendnovellen „Mogens“ (1872) und „Ein Schuß in den Nebel“ (1875), wie in seinem ersten kulturhistorischen Roman „Frau Marie Grubbe“ (1876) deutlich aus. Der Stoff des letzteren trägt das Kolorit des dänischen 17. Jahrhunderts und gibt meisterhafte Schilderungen des damaligen Gesellschaftslebens. Sein letztes und größtes Werk ist aber der Roman „Niels Lyhne“ (1880). Der Einfluß, den gerade dieses Buch auf das Ausland hatte, ist einer der stärksten der nordischen Literatur überhaupt gewesen. Die neue Art, mit der der Dichter Stimmungen technisch zu fassen wußte, wie er beispielsweise die Psychologie des Hand- und Gesichtsausdruckes verwertet hat, entwickelte sich unter seinen Nach-

ahmern rasch zur Manier. Auch seine Lyrik trägt das Gepräge einer scharfen Eigenart, steht aber an künstlerischen Qualitäten hinter seiner Prosa zurück. V. H.

Francis Jammes, der französische Franziskus von Assisi unserer Zeit. Demütigkeit ist das Bekenntnis all seiner Gedichte, die für Deutschland in Ernst Stadler den genialen Übertrager gefunden haben all seiner sogenannten kleinen Romane, die Jakob Hegner übersetzte, die aber eigentlich auch nur lyrische Skizzen sind. Sein bedeutendstes Werk, voll von menschlicher Liebe, ist „Der Hasenroman", von Richard Seewald gleichen Herzens mit Bildern versehen. B. M.

Maria Janitschek, geb. 1860 in Berlin, lebt in München. Sie debütierte mit einer Reihe von Gedichtbänden, die später als „Gesammelte Gedichte" vereinigt von ihr herausgegeben wurden. Die Janitschek hat viel innere Kraft und ein plastisches Gestaltungsvermögen; leider ist schon in ihrer Lyrik viel Mache und viel Anempfundenes. Eine Fülle von Romanen und Novellen schrieb sie in der Folgezeit, von denen hier einige aufgezählt sein mögen: „Pfadsucher" (1894), „Raoul und Irene" (1895), „Schleifstein" (1896), „Kreuzfahrer" (1897), „Stückwerk" (1900), „Auf weiten Flügeln" (1902), „Mimikry, ein Stück modernen Lebens" (1903), „Dinas Erweckung" (1914), „Das Fräulein vom Monde" (1915), „Liebe, die siegt" (1914), „Die Sterne des Herrn Etzelin" (1915), „Kinder der Puszta" (1920). Manche dieser und viele andere ihrer Werke sind talentvoll angefaßt und leidenschaftlich empfunden; ein reines Kunstwerk ist keines. Dr. B.

Johannes V. Jensen, geb. 1872 zu Kopenhagen, lebt ebenda. Ein starkes Talent, das sich in seiner Heimat wie auch in Deutschland schnell einen Namen machte. Erwähnt seien seine Bücher: „Die Welt ist tief", „Frau d'Ora" und „Unterm Rad". Jensen ist einer der wenigen Könner, die den Rhythmus des modernen Lebens in ihren Werken festhalten. Er hat die großen Umwälzungen, welche die Technik bedingte, als einer der ersten gestaltet. Seine geistige Weitsicht, Weltperspektive, bunte Sinnenabenteuerlust und exotischen Neigungen kommen vor allem in seinen erotischen Novellen „Olivia Marianna" (1909) und in seinen „Mythen und Jagden" (1910) zum Ausdruck. Dr. B.

Franz Jung wurde am 26. November 1888 zu Neiße in Schlesien geboren, studierte Rechtswissenschaft in Leipzig und Breslau und lebt in Berlin. 1912 erschien sein „Trotteldruck", eine Sammlung eigenartig starker Prosaskizzen, die

vom unerschöpflichen Erlebnis des Geschlechterkampfes handeln. Seine psychologischen Bekenntnisromane „Kameraden...!", „Sophie, der Kreuzweg der Demut", „Opferung" und „Der Sprung aus der Welt" ergründen in radikaler Wahrhaftigkeit die seelischen Beziehungen der Menschen und arbeiten einen besonderen Stil heraus, der auf äußerster Ehrlichkeit und Strenge beruht. Die Novellensammlung „Gnadenreiche, unsre Königin" und der Sammelband „Saul", der außer dem gleichnamigen Mysterienspiel vier Prosastücke enthält, zeigen eine Technik, die beschwingt und sicher zugleich ist. In seinen neuesten Arbeiten ist Jung auf dem Wege, die selbstbetrachtende Individualitätskunst zu beseitigen und durch die allen zugängliche Form einer spannenden Geschichte das Gemeinschaftsgefühl auszudrücken.

B. M.

Max Jungnickel, geb. 27. Oktober 1890 in Saxdorf (Kreis Liebenwerda), lebt in Berlin, verfiel früh in den Fehler, der auch des älteren Cäsar Flaischlen Künstlerschaft beschattet; er schafft zu bewußt naiv — bis zur Schablone. Seine zahlreichen Bücher sind oft nur Wiederholungen. Die Lektüre eines Bandes genügt, um die ganze Wesensart dieses Prosa schreibenden Butzenscheiben-Lyrikers kennen zu lernen, der immer mehr in die Breite denn in die Tiefe geht. Dem entspricht absolut sein Erfolg beim Publikum. „Ins Blaue hinein" nennt er einen „ganz richtigen Roman", und doch ist es wieder nur die willkürliche Aneinanderreihung von Skizzen. „Trotz Tod und Tränen" widmete er dem Kriege fröhliche Bücher, um nachher unter die Ankläger zu gehen. Hier müssen wegen ihres stärkeren Gehalts „Die Mütter", „Die Gefallenen", „Der Heimgekehrte", „Die Ärmsten" genannt werden, Szenen, die sich über die Weichheit und allzu frühe Klischeehaftigkeit dieses Dichters erheben.

B. M.

Hans von Kahlenberg (geb. 1870 zu Heiligenstadt, lebt in Berlin). Unter den vielen weiblichen Autoren, die sich in letzter Zeit wieder auf dem literarischen Markt zeigen, ist auch Helene von Monbart oder, wie ihr Pseudonym lautet, Hans von Kahlenberg, zu nennen. Seit dem Jahre 1895 veröffentlichte sie in raschem Aufeinander die Romane „Ein Narr", „Die Jungen", „Misère", „Der letzte Mann", „Die Familie von Barchwitz", 1899 das bekannte „Nixchen" usw. Sie liebt psychologische Kleinmalerei und epische Breite. Ein politisch tendenziöser Zug herrscht in den meisten ihrer Bücher vor, wie besonders in ihrem Romane „Der Weg des Lebens", der trotz aller Sorgfalt in der Verteilung der Effekte und einer reichen Handlung nicht den Anspruch auf ein Kunstwerk erheben kann. Sympathisch berührt das

Oppositionelle ihres Wesens, das bei der Behandlung der Frauenfrage und anderer Gelegenheit scharf hervortritt und sie manche gerechte Kritik über unser modernes Gesellschaftsleben fällen läßt. Überhaupt ist sie eine Kampfnatur, wie alle jene Frauen der Emanzipation, die zwar nicht ganz frei von Karikatur sind, aber doch eine gewisse Berechtigung haben, weil sie manches brauchbare Element der weiblichen Psyche aufdecken helfen. Von ihren Werken seien noch erwähnt: „Rote Rosen" (1918), „Mittagsspuk" (1918), „Der Fischschwanz" (1920).

V. H.

Georg Kaiser, geb. 25. November 1878 in Magdeburg, lebt in München, ist einer der erfolgreichsten Vorkämpfer des expressionistischen Dramas, als dessen geistiger Vater August Strindberg gelten kann. Er begann satirisch nach dem Vorbild Shaws seine Helden ihrer Erhabenheit zu entkleiden, riß Holofernes seine Rüstung herunter und geiferte über den Freßsack. Seine Komödien, die er nach der „Jüdischen Witwe" schrieb, „Sorina", „Europa" (1915), „Zentaur" (1916) schwanken in ihren Stilelementen zwischen Shaw und Sternheim, lösen aber kein befreiendes Lachen aus, sondern eher Haß gegen alles Widerwärtige, das er viel zu schwer nimmt, um darüber lachen zu können. In seinen Dramen des Lebensernstes sucht er höhere Ziele. Doch bereits sein erstes Drama „König Hahnrei" (1913) ist durch die zersetzende Art, mit der er die Tristan-und-Isolde-Legende ironisiert, eher eine Tragikomödie als ein Drama. Seine „Bürger von Calais" (1914) wirken nicht durch die Größe der Tat, sondern durch die kleinen inneren, zermürbenden Reibungen, denen die Menschen hier ausgesetzt sind. Sein Drama „Gas" vollends zeigt eine fast sudermännische Bühnentechnik, Szenenstraffheit und eine routinierte Berechnung dramatischer Wirksamkeiten und schreckt sogar nicht vor Knalleffekten zurück. In „Von Morgens bis Mitternacht" versucht er eine Zerfaserung der geheimsten Seelentriebe. In der „Koralle" wirkt er durch überstürzende Maßlosigkeiten des Dialogs.

Dr. B.

Paul Keller, geb. 1873 in Arnsdorf, lebt in Breslau als Leiter der Zeitschrift „Die Bergstadt". Er wußte durch eine Reihe von Novellen und Romanen zahlreiche Leser zu gewinnen. Seine Werke: „Gold und Myrrhe", „Waldwinter", „In deiner Kammer", „Die Heimat", „Das letzte Märchen", „Das Niklasschiff", „Der Sohn der Hagar" und „Die fünf Waldstätten" wollen dichterische Wirkungen auslösen, dienen aber nur einem besseren Unterhaltungsbedürfnis. Durch geschickte Umschiffung jeder Problemklippe wurde er ein Liebling des Familienblattpublikums, das sich im behaglich plätschernden Fahrwasser Kellers

Digitized by Google

offenbar recht wohl fühlt. Dichterischen Bezirken nähert er sich in seinen jüngsten Werken, z. B. „Die alte Krone", Roman (1916); „Hubertus", ein Waldroman (1916) und „In fremden Spiegeln" (1920). A. S.

Bernhard Kellermann, geb. 1879 in Fürth, lebt in Berlin. Begann in seinem Roman „Yester und Li" mit feinen lyrischen Untertönen, zeigte eine dramatisch aufrauschende Kraft in seinem Roman „Das Meer" und eine starke Einfühlung in die Welt der Technik in seinem „Tunnel". Kellermanns neuester Roman: „Der 9. November" arbeitet in der Art des Kinos mit Überraschungsmitteln und illustriert die Revolution wirksam. Dr. B.

Alfred Kerr, Berlins eigenwilligster Kritiker, Hauptmann-Verehrer, der bisweilen selbst Strophen findet, die nicht nur für den Tag geschrieben sind und die ein paar Dutzend anderen Dichtern Leben und Namen geben. Sein gesammeltes Werk ist wie kein zweites bunt und üppig, erheitert manchen da, wo es tiefernst genommen sein will und wird entschieden nicht so bald vergehen. Die Gegenwart ohne Kerr wäre nicht das, was sie ist. Man möchte dieses Prisma nicht missen, weil man ihm kein zweites an die Seite stellen kann. B. M.

Hermann Keßler, geb. 4. August 1880 in München, lebt in Zürich, Dramatiker, Essayist, Romancier und Novellist. Seine Tragödie „Kaiserin Messalina" (1914) ging ziemlich spurlos über die deutsche Bühne. Das Rom Neros erstrahlt hier in einem Blutmeer. Die Tragikomödie „Summa Summarum" rührt politische Probleme unserer Zeit auf. Konservative Ideen kämpfen hier gegen demokratische. „Die Stunde des Martin Jochner" (1916) schildert ein Journalistenschicksal mit allen Lebensirrungen. Als Verfasser des „Lukas Langkofler" (1912) wurde er weiteren Kreisen bekannt. 1913 folgte die Novelle „Himmelserscheinung". Dr. B.

Ellen Key, geb. 1849 auf Sundsholm (Schweden), lebt in Stockholm. Die Stütze der modernen Frauenbewegung; eine jener seltsamen Verehrerinnen Henrik Ibsens, der die „Nora" schrieb. Wenn auch ihr Stil wie ihre Philosophie nicht einwandfrei sind, so scheint doch ihre Ehrlichkeit über jedem Zweifel zu stehen. Nachdem sie laut und wiederholt erklärt hatte, daß sie in Sachen der Liebe persönlicher Erfahrungen ganz und gar entbehre, wählte sie „Liebe und Ethik" zum Felde ihrer Lebensarbeit und brachte es so zu großem Ruhm. Ihre Bücher: „Essays", „Die Wenigen und die Vielen", „Das Jahrhundert des Kindes", „Die mißbrauchte

Frauenkraft", „Über Liebe und Ehe", „Mutter und Kind" (1908), „Die junge Generation" (1913) haben alle hohe Auflagen erzielt und sind auch in die deutsche Sprache übertragen. R. S.

Eduard von Keyserling, geb. in Kurland 1855, gest. 1918, trat, nachdem er Jahrzehnte vorher zwei belanglose Romane veröffentlicht hatte, 1899 mit dem Drama „Frühlingsopfer" hervor, dem dann das Märchenstück „Der dumme Hans", die Tragödie „Peter Hawel" und die außerordentlich feine Episode „Benignens Erlebnis" folgten. Trotz dieser Werke ist Keyserling kein eigentlicher Dramatiker. Er hat nicht das starke Miterleben all seiner Gestalten, ohne welches der wirkliche Dramatiker nicht existieren kann. Sein ganzes Wesen ist Passivität, die sich vor dem Übermächtigen unterwirft und in sich selber zurückzieht und dem Leben gegenüber den Standpunkt zuschauender Reserve einnimmt. Das feine, schwingende Instrument seiner Seele, seine minutiöse, nervöse Beobachtung, sein feminines Aufnehmen der Eindrücke ist erst in der Novelle am Platz. So hat Keyserling denn auch in „Beate und Mareile", „Schwüle Tage" und „Dumala" ein paar Bücher gegeben, die den delikatesten Werken der Novellendichtung zuzuzählen sind. Er, dessen Natur der großen Willensbewegung, der Energiebetätigung des Dramas nicht gewachsen ist, zeigt sich hier als der geborene Erzähler, der hochkultivierte, weltgewandte, schmiegsame Beobachter, der mit unnachahmlicher Gebärde und Haltung die Schicksale seiner Menschen vor uns ausbreitet und die feinen, seidenfeinen, unzerreißlichen Verknüpfungen und Verknotungen aufweist, durch die das Geschick die verschiedenen Lebensfäden zum Netz zusammenschlingt. Auch seine Werke „Im stillen Winkel", Erzählungen (1918) und „Feiertagskinder", Roman (1919) fanden in weiteren Kreisen Beachtung. P. H.

Alexander Kielland, geb. 1850 in Stavanger, starb 1905 ebendort. Dieser norwegische Schriftsteller, ein Schüler Flauberts, hat wie Ibsen, Björnson, wie Lie, Garborg, Ola Hansson auf die Schaffensperiode der deutschen Literatur in den neunziger Jahren Einfluß gehabt. Er wurzelt auf heimischem Boden und ist Realist, wie alle seine Landsleute jener Zeit. Mit einem großen Geschick in der Stoffwahl verbindet er die Gabe, jede einzelne Szene trefflich auszuführen, wenn auch seine Novellen manchmal etwas breit geraten. Von seinen Werken, die alle in die deutsche Sprache übersetzt sind, seien erwähnt: „Schiffer Worse", „Arbeitsleute", „Fortuna", „Schnee", „Jacob" sowie die historischen Schilderungen „Rings um Napoleon". Dr. B.

Rudyard Kipling, geb. 1865 in Bombay, lebt in Indien. Kipling ist gewiß der beste — literarische — Kenner Indiens, das seinem Talente eine schier unerschöpfliche stoffliche Fundgrube bot. Erst war er nur in Indien bekannt, doch drang sein Ruf bald — 1890 — in das Mutterland England, um sich dann im Fluge über die ganze Welt zu verbreiten. Wenn er auch in keinem seiner Bücher die Tiefe des Holländers G. Douwes Dekker (siehe Multatuli) erreicht hat, der, in Holländisch-Indien lebend, eine ähnliche Welt für seine Feder fand, so hat doch Kipling manches geschaffen, was seinen Namen dauernd machen wird. Sein Blick ist weit, seine Intelligenz sehr scharf, sein Auge das eines Malers (wie er auch der Sohn eines Malers ist). Wie in alle Sprachen, so ist Kipling auch ins Deutsche übertragen worden; am bekanntesten sind geworden: sein prächtiges „Dschungelbuch" und seine entzückenden „Kindermärchen", die er selbst illustriert hat. Von anderen Büchern des originellen Verfassers seien „Wee Willie Winkie", „Drei Soldaten", „Schwarz und Weiß", „Viele Erfindungen" erwähnt, die alle durchaus Beachtung verdienen. In jüngster Zeit erschienen von ihm „Der heilige Krieg" (1918) und „Die Zwischenjahre" (1919).

Dr. H. E.

Klabund, eigentlich bürgerlich Alfred Henschke, 1891 in Krossen an der Oder geboren, muß als tägliches Chamäleon der Literatur bezeichnet werden. Er wechselt eigentlich fast stündlich sein lyrisches Gewand. Er, der 1914 das bekannte Kriegsfreiwilligenlied verfaßte, ward später glühender Pazifist, nachdem er den Krieg von der Schweiz aus mit angesehen hatte. Heute ein alter Chinese, morgen in der Verkleidung des genialen Strolches Villon, dann wieder als Geisha, eben noch zarter Liebeslyriker, mit den feinsten Attituden des Rokoko, heute wieder Zuhälterpoet der Großstadt. Durchweg verblüfft sein Formtalent. Dennoch, bei näherer Betrachtung erweist sich vieles als stark anempfunden und dem augenblicklichen Zeitgeschmack geschickt angepaßt. Klabund ist auch Verfasser einer „Deutschen Literaturgeschichte in einer Stunde" sowie Herausgeber einer ausgezeichneten Tiergedicht-Anthologie. Unter drei, vier Büchern im Jahr tut er es gewöhnlich nicht. Am höchsten ist wegen seiner gedrungen-monumentalen Form sein biographischer Roman „Moreau" zu bewerten. Auch „Bracke", ein Eulenspiegel-Roman, verdient besondere Erwähnung.

B. M.

Wladimir Galactionowitsch Korolenko wurde 1853 in Schitomir in Wolhynien geboren; er lebt in St. Petersburg. Als Student wurde er, wie so viele seiner Kameraden, politischer Umtriebe bezichtigt und zur Verbannung nach Sibirien und Sachalin verurteilt, wo er von 1879—1885 weilte, um dann in Nischni-

Nowgorod seinen Wohnsitz zu nehmen. Er trat zuerst mit den Erzählungen „Skizzen eines sibirischen Touristen“ und „Der Verbannte auf Sachalin“ vor die Öffentlichkeit, denen bald „Mahars Traum“ (Jakutensagen) folgte. — Weiter schrieb er eine russische Volkslegende „Der blinde Musikant“, dann „Der Wald rauscht“, „In schlechter Gesellschaft“ und anderes mehr; alle sind in deutscher Übersetzung erschienen wie: „Geschichte meines Zeitgenossen“, übersetzt von Rosa Luxemburg, erschienen 1919. Korolenko ist ein Maxim Gorki ähnliches Talent, zweifellos aber das bedeutendere; er hat sowohl einen weiteren Blick wie auch eine viel umfassendere Intelligenz. Dr. H. E.

Fürst Peter Krapotkin, geboren 1841 in Moskau, lebt in London, ist der Theoretiker des kommunistischen Anarchismus. Sein glühendes Temperament ließ ihn frühzeitig als Page am russischen Zarenhof die Ungerechtigkeit in der Verteilung der irdischen Glücksgüter erkennen, zumal, als er geographischer Studien halber die ostasiatischen und sibirischen Kolonien Rußlands bereiste und dort zuerst mit den Opfern des politischen Freiheitskampfes in Rußland in Berührung kam. Nach seiner Rückkehr trat Krapotkin selbst in geheime Beziehungen zu den Revolutionären, bis man ihn in der Peter-Pauls-Festung gefangen setzte. Seinen ganzen romantischen Lebenslauf, seine Entwicklung zum Revolutionär und Anarchisten, seine Verurteilung zum Tode, seine abenteuerliche Flucht ins Exil, sein Wirken in der Schweiz und in Frankreich schildert er mit großer Anschauungskraft in den „Memoiren eines Revolutionärs“. Krapotkin war aber zu sehr Wissenschaftler und Forscher, um sich mit der Negation der bestehenden Verhältnisse begnügen zu können. So stellte er zuerst in der Schrift „Der Wohlstand für alle“ ein neues kommunistisches Gesellschaftsideal auf, das er in seinen weiteren Schriften ergänzte, wissenschaftlich und philosophisch begründete. Schon in „Worte eines Rebellen“, feurigen Aufrufen an das internationale Proletariat, sich von der Herrschaft des Kapitalismus zu befreien, ließ er es nicht an wissenschaftlicher Exaktheit fehlen, um seinen Zielen zur Geltung zu verhelfen. Sein Hauptwerk ist „Die gegenseitige Hilfe in der Entwicklung“ (in deutscher Übersetzung von Gustav Landauer), in dem er Darwins Lehre vom Kampf aller gegen alle die „gegenseitige Unterstützung“ aller untereinander gegenüberstellt. Aus dieser philosophischen Betrachtung leitet er weiterhin die Möglichkeit des Zusammenlebens der Menschen unter kommunistischen Bedingungen ab. Die praktische Nutzanwendung gibt er in dem Buche „Die Vereinigung von Industrie und Landwirtschaft“, in der er den Nachweis führt, daß jedes Land imstande ist, durch geeignete Kultur seine Bewohner selbständig zu ernähren.

Krapotkin ist in seiner Eigenschaft als tiefer Gefühlsmensch und zugleich strenger Wissenschaftler eine sehr charakteristische Persönlichkeit unserer Zeit. Freilich ist er stets sehr einseitig, es ist geradezu erstaunlich, daß dieser Führer der Internationale sich mit der stärksten sozialen Bewegung, der deutschen, fast gar nicht beschäftigt hat. 1909 erschien sein Werk „Die Schreckensherrschaft in Rußland", das ebenfalls Aufsehen erregte. E. M.

Karl Kraus, 1874 in Gitschin geboren, der Herausgeber und fast alleinige Schreiber der Wiener „Fackel", mehr gehaßt als geliebt wegen der Unbestechlichkeit seiner Gesinnung, ein Polemiker ersten Ranges. Aber auch ein Dichter, fern jeder Mode. Ein Gegenpol des gegenwärtigen Wien, ein Stück wirkliche österreichische Kultur, ein Tadler, der ständig positive Werte durch Negierung schafft. B. M.

Max Kretzer. Der bekannte Romanschriftsteller Max Kretzer wurde 1854 in Posen geboren, lebt in Charlottenburg. Er ist Autodidakt — Handwerker von Haus aus — brachte es aber durch eisernen Fleiß zu einem annehmbaren Schriftsteller, der im Anfang der neunziger Jahre mit ebensoviel Unrecht als ein großer Dichter gefeiert wurde, wie er heute in literarischen Kreisen gar nicht geschätzt ist. Kretzer versuchte, „die soziale Dichtung als künstlerische Darstellung der in der ökonomischen Lage gefesselten Persönlichkeit zu geben." Man muß sagen, daß ihm dieser Versuch gelang, wenigstens beinahe gelang; nur in einem Punkt erfüllte er sein Programm nicht: seine Darstellung war wenig künstlerisch! Fast in allen seinen Romanen sind Fortschritte gegen die früheren zu erkennen, aber nie hat er das Manko, das er zum Schriftstellerberuf mitbrachte, ganz auszufüllen vermocht. Kretzer, der Realist sein will und als solcher gefeiert wurde, läßt häufig seine Personen in leeren Romanphrasen nur so schwelgen. So läßt er einen Schutzmann zu einem Nachtwächter sagen: „Laß den Gedanken daran fallen!" oder er läßt einen Arbeiter sprechen: „Dann hast du in der Einfalt das Richtige getroffen, um das Spiel möglichst zu vollenden!" Und trotz alledem und trotz noch manchen anderen schweren Fehlern verdienen Kretzers Romane wie „Die beiden Genossen", „Sonderbare Schwärmer", „Der Holzhändler", „Die Betrogenen", „Die Verkommenen", „Meister Timpe", „Millionenbauer", „Das Gesicht Christi", „Bergpredigt", „Der Nachtmensch" (1918), „Kreuz und Geißel" (1919), „Wilder Champagner" (1919) Anerkennung; sie stehen immer noch himmelhoch über allen den „Salon"- und „Familien"-Romanen, die die meisten unserer Tagesblätter und Zeitschriften jahraus jahrein veröffentlichen. Dr. H. E.

Timm Kröger, geb. 1844 zu Haale bei Rendsburg, gest. 1918 als Justizrat in Kiel. Kein Dichter, aber ein kluger, feinfühliger Kopf, veröffentlichte er erst im Jahre 1891 sein erstes Buch „Eine stille Welt, Bilder und Geschichten aus Moor und Heide". Einer der besseren Vertreter der Heimatskunst, bleibt er doch ein Reaktionär und, wie sein Landsmann Gustav Frenssen, im letzten — nicht im Goetheschen — Sinne ein Dilettant. Weiterhin schrieb er „Der Schulmeister von Handewitt" (1893), „Die Wohnung des Glücks" und andere gemütvolle und technisch gute Belanglosigkeiten, z. B. „Aus alter Truhe". Seine Wahlverwandtschaft mit Klaus Groth suchte er in einer gleichnamigen Studie über den Dichter anzudeuten. Die Gesamtausgabe seiner Novellen wurde 1918 veranstaltet. Dr. B.

Isolde Kurz, geb. 1853 in Stuttgart, lebt in München. Nach einem Gedichtbande, 1889, gab sie 1890 ihr bestes Werk, die „Florentiner Novellen", heraus, die ihren Namen rasch bekannt machten. Diese Novellen, die sehr stark von C. F. Meyer beeinflußt sind, haben alle Vorzüge und Schwächen einer rein lyrischen Natur, wie die Verfasserin eine ist. Äußerlich steckt ihre Lyrik in den Formen der Uhland und Mörike, innerlich ist manches modern gesehen und empfunden. Weiter schrieb Isolde Kurz „Phantasien und Märchen", „Italienische Erzählungen", „Frutti di Mare", „Die Stadt des Lebens" und „Florentinische Erinnerungen" sowie manches andere, das viel mehr Beachtung verdient, als es seither gefunden hat. Ihre klassischen Neigungen fanden u. a. in dem Werke „Wandertage in Hellas" (1913) Ausdruck. Es erschienen aus ihrer Feder ferner: „Von dazumal" (1919), „Traumland" (1920). Dr. B.

Hans Kyser, am 22. Juli 1882 in Graudenz geboren, schuf Erzählungen und Dramen von starker menschenkundiger Gestaltungsgabe. Sein erster Roman „Der Blumenhiob" (1909) ist ein erschütterndes Dulderbuch, das in erlesenem Stil das Schicksal des geduldigen Landbriefträgers Gottlieb Siebenhimmel formt. Echtes Bühnenblut pulst in seinen Stücken bei wirklicher dichterischer Innerlichkeit; die Tragödie „Medusa" (1910) prägt mit rhythmischer Kraft das Verhängnis des Künstlermenschen Daidalos, „Titus und die Jüdin" (1911) den Zwiespalt des liebenden und erkennenden Tatmenschen, das ernste Spiel „Die Erziehung zur Liebe" (1913) menschlich verstehend das Liebeserlebnis eines jungen Gymnasiasten mit seiner Professorsfrau, das Schauspiel „Charlotte Stieglitz" (1916) bringt uns die historische Figur der opferwilligen Dichtersgattin seelisch nahe. Während des Krieges war Hans Kyser als Kriegsberichterstatter tätig.

1920 erschien ein Novellenband „Das Aprikosenbäumchen", der ungewöhnliche Ereignisse und ungewöhnliche Menschen in einer einfachen bildhaften Gegenständlichkeit darstellt. Ein Band Lyrik war im Jahr 1909 unter dem Titel „Einkehr" erschienen. B. M.

Hedwig Lachmann, geb. 1868 in Stolp in Pommern, lebt in Hermsdorf (Mark) als Witwe des Schriftstellers Gust. Landauer. Ihr Gedichtbuch „Im Bilde" gehört zu dem wenigen Guten, was die neuere deutsche Frauenlyrik hervorgebracht hat. Formal vorzüglich, lassen diese Verse die Leidenschaft, aus der sie erwachsen sind, nur als leisen Unterton mitschwingen. Auch als Übersetzerin hat Hedwig Lachmann Ausgezeichnetes geleistet. Wir verdanken ihr Übertragungen von E. A. Poë, Rossetti, Swinburne und von Oskar Wildes „Salome", „Intentions" und „Dorian Gray". In einer Schrift über Oskar Wilde zeigt sie sich als feinsinnige Essayistin. Ihre „Gesammelten Gedichte" erschienen 1919. Mit ihrem Gatten verband sie die Neigung zum Sozialismus, die sie auch zur Übersetzung von Oskar Wildes „Der Sozialismus und die Seele des Menschen" veranlaßte. E. M.

Selma Lagerlöf (1858 in Upsala geb., lebt in Stockholm) hat sich wie ihre beiden großen nordischen Landsleute, Ibsen und Björnson, rasch das Ehrenbürgerrecht in Deutschland erworben. Seit dem Erscheinen ihres großen Romans „Gösta Berling" gehört sie zu den Unseren. Ich möchte das christliche Romantik nennen, was diesem Werk Kolorit und Stimmung gegeben hat, was seine Gestalten, insbesondere den Helden Gösta, zu übermenschlichen Typen gemacht hat. Es ist die Kunst einer ganzen Kultur, die sich in dem Buche aufgespeichert hat und es zu einem „document humain" emporwachsen ließ. Wie seltsam, daß gerade eine Frau es ist, die so viel Kraft und Festigkeit der inneren Form mit Geist und Temperament des Inhaltes zu verbinden wußte und das mit einer Ursprünglichkeit, die uns für die Qualitäten des Genies charakteristisch ist. Eine genialere Frau hatte die Weltliteratur seit George Sand nicht mehr aufzuweisen. Man möge nicht etwa nach Gemeinsamkeiten dieser beiden suchen; der Vergleich ist nur äußerlich berechtigt. Und man kann sagen, daß gerade der Gegensatz dessen, was die große Französin den Geistesheroen ihres Landes beigesellt, in Selma Lagerlöf den Gipfel der Kunst erreicht hat. Ihre Genialität ist auf gesünderer Grundlage gewachsen, es fehlt das maskuline Element und der überreizte Rousseauismus der Sand; sie ist ganz Weib, ihr Empfinden ist ganz weiblich, gesund weiblich, übermenschlich weiblich. Die Vorzüge, die „Gösta Berling" in so reicher Fülle besitzt, finden sich auch in den anderen Erzählungen Selma Lagerlöfs wieder. Sie veröffentlichte zahlreiche Sammlungen, die alle ins Deutsche

übertragen wurden, unter anderem: „Die Königinnen von Kungahälla", „Eine Herrenhofsage", besonders aber das zweibändige „Jerusalem" (I. „In Dalarne", II. „Im heiligen Land").

Der ruhige, feierliche Fluß der Sprache und die anscheinend so anspruchslose Art, in der Selma Lagerlöf die tiefsten Dinge und größten Gedanken vorzutragen weiß, haben auch ihre „Christuslegenden" zu einem der seltsamsten und stimmungsvollsten Bücher der Weltliteratur gemacht. Wirklichkeit und Wunder sind hier mit einem innigen Zauberbande aneinandergekettet und in eine Sphäre höchster künstlerischer Abgeschlossenheit gerückt. Auch „Das heilige Leben" (1919) zeigt alle Vorzüge ihrer dichterischen Persönlichkeit.

Dr. H. E.

Hans Land (1861 in Berlin geb., lebt ebenda) ist Unterhaltungsschriftsteller im besseren Sinne. Er schrieb mit Felix Hollaender, dem er im Wesen verwandt ist, das Drama „Die heilige Ehe" (1893), das nicht viel höher steht als seine Romanproduktion. Eine bessere Unterhaltungslektüre zeigt er in den Tausenden von Seiten seiner Bücher: „Der neue Gott", „Schlagende Wetter", „Bandell" und noch mancher anderer mit und ohne Ausrufungszeichen, so „Sterben am Wege", wie ein weiterer Roman von ihm sich benennt, und in dem 1909 erschienenen Werk „Stürme". Seine rein äußerliche Begabung zeigen auch „Das Mädchen mit dem Goldhelm", Roman (1918); „Spartakus", ein Erlöserroman (1919) und „Flammen aus der Tiefe" (1919).

V. H.

Gustav Landauer, geb. 1870 in Karlsruhe, ist eine erzrevolutionäre Natur, die als Führer der spartakistischen Bewegung in München zum Opfer fiel. Als sehr junger Mensch stellte er sich an die Spitze der deutschen Anarchistenbewegung und bekämpfte in äußerst scharfen Artikeln in der von ihm redigierten Zeitschrift „Der Sozialist" die Politiker und Meinungsmacher seiner Zeit. In sehr wirren, unabgeklärten Ausführungen stellt er seine Lehren schon als Zwanzigjähriger in dem eigentümlichen Roman „Der Todesprediger" auf, einem Buche, das ein sehr radikales Temperament und ein leidenschaftlich glühendes Herz verriet. Die Handlung war sprunghaft und oft gewaltsam zugespitzt, aber doch sprach ein mit sich arbeitender Mensch und einer, der philosophische Schulung hat, aus dem Roman. Landauers nächste Arbeiten gingen hervor aus dem aktuell-politischen Kampf, in den er mit einer Reihe von Schriften eingriff. In seinem Buche „Skepsis und Mystik" versuchte er Mauthners Lehre aus der „Kritik der Sprache" weiterzuführen, indem er dem Nichtswissen auf der einen Seite

des Ahnen, Fühlen, die Mystik und schließlich die Kunst gegenüberstellte. Seinem Hang zum Mystischen folgend, gab er dann „Meister Eckharts mystische Schriften" neu heraus, eine vorzüglich gewählte Auslese in ausgezeichnetem, dem Charakter Meister Eckharts eng angepaßtem Deutsch. In künstlerischer Form hat Landauer neuerdings seine Auffassungen in dem Novellenbande „Macht und Mächte" ausgesprochen, in zwei Erzählungen, in denen er Menschen nach seinem Herzen schildert, die über Moral- und Sittenbegriffe der Gesellschaft hinausgewachsen sind und in Empfinden und Handeln sich von neuen und höheren Gesichtspunkten leiten lassen. — Skepsis und Mystik, diese beiden grundverschiedenen Stimmungen, sind in seinen sämtlichen Schriften so sehr ineinander verschmolzen, daß Gustav Landauer als eine einheitliche, harmonische und völlig moderne Erscheinung eine gesonderte Stelle im modernen Geistesleben beanspruchen darf. 1911 erschien sein „Aufruf zum Sozialismus" und 1919 „Rechenschaft".

E. M.

Arthur Landsberger, geboren in Berlin, studierte Jura, widmete sich aber bald ausschließlich der Schriftstellerei. Gewisse Züge des Tovoteschen Schaffens sind an ihm unverkennbar. In seinen zum Teil in hohen Auflagen erschienenen Romanen schildert er, technisch bisweilen mit ungeheurer Gewandtheit, die Kultur oder vielmehr Unkultur des modernen Berlin. Er ist der bissigste Satiriker des jüdischen Parvenutums geworden. Von seinen Romanen verdienen genannt zu werden: „Wie Hilde Simon mit Gott und dem Teufel kämpfte", „Moral", „Lu, die Kokotte", „Bajazzo" u. a. In seinem neuesten Werke, einer Verhohnepipelung des Kinowesens unter dem Titel „Miß Rockefeller filmt", zollte er den Göttern der flimmernden Leinewand in seiner launigen Art seinen Tribut.

B. M.

Philipp Langmann (geb. zu Brünn 1862, lebt in Wien) ging merkwürdigerweise vom Impressionismus zum Naturalismus über. Sein erstes Buch, sechs Novellen („Arbeiterleben"), zeigt ihn in unklaren Reflexionen befangen. Schon die „Realistischen Erzählungen" und „Ein junger Mann von 1895" bereitete seine zukünftige Richtung vor, die ihn im „Bartel Turaser" ganz als Nachahmer von Gerhart Hauptmanns „Webern" kennzeichnet. Das Stück, das einen starken Bühnenerfolg hatte, setzt die Reihe der zahlreichen Milieudramen fort, ohne auch nur eine Nuance erquicklicher zu sein. „Die vier Gewinner", ein Lustspiel (1898), „Unser Tedaldo", Drama (1898), „Gertrud Antleß" (1900), „Korporal Stöhr" (1901), „Die Herzmarke" u. a. sind schwache Versuche, die Bühne noch einmal zu erobern. Nach Bühnenlorbeeren strebte er auch in seinen Dramen „Anna

von Riedell" (1905) und „Die Prinzessin von Trapezunt" (1909). V. H.

Else Lasker-Schüler, geb. 1876 zu Elberfeld, lebt in Berlin. Zahlreiche Lyrikbände liegen bisher von dieser Dichterin vor, u. a. „Styx" und „Der siebente Tag", aus denen ein leidenschaftliches Temperament ausströmt, das kühne, farbenstrotzende Bilder findet. Ihr Peter-Hille-Buch ist ein Werk von starken dichterischen Qualitäten und wurde aus persönlichen Erinnerungen gestaltet. Ihrem Schauspiel „Die Wupper" fehlt der dramatische Impuls nicht. Von orientalischem Sinnenrausch zeugen ihre arabisch heißblütigen Gedichtbände, die jüngst als Gesamtausgabe erschienen. Besonders einprägsam sind ihre „Hebräischen Balladen", in denen die schwerblütige jüd. sche Mystik mit der erotischen Glut einer starken Sinnennatur geheimnisvolle Kämpfe ausficht. Die Farbenfülle ihrer Wortpalette sprüht sie in „Prinz von Theben" (1914) und „Der Malik" (1919) aus. 1920 erschien von ihr „Die Kuppel". Dr. B.

Andor Latzko (Adolf Andreas Latzko), geb. 1. Sept. 1876 in Budapest, lebt ebenda, schrieb „Der Roman des Herrn Cordé (1906), „Apostel" (1910) und den Roman „Der wilde Mann". Er spielte als Führer der pazifistischen Weltbewegung eine hervorragende Rolle und veröffentlichte die erschütternden Werke: „Menschen im Kriege" und „Friedensgericht", die in viele fremde Sprachen übersetzt wurden und dem Gedanken der Friedensbewegung einen kraftvollen Ausdruck leihen. Dr. B.

Josef Lauff, geb. 1855 in Köln, lebt in Wiesbaden. Lauff war Offizier; er wurde, wie es in dem „Goldenen Buch der Weltliteratur" heißt, „vom Kaiser unter Beförderung zum Major nach Wiesbaden gerufen, um ganz seinen literarischen Arbeiten zu leben." — In diesem Satze ist eigentlich alles gesagt, was man über Lauff sagen kann! Von Haus aus ein kräftiges Talent, entwickelte er sich unter der Sonne der Hofgunst mehr und mehr zu einem wenig tiefen Dramatiker. Während in seinen epischen Dichtungen „Klaus Störtebecker", „Herodias", „Advent" usw. manches Ansprechende enthalten ist, sind seine Hohenzollerndramen „Der Burggraf", „Der Eisenzahn" ohne viel Gehalt. Höher als diese byzantinischen Machwerke stehen die Romane: „Kärrekiek", „Marie Verwahnen", „Frau Aleit", „Sankt Anne" und „O wie liegt so weit" (1920). Man darf sie als Unterhaltungslektüre im besseren Sinne empfehlen. Dr. B.

Heinrich Lautensack, geb. 15. Juli 1881 zu Vilshofen. Ursprünglich zum Techniker bestimmt, schloß sich Lautensack in

München den „Elf Scharfrichtern" an. Trotz jahrzehntelanger Kabarettätigkeit bewahrte er sich sein Bajuwarentum. Im Mittelpunkt seines Fühlens und Schaffens steht das Weib, das Erotische. Erschienen sind bisher: „Medusa", „Fünf Gedichte", „Jud und Christ, Christ und Jud", „Hahnenkampf", „Dokumente der Liebesraserei", „Die Pfarrhauskomödie", „Das Gelübde", „Die Samländische Ode", „Frank Wedekinds Grablegung". In Vorbereitung befindet sich die Herausgabe des Nachlasses bei Gurlitt: ein großer starker Band Gedichte, einige Dramen, zwei starke Romanfragmente, Kabarett, Prosa, Briefe. Lautensack kehrte am Ende seines Schaffens mehr und mehr zu seiner Heimat und der Gestaltung katholisch-bayerischen Volkstums zurück. Sein frühzeitiger Tod 1918 an Paralyse, die auch das Schaffen der letzten Jahre schon unsicher machte, verhinderte diesen Dichter, ganz zu sich selbst zu kommen. B. M.

Camille Lémonnier, geb. 1841 in Brüssel, lebt ebenda. Von der belgischen Schriftstellergruppe ist Lémonnier am bekanntesten. Er hat ganze Stöße von Büchern aller Art geschrieben, ohne daß man eine Abnahme des Temperaments hätte feststellen können. Er ist ein bißchen Naturalist und ein klein wenig Idealist. An der Statur Zolas gemessen, erscheint er klein und schmächtig. Und Idealist ist er nur soweit, als er Ideen verarbeiten zu müssen glaubt, Prinzipien, Wahrheiten. Das heißt: er ist auch ein Stück „Führer"; etwa ein Drittel seines Werkes ist Feuilleton oder Leitartikel. Lémonnier hat eine Beichte geschrieben: „Die Liebe im Menschen". Dieser Roman wäre meisterhaft, trüge er weniger bunte Farben, wäre der Stil weniger hoch geschraubt — wäre nicht der Roman so ganz dem Geist der französischen Sprache entgegen geschrieben. Dasselbe ließe sich von fast allen Romanen Lémonniers sagen. Trotzdem ist Lémonnier, wenn nicht ein unvergänglicher, so doch ein erfreulicher Ruhm der franko-belgischen Literatur. 1920 erschien sein Roman „Das Recht auf Glück", in dem das Problem des „Weibsteufel", der Frau, die zwischen zwei Männern steht, geistvoll behandelt wird. R. S.

Melchior Lengyel versuchte die Technik des Films in seine Komödie „Die Tänzerin" hineinzubringen. Er schuf hier wie in seinem „Taifun", einem ungarisch-japanischen Reißer und der „Zarin" Glanz- und Riesengalaparaderollen, denen sich Bühnenvirtuosinnen wie die Orska und Konstantin willenlos verschrieben. Dr. B.

Rudolf Leonhard, ein Talent, das sich jährlich in einigen Büchern mehr und mehr verkrampft zeigt. Seine „Ange-

lischen Strophen" bringen im anempfundenen Gewande oft tief Gedankliches. Seine Balladen „Barbaren" sind eine seltsame Mischung von Althergebrachtem und dem Willen zum Expressionismus. Aus einem blutdürstigen Kriegsfreiwilligen ward ein fanatischer Pazifist und Kommunist. Daß Politik den Charakter des Künstlers verdirbt, beweist so recht das Exempel Leonhards. Seinen dramatischen Versuchen war noch weniger Erfolg als seinen lyrischen beschieden. Er bleibt vorläufig Problematiker, oft interessant, immer aktuellst mit der Gegenwart verknüpft, ein Polemiker voll Temperament und Schlagkraft, ein aktivistischer Phalanxgenosse Kurt Hillers.

B. M.

Paul Leppin. Unter denen, die den Impressionismus in der Literatur pflegten, ohne in mystisch-schwülstigen Plattheiten unterzugehen, ist Paul Leppin (geb. in Prag 1878, lebt ebenda) zu nennen. Er gab 1900 sein erstes Buch „Die Türen des Lebens" heraus. Neben vielen Geschmacklosigkeiten zeigte es bereits die Spuren eines entschiedenen Talentes. 1902 folgte seine lyrische Sammlung „Glocken, die im Dunkeln rufen"; das künstlerische Bewußtsein des Dichters ist hier eine Stufe höher gelangt. Er vermeidet bereits Monstrositäten der Technik und souveräne Mißhandlung der Sprache, die in dem früheren Werke oft das Beste zerstört hatten. Zu einer relativen Reife finden wir ihn in dem Roman „Daniel Jesus" (1905) gediehen. Eine schwüle, düstere Stimmung bebt durch dieses Buch, ein mystischer Wille zu innerer Zerstörung und Auflösung erfüllt die Gestalten, die mit dem realen Leben nichts mehr verbindet als die menschliche Geste. 1908 erschien von Leppin ein Roman „Der Berg der Erlösung". Bekannt wurde auch sein Prager Gespensterroman „Severins Gang in die Finsternis" (1914).

V. H.

Mechtild Lichnowsky, geborene Gräfin von und zu Arco-Zinneberg, gen. Bogen, die Gattin des ehemaligen deutschen Botschafters in London, wurde am 8. März 1879 geboren. Sie ist eine Poetin von köstlicher Feinfühligkeit, ihr Reisebuch „Götter, Könige und Tiere in Ägypten" zeugt von großer Kultur, Differenzierungsvermögen und einer eigenartig reizvollen Fähigkeit, impressionistisch lebendig zu sehen. Eine sympathische Menschlichkeit und eine innige Musik ist der Wesenszug ihrer dramatischen Dichtungen: „Ein Spiel vom Tod, neun Bilder für Marionetten", und das gemütvolle Schauspiel „Der Kinderfreund". Ein romantischer Zauber webt in der anmutigen Erzählung „Der Stimmer" und der Versband „Gott betet" erglüht in einer gewaltigen Inbrunst.

B. M.

Alfred Lichtenstein, 1889 in Berlin geboren, 1914 bei Reims gefallen, ist der eigentliche Begründer der neuen ironischen Großstadt-Dichtung. Sein zweibändiges Werk wurde liebevollst von Kurt Lubasch herausgegeben. Lichtenstein, meist Lichtenstein-Wilmersdorf genannt, oder Aliwi, auch Kuno Kohn, tauchte früh in verschiedenen Zeitschriften auf und schrieb auch ein kurzes theoretisches Kapitel über seine Verse. Den Stil seiner „Dämmerung", die ersten Anfänge, erkennt er selbst dem Gedicht „Weltwende" des Jacob van Hoddis zu, beansprucht aber für sich mit Recht das Verdienst, diesen Stil, Unterschiede des Raums und der Zeit zugunsten der Idee eines Gedichts zu beseitigen, ausgebildet, bereichert, zur Geltung gebracht zu haben. Lichtenstein ist die ironische Ergänzung zu dem Stadtdichter Georg Heym. B. M.

Jonas Laurits Lie, geb. 1833 zu Ecker bei Drammen (Christiania), starb 1908 in Paris. Einer der frischesten norwegischen Dichter, der nicht ohne Einfluß auf die moderne deutsche Bewegung blieb. Von seinen kraftvollen, psychologischen Werken verdienen hauptsächlich „Der Hellseher", „Bilder aus Norwegen", „Dreimaster Zukunft", „Der Lotse und sein Weib" und „Die Töchter des Kommandeurs" Anerkennung. Dr. B.

Fritz Lienhard, geb. in Rothbach im Elsaß 1865, lebt in Weimar, ist einer der Begründer und ausgesprochensten Vertreter der sogenannten Heimatkunst, hat aber, vielleicht gerade deshalb, eine größere Schar von Anhängern gefunden, die seine rhetorischen Phrasen für bare Kunst nehmen. In seinen lyrischen Bänden „Lieder eines Elsässers" und „Wasgaufahrten", sowohl, wie auch in seinen Aufsätzen „Neue Ideale" und in seinen Dramen „Der Fremde", „Münchhausen", „König Arthur", „Wieland der Schmied" usw. schreitet er stolz in einem Mantel von Edelmut und tiefem Gemüt; in künstlerischer Beziehung haben die Arbeiten jedoch weniger Qualitäten. Auch sein 1910 erschienener Roman: „Oberlin" ist ziemlich bedeutungslos. Er veröffentlichte auch literarhistorische Studien u. a. über Goethe: „Auf Goethes Pfaden in Weimar" (1919) und „Einführung in Goethes Faust" (1916). Sein Roman aus dem gegenwärtigen Elsaß: „Westmark" (1919), fand größte Beachtung. Dr. B.

Nicholas Vachel Lindsay, geb. in Springfield, Ill., lebt ebenda, gelang es, die wilde Hast des Lebens im amerikanischen Mittelwesten sprachlich zu gestalten. In seinen Gedichten steigern sich Szenen aus dem amerikanischen Alltag zu grotesken Gesichten. Sie prusten vorbei im zerfetzten, sich überschlagenden, jauchzend zerplatzenden Tempo der Jazzmusik. Sein bestes Buch heißt „The bango". Dr. B.

Ernst Lissauer, geb. in Berlin 1882, lebt in Wiesbaden, erweckte mit seinem Versbande „Der Acker" starke Hoffnungen. Kraft und Ursprünglichkeit des Ausdrucks sind ihm eigen; er gibt keine hinhuschende, keine tänzerische, vielmehr eine erkämpfte Kunst. Ein stark dramatisches Talent näherte sich mit dionysischem Schwung und zugleich starkem Formwillen in seinen Mythen und Psalmen der Lyrik. Sein Versbuch „1813" (erschienen 1916), sowie sein Haßgesang verhalfen ihm zu breiterer Wirkung auf die Masse, der er die Heroen des deutschen Geisteslebens, Bach, Beethoven, in den gleichnamigen Gedichtzyklen als Vorbilder wies. 1920 erschienen von ihm neue Gedichte unter dem Titel „Der inwendige Weg".

A. S.

Hermann Löns, geboren 1866 in Kulm, fiel als 48jähriger Kriegsfreiwilliger im September 1914. Zu Lebzeiten stets verkannt und höchstens als Spaßmacher belacht, sind seine Werke nach seinem Tode deutscher Nationalbesitz geworden. Unmittelbarstes Naturerleben von Pflanze, Tier oder Mensch, poetisch aufs zarteste, aber ohne jede Prüderie geschildert, bildet den Orgelpunkt seines Schaffens. Von Löns' Werken verdienen der „Mummelmann", „Der Werwolf" und sein „Zweites Gesicht" besonders hervorgehoben zu werden. In letztgenanntem Roman tritt Löns aus dem ihm bis dahin vertrauten Schaffenskreise heraus und legt eine erschütternde Lebensbeichte ab, die Beichte eines Künstlers, der von der Kultur und seinem hohen Menschentum getötet wird. Ergreifend zu lesen, wie dieser Maler Hagenrieder an seiner Liebe zu dem Adelsweibe verblutet. Ein Nietzsche-Schicksal des Ewig-Unerfüllten ist hier nicht europäisch, sondern kerndeutsch behandelt worden.

B. M.

Oskar Loerke wurde am 13. März 1884 zu Jungen in Westpreußen geboren und lebt in Berlin. Seine Erzählungen „Vineta" und „Franz Pfinz", der Roman „Der Turmbau" und die Novellenbände „Das Goldbergwerk" und „Der Chimärenreiter" zeigen einen eigenartigen Dichtererzähler, der die kleinen und kleinsten Dinge in Poesie umzuwandeln vermag. Seine beiden Gedichtbücher „Wanderschaft" und „Gedichte" bannen ein neues tiefes Weltgefühl in die stille Musik inbrünstig herber Strophen und umfassen das Erhabene und das Groteske mit gleich großer Liebe und Kunstfertigkeit. Seine zuletzt erschienene Erzählung „Der Prinz und der Tiger" (1919) führt in das Getriebe einer Berliner Druckerei und bildet die Ballade der hinter ihren stummen Fassaden fiebernden Stadt.

B. M.

Rudolph Lothar, geb. in Budapest 1865, lebt in Berlin. Machte sich 1900 mit dem Maskenspiel „König Harlekin" bekannt, schreibt an den ersten Zeitungen und Journalen mit und

darf unter den Wiener Kritikern einen der ersten Plätze in Anspruch nehmen. Seine letzte Arbeit behandelt in angenehmer Form „Das deutsche Drama der Gegenwart" (1905). Er ist ein fleißiger Bearbeiter französischer Dramen; von seinen Romanen sei „Die Fahrt ins Blaue" (1908) erwähnt. Neuerdings hat er sich durch seine Vielschreiberei unmöglich gemacht. Es seien daher nur die letzten Werke wie „Die Seele Spaniens" (1916) und „Koppay" (1919) erwähnt. R. S.

Pierre Loti (Julien Viand), in Rochefort 1850 geboren, lebt als Schiffskapitän. Kein Weltteil, kein Meer, keine ferne Insel, die Loti nicht kennt. Alle Länder der Erde sah er, und sah sie mit den Augen eines Dichters. Was er von ihnen erzählt, erzählt er mit jener schwermütigen Liebe des Reisenden, aus dessen Worten immer wieder der Grundton durchklingt: „Da war ich, und nie, nie wieder werde ich wieder dahin zurückkehren! Liebe Menschen kannte ich, und nie, nie mehr werde ich sie wiedersehen." So spricht aus allen seinen farbenvollen Reisenovellen und Romanen eine schwermütige Liebe und bestrickende Sehnsucht. Er erzählt von Tahiti in „Lotis Ehe", sein Liebesidyll mit einer braunen Schönen; er gibt in „Madame Chrysanthème" und „Japonneries d'Automne" Bilder von dem Lande der aufgehenden Morgensonne in so feinen Nebeltönen, als ob sie Whistler gemalt hätte. Er erzählt uns von seinem Freunde, dem „Bruder Yves", seinem Matrosen, der ihn auf seinen Fahrten begleitete, und entrollt uns in den „Islandfischern" ein wundervoll abgetöntes Bild der Bretagner Fischer, die hoch im Norden ihrem schweren Berufe nachgehen. Von Konstantinopel plaudert er in der Entführungsgeschichte „Fantôme d'Orient", dann wieder von Marokko („Au Maroc"), von Palästina („Jerusalem"), oder von den baskischen Provinzen („Ramuntcho"). Sehr bekannt wurden auch „Die Entzauberten", Roman aus dem gegenwärtigen türkischen Haremsleben mit einer Einleitung von Herbert Eulenberg (1912), „Die sterbende Türkei" (1913) und nicht zuletzt „Die armenischen Massakres" (1918). Loti ist ein Schilderer ersten Ranges, fast Théophile Gautier ebenbürtig.

Dr. H. E.

Pierre Louys, geb. 1870 zu Amiens, lebt in Paris. Louys brachte eine neue Note in den französischen Roman, die auch in Deutschland sofort nachgeahmt wurde. (Robert Heymann u. a.) Er hatte gleich mit seinem ersten Roman „Aphrodite" einen ungeheuren Erfolg. Hier, wie auch in seinen farbenprächtigen „Liedern der Bilitis" (1918), von Richard Hübner verdeutscht, in seinem Roman „Leda" und anderen Büchern hat er es verstanden, seinen Lesern eine antike Liebeswelt vorzu-

zaubern, die von glühender, leidenschaftlicher Schönheit ist. Und diese Schönheit ist so echt, daß sie auch die allergewagtesten Szenen nicht anstößig erscheinen läßt. Auf gleicher künstlerischer Höhe stehen seine Romane „Eine neue Lust" und „Die Frau und der Hampelmann", während manche seiner späteren Arbeiten, wie die „Abenteuer des König Pausol" trotz der großen Grazie, die auch sie durchflutet, oft genug nur obszön wirken. Dr. B.

Amy Lowell, geb. 9. Febr. 1874 in Brookline, lebt ebenda, führte den free verse in die Literatur ihrer Heimat ein und schrieb eine große Reihe Gedichtbände. Sie überragt alle andern dichtenden Frauen Amerikas. Der Band „Men, Women and Ghosts" ist zu erwähnen. Dr. B.

Emil Lucka, am 11. Mai 1877 in Wien geboren, stellt eine eigenartige Verbindung von Dichterischem und Denkerischem dar. In den frühen Gedichten „Sternennächte", Dichtungen (1903); „Gaia, das Leben der Erde", eine Dichtung (1903) und dem subjektiven Roman „Tod und Leben" (1907) sind die beiden Elemente noch nicht zur Einheit geformt. Erst nach der Durchdringung seines philosophischen Werkes, das eine Schrift über Otto Weininger (1905), über Beethoven (1906), eine psychologische Untersuchung „Die Phantasie" (1908), die vier Zwiegespräche „Das Unwiderrufliche" (1909) enthält und in den kulturphilosophischen, gedankenreichen Schöpfungen „Die drei Stufen der Erotik" und „Grenzen der Seele" seine Höhepunkte erreichte, kommt auch Luckas poetische Gestaltung zum vollen Gewinn. Da sind der Roman „Eine Jungfrau" (1909), eine der tragischsten Enthüllungen des modernen Weibes, die beiden Liebeserzählungen „Isolde Weißhand" (1909) und „Adrian und Erika" (1910), die erste mittelalterlich-romantisch, die zweite neuzeitlich-sensitiv, die vielseitigen Novellenbücher „Winland" (1912), ein Band, der bald von Mittelalter und Renaissance, bald von der brennendsten Gegenwart erzählt, und „Das brennende Jahr" (1915), das 44 Kriegsanekdoten bringt. Der handlungsreiche Musikerroman „Das Brausen der Berge" (1918) malt ein österreichisches Weltbild von buntestem Gedränge, „Heiligerast" ist von Märchen- und Legendenluft umwittert. Mit den Schauspielen „Die Mutter" und „Die Verzauberten", wandte Lucka sich auch dem Theater zu.
B. M.

John Henry Mackay, geb. 1864 zu Greenock in Schottland, lebt in Berlin. Mackay vertritt in Prosa und Dichtung die individualistisch-anarchistische Richtung. Er schreibt, obwohl ein geborener Schotte, nur deutsch, ähnlich wie es sein Landsmann Houston Stewart Chamberlain und manche skandinavischen

Sarah Bates

Schriftsteller tun. Seine Gedichtbücher „Sturm", „Das starke Jahr" und „Wiedergeburt" übten bei ihrem Erscheinen auf das revolutionäre Deutschland eine zündende Wirkung. In dem Kulturgemälde „Die Anarchisten" setzt Mackay unter scharfer Polemik gegen die sozialistischen Richtungen des Anarchismus seinen eigenen, schroff individualistischen, auf Stirner fußenden Standpunkt auseinander. Das Buch, das in belletristischer Form theoretisiert, enthält packende Schilderungen aus dem Leben in den Tiefen der Weltstädte. Die ganze Mackaysche Weltanschauung ist auf Stirners Schrift „Der Einzige und sein Eigentum" aufgebaut, wie denn der Dichter auch ein Buch „M. Stirner" geschrieben hat, in dem er als erster den großen Ichmenschen erläuterte und zu neuem Leben erweckte. Auch die Herausgabe von „M. Stirners kleineren Schriften und Entgegnungen" ist Mackay zu danken. Aber nicht nur als Streiter und Polemiker ist Mackay erwähnenswert, sondern auch als Romanschreiber und rein lyrischer Dichter. Die „Wiedergeburt" enthält Gedichte von sehr tiefem Gehalt; auch die Dichtung „Helene" zeugt von einem hohen dichterischen Empfinden. In seinen Novellen — erwähnt seien die Bände „Die letzte Pflicht", „Albert Schnells Untergang", „Menschen der Ehe", „Der kleine Finger" und „Der Sybarit" — werden meist Stoffe behandelt, die soziale Probleme zum Unterton haben, während in dem künstlerisch sehr wertvollen Roman „Der Schwimmer" die Geschichte eines ehrgeizigen Sportsmenschen geschildert wird. Der soziale Gedanke der Volksbildung bewog Mackay zur Herausgabe einer Anthologie von „Meisterdichtungen auf einzelnen Blättern": „Freunde und Gefährten", durch die in geschickter Auswahl eine große Zahl guter deutscher Gedichte nach freiem Geschmack des einzelnen den weitesten Volkskreisen zugänglich gemacht wird. Seine gesammelten Werke erschienen 1911 in 8 Bänden. E. M.

Marie Madeleine (v. Puttkamer), geb. 1881 in Eydtkuhnen, lebt in Baden-Baden. Ihre Gedichte „Auf Kypros" erregten in der Halbwelt sensationsbedürftiger Berliner Lebeleute großes Aufsehen, was sie nicht irgendwelchem künstlerischen Wert, sondern lediglich ihrem von jeglicher Prüderie gänzlich entkleideten Inhalt zu danken hatten. Die Form war Heinrich Heine entlehnt, obwohl sie diesen Meister natürlich nirgends erreicht. Ihre späteren Bücher „An der Liebe Narrenseil", „Im Spielerparadies", Momentphotographien aus Monte Carlo (1903); „Frivol", aus dem Leben eines Pferdes (1903); „Die Stelle, wo sie sterblich sind", Novellen (1908); „Der rote Champion", Roman (1906); „Der süße Rausch" (1916) und „Taumel", Gedichte (1920) waren, wie das erste, auf Sensationen gestellt, doch gelang es ihr

nicht mehr, den gewünschten Erfolg zu erzielen. Ihre Prosawerke sind durchaus wertlos und auf die Lüsternheit des Lesepöbels berechnet. E. M.

Aage Madelung, geb. 1872 als Gutsbesitzersohn in Dänemark, war Landmann, schwedischer Dragoner, Feldhüter in Wolhynien, Schweizer in Ingermanland, Kohlenimporteur in Kopenhagen, Butterhändler in Rußland. Er ist eines jener starken Naturtalente, wie sie Geburt und Schicksal nur zuweilen hervorbringen. Sein Werk „Jagd auf Tiere und Menschen" (1910), hat die Wucht eines shakespearischen Wurfes. Sein Roman „Die Gezeichneten" (1913) hat eine erschütternde Kraft der Darstellung und eine Leidenschaft des erzählerischen Tempos. Sehr bedeutsam ist auch sein Gesinnungsroman „Zirkus Mensch". Dr. B.

Maurice Maeterlinck, geb. 1862 in Gent, lebt in Paris. Die Elemente, aus denen sich die Kunst Maeterlincks zusammensetzt, sind durchweg romantischer Natur. Schon die deutsche Romantik der Tieck und Novalis hatte versucht, die Literatur vom Kothurn des Problems zu erlösen, die Psychologie zu vereinfachen und die Menschen von der Seite ihres Kindheitempfindens zu beleuchten. So gelangte sie zu jenen Retardationen des ästhetischen Gefühls, denen die primitivsten Seelenreize entsprechen. Sie versuchte in die tiefsten Tiefen der Menschennatur hineinzuhören, und weil sie den geraden Weg wählte, stieß sie sozusagen auf den Grund. Reize, wie sie die Monotonie einer Kirchenlitanei, der Zauber des Unsichtbaren, der Dunkelheit, des Geheimnisses usw. hervorbringen, gewannen bei Tieck noch den reinen, der philosophischen Verschleierung fremden Ausdruck, während sein Zeitgenosse Novalis schon zum Symbolismus gelangte.

Symbolismus ist es denn auch, was der Belgier auf Grundlage der angeführten romantischen Bestrebungen wieder in die Literatur einführt. Neu ist eigentlich nichts daran, als die Übertragung der Tendenzen auf dramatisches Gebiet. — Er begann mit mystischen Gedichten „Serres chaudes". 1889 folgte sein Erstlingsdrama „Prinzessin Maleine", das im wesentlichen die charakteristischen Eigenschaften seiner späteren Meisterstücke schon erkennen läßt. Künstlerisch bewußter als das genannte Drama waren bereits die dramatischen Stimmungsgemälde „Die Blinden" und „Der Eindringling". Maeterlinck begnügt sich nicht mit den Lebensäußerungen, wie sie gewöhnlich in Erscheinung treten, wie sie früheren Dramatikern zu ihren stilisierten Arabesken menschlicher Leidenschaften und Empfindungen Modell gestanden hatten; er sucht nach Nebenklängen, nach Obertönen des Seelischen. Wie schon Novalis von einem verdunkelten Bewußtsein das Heil erwartete und die Poesie

und Philosophie des Unbestimmbaren, Unumgrenzten predigte, so will auch Maeterlinck unter die Schwelle des Bewußtseins gelangen. Er mußte zu diesem Zwecke nach neuen Ausdrucksmitteln suchen, nach Ausdrucksmitteln, wie sie etwa der Musik verwandt sind. Und er fand sie in einer eigenen Technik. Seine Bühne ist nicht die Bühne unseres Dramas, seine Gestalten nicht Menschen des allgemeinen Begriffes, sie sind psychologische Marionetten. Zu einem Werke dieser Art von ergreifender Macht der Stimmung bringt er es im „Tod des Tintagiles". In seinen späteren Stücken, wie „Pelleas und Melisande", „Schwester Beatrix", „Legende des heiligen Antonius" wird die Originalität stellenweise zur Manier. Erwähnt sei noch ein mißglückter Versuch Maeterlincks, den Stil der historischen Tragödie für sich zu erobern, eine Rückkehr von der Kinderseele zur Menschenseele, das Schauspiel „Monna Vanna", das auf den Bühnen einen sehr starken Erfolg hatte. Seine Weltanschauung hat Maeterlinck auch in philosophischen Abhandlungen niedergelegt, von denen „Schatz der Armen", „Weisheit und Schicksal", „Der begrabene Tempel", „Das Leben der Bienen" sowie „Vom Tode" (1913) und „Alalavaine und Selysette" genannt seien. Dr. H. E.

Hedwig Courths-Mahler, 1867 zu Nebra an der Unstrut geboren, hat sich durch zahllose Romane die Beliebtheit des großen Publikums erworben. Mit ungetrübten Sinnen trat sie früh die Erbschaft der seligen Marlitt an und trieb mit den bewährten Charakteren ihres erlauchten Vorbildes ein artiges Permutationsspiel, das immer wieder gute Menschen den bösen gegenüberstellt und sie dafür irdisch höchst belohnt. Die meisten Leser ihrer auch verfilmten und dramatisierten Romane wollen nichts von dem Kitsch wissen, den andere Leser der unentwegt tätigen Schriftstellerin vorwerfen. In einem Führer durch die moderne Literatur darf die Courths-Mahler nicht fehlen, selbst wenn sie noch so unmodern sein mag. B. M.

Heinrich Mann, geb. 1871 zu Lübeck, lebt in Polling bei Weilheim in Oberbayern. Seine literarische Laufbahn begann mit einer Sammlung von Novellen „Das Wunderbare". Ein früherer Roman — „In einer Familie" — ist für die Art des Dichters nicht bezeichnend, ist auch unzulänglich als Roman. Dagegen haben wir im „Schlaraffenland", einem Roman aus der Berliner Haute-Finance, den ganzen Heinrich Mann vor uns: in jener merkwürdigen Mischung von Burleske und schwebender Ironie, von Ernst und Laune. Die Kultur des Stils setzt hier an, um in den drei Romanen der Herzogin von Assy („Die Göttinnen") einen Triumph zu feiern. Man hat ihn, weil er einer der ersten Stilkünstler ist, die wir

heute haben, „Artist“ genannt. Es käme auf die Definition des Wortes an; gewiß ist er, was Baudelaire einen „Dilettanten“ nannte: ein intellektueller Wollüstling, ein Pfadfinder in den sensationstollen Labyrinthen dekadenter Seelen. Die „Göttinnen“ sind die Eine, das Weib. Es wandelt sich von einer Diana zur Minerva, der kunstberauschten und kühlen; sie geht im Zeichen der Venus in Flammen auf, ohne den köstlich überlegenen Intellekt zu verlieren. Die Herzogin von Assy ist Königin über ihr Leben und schafft aus ihm ein dreifaches Feuerwerk, ein dreifaches Zeichen für das Schicksal, Weib zu sein, es göttlich ganz zu sein. Der Roman spielt in Italien, weil Italien für Mann der Hochofen aller europäischen Kultur ist. Weil es die Farben und die Menschen hervorbringt, in die sich ein wie das Leben starkes Symbol würdig hineinstellen läßt. Doch die letzte Wildheit ist beherrscht: niemals stand die Kunst Heinrich Manns höher. Es ergeben sich die Tollheit der Menschen und die Möglichkeiten für ihre Schönheit — und die Kraft, das zu gestalten. „Die Jagd nach Liebe“ ist von Flaubert beeinflußt; das Buch ist technisch das interessanteste von allen Büchern Heinrich Manns. Hier ist ihm die Lösung des gerade für seine Art zu schaffen äußerst schwierigen Problems geglückt: ein sentimentales Erlebnis als Ironiker ernsthaft, ja herzergreifend durchzuführen. Die Novellensammlung „Flöten und Dolche“ enthält das gute Stück „Pipo Speno“, mit dessen Held d'Annunzio gemeint sein mag, und als Kraftleistung an Konzentration ragt unter den anderen älteren Arbeiten der „Drei Minutenroman“ hervor. 1905 erschien „Professor Unrat“. Mann behandelt hier den Niedergang eines „Oberlehrers“, der einer Chantantdame unter die Tatzen gerät, die ihn nun langsam in den Sumpf zerrt, Schritt für Schritt. Die Tragik ist von einem überwältigenden Humor, und der Humor liegt doch in nichts weiter, als in der Art, lebendige Menschen zu zeichnen, in dieser noblen Karikatur, die das Wesentliche eines Charakters in Kürze zu geben vermag. In seinem letzten Roman behandelt Mann das Problem von denen, die „Zwischen den Rassen“ stehen. In seinem Roman: „Die kleine Stadt“ erweist er seine blendende Schilderungskraft aufs neue; die einzelnen Personen wurden hier mit liebevoller Eindringlichkeit gezeichnet. In seinem Roman „Der Untertan“ (1918) behandelt Mann politische Zeitprobleme mit unerbittlich scharfer, aber kalter Dialektik. R. S.

Thomas Mann, geb. 1875 zu Lübeck, lebt in München. Ein Erzählertalent von großer Kraft und Selbständigkeit. Unter seinen Arbeiten steht der Roman „Die Buddenbrooks“ obenan. Doch verdienen auch die Novellen „Der kleine Herr Friedemann“ und „Tristan“ volles Lob. Er schildert in dem genannten Roman den „Verfall einer Familie“. Die Zeich-

nung des Lokalkolorits, der einzelnen Personen, die Folgerichtigkeit der Handlung und die klare, eindrucksvolle Sprache stempeln das Werk zu einer Meisterleistung moderner Romanschriftstellerei. Ein eigenartiger Reiz liegt darin, daß Mann den Gang der Zeit mit seinen Wandlungen durch die verschiedenen Generationen von einer Frau aus beleuchtet, die als kleines Kind den Aufstieg der Familie zum höchsten Glanz, als reife Frau den Beginn des Verfalls von der obersten Staffel des Ruhmes aus und als Greisin den völligen Untergang des Geschlechts mitansieht und miterlebt, ohne doch in ihrem phlegmatischen inneren Wesen sonderlich von den Wechselfällen des Schicksals mitbetroffen zu werden. Auch die Charakteristik des letzten Buddenbrook, der als Knabe stirbt, ist vortrefflich gelungen. Kaum je ist die Tragik einer dekadenten Kindesseele so scharf gesehen und so ergreifend geschildert worden wie hier. „Die Buddenbrooks" haben kulturhistorisch keinen geringeren Wert wie künstlerisch. Denn das mit behaglicher Breite aufgerollte Bild, das hier gezeigt wird, läßt erkennen, wie die alte Lübecker Patrizierfamilie in Macht und Ansehen dasteht, solange sie beherrscht ist von dem angestammten Kaufmannsgeist, der ihren Ruhm begründete, und wie ihr Niedergang einsetzt, als modernes Empfinden ideelle Interessen mit den materiellen zu verquicken sucht, sie mehr und mehr von der praktischen Lebensauffassung abtreibt und schließlich einen Bruch mit der Tradition des Hauses herbeiführt, der das Geschlecht finanziell ruiniert und damit den Lebensnerv der Familie durchschneidet. Thomas Mann gibt also an dem Beispiel dieser einen Familie einen Spiegel der Entwicklung der letzten sechzig Jahre etwa — von einem Zeitalter nüchternen praktischen Geschäftssinnes bis zu den Anfängen einer von Kultur- und Kunstidealen bewegten Menschheitsepoche. Mann schrieb auch ein Drama „Fiorenza" (1905). Als Drama im landläufigen Sinne kann man dieses mit Außerachtlassung bühnenökonomischer Forderungen geschriebene Werk allerdings nicht bezeichnen. Es gibt ein wunderbar belebtes Bild des geistigen Florenz der Savonarola-Zeit, und mündet aus in einem Dialog über die wahre Größe zwischen dem Schönheitssucher Lorenzo magnifico und dem Aszeten Savonarola. Thomas Manns Erzählerwerk: „Königliche Hoheit" erreicht nicht die Höhe der „Buddenbrooks", ist aber reich an scharfgesehenen Personen und feinen Einzelzügen. Eine Meisternovelle, in dem ein erotischer Stoff eine psychologische Vertiefung erfährt, ist der auch sprachlich klassische „Tod in Venedig" (1913). Auch seine Novellen „Tonio Kröger" (1913) und „Das Wunderkind" (1914) erweisen seine stilistische Führerschaft. Mehr dem rein Idyllischen nähert er sich in seinem „Herr und Hund", Gesang vom Kindchen (1919). Sehr bemerkenswert sind auch seine „Zeitgeborenen Betrachtungen eines Unpolitischen" (1918). E. M.

Kurt Martens, geb. 1870 in Leipzig, lebt in München. Für ästhetische Feinschmecker und Liebhaber psychologischer Analyse sind die Novellenbücher von Martens zu empfehlen: „Gehetzte Seelen", „Aus dem Tagebuch einer Baronesz von Threut", „Katastrophen". Zu einer breiteren Wirkung berufen wären aber die Romane. Sie sind dichterisch nicht ganz so rein und stehen nicht ganz so hoch wie die Novellen, weil sie weniger absichtslos und selbstverständlich sind als diese. Aber Martens bleibt immer ein Künstler von vornehmer Geschmacksbildung, und hat vorzügliche literarische Qualitäten. Das Zentralproblem von Martens' Schaffen ist das Problem der Lebensbeherrschung und Lebensgestaltung, und die Überwindung des selbstspieglerischen, den Eindrücken allzu hingegebenen Stimmungs- und Genußmenschen durch den zielbewußten, kulturschaffenden Willens- und Tatmenschen: also ein Problem, dessen Erörterung unserer Zeit not tut. Verschieden gewandelt kehrt es in den drei Romanen: „Roman aus der Decadence", „Vollendung" und „Kreislauf der Liebe" wieder. Auch die Tragikomödie „Der Freudenmeister" beschäftigt sich mit ihm, während das Drama „Kaspar Hauser" der metaphysischen Frage nach dem „Woher" und „Wohin" Ausdruck gibt. Die Dramen Kurt Martens' sind achtbare Leistungen; doch reichen sie nicht an die epischen Werke heran. Zum Drama fehlt Martens die Härte und der große Zug ursprünglicher Leidenschaft. Was ihn auszeichnet, ist geistige Überlegenheit und horchende Feinheit des Psychologen. Seine Novellen: „Von adliger Luft" lassen alle Vorzüge und Mängel seiner Begabung erkennen. Auch seine Novellen „Die großen und kleinen Leiden" (1917) und „Jan Friedrich", Roman eines Staatsmanns (1916), haben hohes künstlerisches Niveau. P. H.

E. L. Masters schrieb eines der besten Bücher der amerikanischen Literatur: „The Spoon River Anthology". Hierin berichtet jeder Tote, der auf dem Stadtfriedhof ruht, über sein Leben. Deshalb ist dies Buch der Spiegel der Bürger von Spoon River, ja, sogar der Spiegel des amerikanischen Menschen. In seinen andern Gedichtbänden, vor allem in „The Great Valley", wirft er krasse Schlaglichter auf Mißstände im politischen und sozialen Leben der Vereinigten Staaten von Amerika. Dr. B.

Fritz Mauthner, geb. 1849 in Horitz, lebt in Meersburg am Bodensee. Dramen, Romane, Novellen, Satiren, Parodien, Essays, Kritiken — alles das hat Mauthner, und zwar alles mit Erfolg versucht, bis er mit seinem großen philosophischen Werk „Beiträge zu einer Kritik der Sprache" zeigte, daß seine wahre Bedeutung in der Behand-

lung der tiefsten Weltfragen liegt. Mauthners Sprachkritik schließt unmittelbar an Kants „Kritik der reinen Vernunft" an. Er identifiziert in äußerst scharfsinnigen Deduktionen die Begriffe „Vernunft" und „Sprache", und weist die Sprache als ein unbeholfenes, höchst unzulängliches Hilfsmittel zur Verständigung, somit als einfaches tierisches Bedarfsinstrument nach. Sein Buch ist somit eines der skeptischsten Erkenntniswerke, die je entstanden sind. Es führt den Anthropozentralismus, den Aberglauben an die menschliche Höherwertigkeit als Verstandeswesen auf das Wertmaß zurück, das aus der Einsicht resultiert, daß des Menschen Gehirnfunktionen nicht weniger und nicht mehr Bedeutung haben als der Gebrauch der Pfoten eines Hamsters, der seinen Bau aufführt. Die Logik wird unbarmherzig zerpflückt und ebenso alle die Eigenschaften, die bisher als die gewaltigen Vorzüge des Menschen gegenüber den Tieren galten. So kommt Mauthner zu dem schroffsten „Ignorabimus", das je ausgesprochen wurde. Die Grundstimmung, aus der dieses außerordentlich tiefe und bedeutsame Werk hervorging, beherrscht auch Mauthners übrige Arbeiten, indem sie getragen sind von der stillfröhlichen Resignation der Verzweiflung, die er als Lebensprinzip anempfiehlt. Das gilt besonders von seinen parodistischen Büchern, wie „Nach berühmten Mustern", dem prächtigen „Lügenohr", und seinen kritischen Schriften, wie „Schmock oder die literarische Karriere der Gegenwart". Mauthner verfügt — man vergleiche seinen humoristischen Roman „Der Geisterseher" — über einen glänzenden Humor, der herauswächst aus einer im Grunde tiefpessimistischen Lebensauffassung. Neben zahlreichen philosophischen Schriften erschienen auch verschiedene Erzählungen aus seiner Feder, u. a. „Die Totengespräche" (1906) und eine Schrift über den „Atheismus und seine Geschichte im Abendland" (1920). Dr. B.

Walter Meckauer, geb. zu Breslau am 13. April 1889, ist einer der zukunftsvollsten Gestalten der jüngeren Generation auf dem Gebiete des Romans und des Dramas. Mit seinem „Glückhaften Schiff", einer Neudichtung aus vergangenen Jahrhunderten, hatte er einen durchschlagenden Theatererfolg in seiner Heimatstadt und anderen Orten, zuletzt am Mecklenburgischen Landestheater in Schwerin. Seine Zeitsatire „Genosse Fichte", ist eine der wertvollsten Komödien der Revolutionszeit. Von Romanen ist besonders „Der Bastard Gottes" zu erwähnen. Weitere dramatische Werke sind: „Der blonde Mantel", „Der Ring um die Stadt" (preisgekrönt), „Zwischen Traum und Tat", „Fehltritte auf der Liebesleiter" (3 Einakter, davon „Der Mäcen" wiederholt aufgeführt); Novellenwerke: „Die Bergschieder", „Der Höllenfahrer",

„Begegnungen mit einem Faun", „Der geschändete Eros". Bei der Beurteilung Meckauers ist es wesentlich, daß in ihm die Zweiheit Denker und Dichter nach Ausdruck ringt. Darum wird auch eine einseitige Rubrizierung ihm immer Gewalt antun. Er ist ein eigener Kopf mit starkem Ausdruckswillen, scharfem Wirklichkeitssinn und glutvoller Phantastik. Dr. B.

Georges Meredith, geb. 1828 in Hampshire (England), lebt in Boxhill und schrieb dickleibige Romane wie „Richard Feverels Prüfung", „Harry Richmonds Abenteuer". V. H.

Alfred Richard Meyer, 1882 zu Schwerin i. M. geboren, kam früh nach Berlin, um mit seinem Verlag, der sich von selbst aus kleinen Privatdrucken entwickelte, ein Hauptkämpfer des Vorexpressionismus zu werden. In weit über hundert lyrischen Flugblättern setzte er sich zuerst für Benn, Mynona, Hadwiger, Herrmann-Neiße, Lasker-Schüler, Lautensack, Leonhard, Lichtenstein, Lotz, Meidner, Paquita, Zech u. a. ein, gab zusammen mit Lautensack und Rueff die „Bücherei Maiandros" sowie die beiden Anthologien „Der Mistral" und „Der neue Frauenlob" heraus. Sein eigenes Schaffen ist durchweg lyrischer Natur. Als besonders charakteristisch für Meyer müssen „Würzburg im Taumel", „Das Buch Hymen", „Der Barbier von Wilmersdorf" genannt werden. Rein grotesk führte er sich unter dem schönen Pseudonym Munkepunke ein, als der er ein Bowlenbuch, eine gastronomische Bücherei, eine Modenzeitung, sowie seine berüchtigten „Meta-Mor-Phosen" veröffentlichte. Seine erotische Novelle „Das Aldegrevermädchen", von Frank Wedekind als Juwel gepriesen, erregte die Aufmerksamkeit des Staatsanwalts, der sich schon vor dem Krieg seiner Novelle „Triole" angenommen hatte. Meyers Kriegsgedichte, z. T. unter dem Titel „Vor Ypern" gesammelt, wurden vom Oberkommando in den Marken unterdrückt. Erst sein großer Auswahlband, unter dem Titel „Die Sammlung" in Vorbereitung, wird die ganze bunte Fülle dieses vielseitigen und oft bizarren Talents zeigen können, das bisher fast mehr für seine Verlagsautoren, denn für sein eigenes Werk tätig war. Meyer gehört zusammen mit Holz, Hofmannsthal, Mombert, Schaukal, Zech, Lersch zum Komitee des Kartells lyrischer Autoren. B. M.

Wilhelm Meyer-Förster, geb. zu Hannover 1862, lebt in Berlin. Ein wenig tiefes, aber liebenswürdiges Talent. Er debütierte mit den „Saxo-Saxonen", einer Parodie auf Gregor Samarows viel gelesenen Studentenroman „Die Saxo-Borussen". Meyer-Förster schrieb dann eine Reihe

von Romanen, die in den Sportkreisen, die er behandelte und gut schilderte, viel Anklang fanden. Sein gewaltiger Erfolg war das Lustspiel „Alt-Heidelberg", das, in literarischer Beziehung unzulänglich, mit seiner sentimentalen Mache das große Publikum in Begeisterung setzte. Auch „Karl Heinrich", die novellisierte Form dieses Lustspiels, hatte einen ähnlichen Publikumserfolg. Dr. B.

Gustav Meyrink, geb. 1868 zu München, lebt in München. Meyrink trat erst verhältnismäßig spät, 1902, mit kleineren Novellen vor die Öffentlichkeit, die im „Simplizissimus" erschienen. Im nächsten Jahre gab er sein erstes Buch „Der heiße Soldat und andere Geschichten" und bald darauf ein weiteres, „Orchideen", heraus. Meyrink war zusammen mit Hanns Heinz Ewers, Karl Hans Strobl und Oskar H. Schmitz der Vertreter der allerneuesten Richtung, deren Wesen, obwohl es scharf umgrenzt ist, sich schwer in einer knappen Formel ausdrücken läßt. Man könnte von „Mystik" sprechen, wenn wir nicht mit diesem Worte den Begriff des nur Innerlichen, nur Seelischen verbinden würden. Ebensowenig würde der Begriff „Okkultismus" genau passen, oder der Begriff „Satanismus", obwohl alle diese Schriftsteller mit solchen Elementen gern arbeiten. Meyrink versucht überhaupt, ebenso wie H. H. Ewers, alles mögliche Neue, Unbekannte, Unbewußte und Geheimnisvolle in den Bereich seines Willens zu ziehen und gedanklich und künstlerisch zu bezwingen: in einigen seiner Novellen ist ihm das über Erwarten gut gelungen, besonders in den köstlichen Stücken des „Wachsfigurenkabinets" (1907). Mit dem Pamphlet „Jörn Uhl und Hilligenlei" erwies Meyrink sich als glänzender Parodist. Die Mängel seiner Dickens-Übersetzung liegen in seiner Natur begründet, der alles Epische, Ruhige und Gegenständliche fremd bleibt. Seine phantastische Note kommt besonders im „Golem" (1916) und im „Grünen Gesicht" (1917) zum Ausdruck. Dr. B.

Agnes Miegel, 1879 in Königsberg i. Pr. geboren, gilt als beste deutsche Balladendichterin. Börries von Münchhausen führte sie als solche im Göttinger Musenalmanach ein. Ihren Herrn und Meister überflügelte sie aber bald an Kraft, obgleich sie stofflich und stilistisch eigentlich nichts Neues brachte, vielmehr den großen Vorbildern aller Völker in der Balladendichtung treu blieb. So gestaltete sich ihr Weg zum Ruhm verhältnismäßig leicht. B. M.

Pierre Mille, ein Hans in allen Gassen, bereist seit 1895 die Welt. Von Hause aus Jurist, debütiert er in dem genannten Jahre in Madagaskar bei dem Hovaaufstande. Später im Sudan und am Senegal heimisch, findet man ihn nichts-

destoweniger auch in Tunis, Algier, Marokko, Tonkin, Anam oder im französischen Zentralafrika. Als Korrespondent des „Journal des Débats" begleitete er Wilhelm II. auf seiner Palästinafahrt. Seine literarischen Reisefrüchte sind gesammelt und übersetzt unter den Titeln „Marianne-Übersee" und „Ramarh und Ketaka" erschienen, stellen ihn in eine Reihe mit Rudyard Kipling, Pierre Loti, Claude Farrère und unserem leider zu früh verstorbenen Stefan von Kotze.

B. M.

Franz Molnar, lebt in Budapest, erwies seine halb ungarisch, halb französisch prickelnde Note und seine Einstimmung auf den Geschmack des Publikums in seinen äußerlich glänzenden, innerlich durch ihre Theatermache ziemlich hohlen Bühnenstücken, von denen „Die Herrenmode", Komödie; „Fasching" (1917) und vor allem „Der Leibgardist" (1911) und seine satirisch-symbolische Komödie „Der Teufel" (1908) große Erfolge errangen.

Dr. B.

Walter von Molo wurde am 14. Juni 1880 von bayerischen Eltern in Sternberg in Mähren geboren, verlebte wichtige Entwicklungsjahre in Wien, bis er nach Berlin übersiedelte. Er war Ingenieur und begann erst verhältnismäßig spät seine dichterische Arbeit. Seine Studentenerinnerungen „Als ich die bunte Mütze trug" (1903) und seine Sportnovelle „Der Hochzeitsjunker" (1906) zeigen noch kein besonderes Gepräge, das mit dem realistischen Erstlingsroman „Wie sie das Leben zwangen" (1906) einsetzt. Es folgten die sozialen Romane „Klaus Tiedemann, der Kaufmann" (1908), verändert „Die Lebenswende" (1915). „Die unerbittliche Liebe" (1909), „Die törichte Welt" (1910), „Der gezähmte Eros" (1911), „Wir Weibgesellen" (1911), jetzt „Wallfahrer zur lieben Frau", „Totes Sein" (1912), mit denen Molo seine Stellungnahme zur Gegenwartsumwelt zu klären sucht. Als durchaus moderner Gegenwartsmensch, zur Selbstbefreiung und ästhetischen Erziehung der andern, hatte er den Schillerroman begonnen, den er nachher in sechsjähriger Arbeit fortführte: „Ums Menschentum" (1912), „Im Titanenkampf" (1913), „Die Freiheit" (1914), „Den Sternen zu" (1916). Mit diesem Buch und der Romantrilogie „Ein Volk wacht auf", deren erster Band der „Fridericus" (1918) ist, deren zweiter Band die Formung des Zusammenbruchs bei Jena und Auerstedt bringt, schuf Molo den neuen Geschichtsroman, der die Vergangenheit mit Sicherheit nachdichtet und in schwungvoller Sprache die Geschehnisse psychologisch vertieft. Neben den Romanen entstanden zwei Bände kürzerer Prosa: Die gesammelten novellistischen Studien aus den Jahren 1908 bis 1912 „Die ewige Tragikomödie" und die Rhythmen

„Sprüche der Seele". Daß Molo auch die dramatische Form wirksam beherrscht, beweisen seine Bühnenwerke „Das gelebte Leben" (1912), „Die Mutter" und vor allem „Der Infant der Menschheit" (1916), „Die Erlösung der Ethel", „Friedrich Staps" und die phantastische Gegenwartstragödie „Der Hauch in All" (1918). Unmittelbar verknüpft er das Historische mit der gegenwärtigen Geschichte in seinen Flugblättern und Aufsätzen, den geschichtlichen Bildern „Im Schritte der Jahrhunderte", den sechzehn Aufsätzen „Deutsch sein, heißt Mensch sein" (1915), den Schriften „Der große Fritz im Kriege" (1917) und „Deutschland und Österreich" (1916).

B. M.

Alfred Mombert. Unter den poetischen Erstlingen des Lyrikers Alfred Mombert (geb. 1872 in Karlsruhe, lebt in Heidelberg) finden sich so ziemlich alle Elemente, die der Entwicklung der Lyrik um 1910 im allgemeinen eigen sind. Was Nietzsche, Liliencron, Dehmel formell entwickelten, alle jene Farbentöne und Verseigenheiten, geben das Charakteristikum seiner ersten Sammlung „Tag und Nacht". Aber auch ältere Einflüsse, wie die Heinrich Heines, lassen sich feststellen. Seltsamkeiten, Grausamkeiten der Form und des Kolorits deuten aber auch hier schon auf eine zwar nicht immer künstlerische, so doch souveräne Originalität. Man kann in allem, in der Wahl der Motive, in der Verwendung der Klangmittel, den einmal eingeschlagenen Weg durch alle folgenden Sammlungen verfolgen („Der Glühende", „Die Schöpfung", „Der Denker", „Die Blüte des Chaos", „Der Sonne-Geist", „Äon der Weltgesuchte" und „Der himmlische Zecher"). Das Sichentfernen vom Sichtbaren und Konkreten, von der plastischen Bildwirkung, das vollständige Versinken im Übersinnlichen steigert sich von Buch zu Buch. Seine völlige Hingabe an die mystischen Mächte einer urweltlichen Gefühlswelt schenkt er uns in „Musik der Welt aus meinem Werk" (1916). Von hymnischer Schönheit und starkem Gefühlsschwung ist auch „Der himmlische Zecher" (1909).

V. H.

Christian Morgenstern, geb. zu München 1871, gest. 1914 in Meran. Ein außerordentlich starkes lyrisches Formtalent, schrieb er eine Reihe von Gedichtbänden, die manche echten Perlen enthält, so: „In Phantas Schloß", „Auf vielen Wegen", „Ich und die Welt", „Ein Sommer", „Und aber ründet sich ein Kranz", „Melancholie", „Einkehr" und „Wir fanden einen Pfad". Morgenstern ist eine starke Intelligenz mit einem feinen Gefühl für die Satire; sein „Horatius travestitus, ein Studentenscherz", zeigt einen über-

quellenden Humor. Ein hoch anzurechnendes Verdienst hat er sich auch durch seine metrischen Ibsenübertragungen des „Brand", des „Peer Gynt", des „Fest auf Solhaug" und anderer Dichtungen des großen Nordländers erworben. — In seinen Werken „Galgenlieder" und „Palmström" vereint er kosmischen Humor mit einer leicht melancholischen Galgenstimmung und einem Sprachspieltrieb, dessen Klangakrobatik den feinsten musikalischen Reizen gehorcht. Eine sehr feine Studie zu Morgensterns Gesamtwerken veröffentlichte „Der Trud" unter dem Titel „Malererbe". Dr. B.

Erich Mühsam, geb. 1878 zu Berlin, lebt ebenda. Eine rechte Zigeunernatur, trat er 1903 mit einem Gedichtbande „Die Wüste" zuerst vor die Öffentlichkeit. Neben vielen unausgeglichenen Arbeiten enthält dieser Band eine Reihe von Gedichten, die eine starke Originalität und ein kräftiges Temperament erkennen lassen. Sein jüngstes Gedichtbuch „Der Krater" (1908) ist wiederum ein interessantes Dokument dieser bizarren und von Geschmacklosigkeiten nicht freien Natur. Seinen anarchistischen Neigungen huldigte er in einem Requiem auf Gustav Landauer (1919). Dr. B.

Börries Frhr. von Münchhausen (geb. 1874 in Hildesheim, lebt auf Schloß Windischleuba in Sachsen) ist manchen Leuten ein Ärgernis um seiner betont reaktionären Weltanschauung willen. Es ist indes ein Unrecht gegenüber diesem hervorragenden Balladendichter, mit dem Menschen auch das Werk abzulehnen. Die Kenntnis der Persönlichkeit, der es entstammt, ist zum restlosen Verständnis eines Werkes notwendig. Eine Bewertung dieser Persönlichkeit nach politischen und anderen Maßstäben des öffentlichen Lebens hat dabei jedoch zu unterbleiben. Es ist nur die Frage erlaubt, wie sie sich mit den Mitteln des künstlerischen Ausdrucks zu manifestieren vermochte. Und da ist zu sagen, daß der Aristokrat Münchhausen, speziell als Balladendichter, aus seiner Welt heraus Gebilde von größter ästhetischer Eindruckskraft geschaffen und somit die künstlerische Berechtigung seiner Art bewiesen hat. Stücke wie „Pest in Elliant", „Trommel des Ziska", „Mauer-Ballade" usw. sind von funkelnder Pracht. Weniger weiß Münchhausen als Lyriker zu berücken. Sein „Ritterliches Liederbuch" (mit den „Balladen" zu einem Bande vereint) steht kaum über der Mittellinie. Interessant, als Sympathieerklärung des rassestolzen Junkers an das Stammesbewußtsein der Zionisten sind die Dichtungen aus dem Stoffkreis des Alten Testaments: „Juda". Über Münchhausens künstlerische Ziele belehren seine Anmerkungen zur Ästhetik seiner Ballade. Von seinen neuen Werken sei genannt „Die Standarte", Balladen und Lieder (1916).

Dr. B.

Mynona — vulgo Salomo Friedlaender, der größte Groteskdichter unserer Zeit, schon vor seinem Unroman „Die Bank der Spötter". Erfinder seltsamer Worte, Figuren, Handlungen, Katastrophen, aber auch ein Philosoph, ein Polarist, ein Einziger im Sinne Stirners. Seine Bücher verdienten Hunderte von Auflagen. Daß sie heute schon teilweise von Kubin bebildert sind, bedeutet viel. Daß Lichtenberg diesen Mynona nicht mehr erlebt hat, ist eine Tragödie der Literatur. Wer Augen hat, zu sehen, der sehe; wer Ohren hat, zu hören, der höre: die große neue deutsche Groteske ist geboren! Ihr Schöpfer Mynona. Dr. B.

Peter Nansen. In Deutschland viel gelesen und anerkannt wurden die feinen Stimmungsmalereien des Dänen Peter Nansen, geb. 1861 zu Kopenhagen, gest. 1918 ebenda. Er wählt mit Vorliebe erotische Elemente zur Grundlage seiner Romane und Novellen und versteht es, mit viel Grazie und Liebenswürdigkeit in manches einzuweihen, was bei anderen besser innerhalb der Grenzen des Ehebettes bleiben sollte. So schrieb er die leicht frivole, aber künstlerisch ausgezeichnete Novelle „Eine glückliche Ehe". So gelang ihm in seiner „Maria" ein Buch, das nicht nur so mancher älteren Backfischlektüre Konkurrenz gemacht hat, sondern auch bei ernster Denkenden mit Recht Anerkennung fand. Auch sein „Gottesfriede", ein seltsames, von einer verhaltenen Wollust erfülltes Buch, hat Stellen von wirklicher poetischer Schönheit, wenn auch das Detail der Psychologie und die breit ausgesponnene Szenerie im allgemeinen ermüdet. In „Julies Tagebuch", einer jüngeren Arbeit des Dichters, bricht sich der Realismus zu deutlich Bahn, doch ist gerade diese Arbeit in der Komposition geschlossener, als es sonst bei Peter Nansen der Fall ist. Seit Jahren hat Nansen seine Feder niedergelegt. Sein letztes größeres Werk war der Roman „Die Brüder Menta" (1916). Dr. H. E.

Ada Negri, geb. 1870 in Lodi (Italien), lebt ebenda. Als die neue Strömung in der deutschen Literatur sich bemerkbar machte, klang von Italien herüber die Stimme einer Dichterin, deren Verse diesseits der Alpen ein starkes Echo fanden. Es war das erstemal, daß radikal soziale Töne angeschlagen wurden. In zwei Gedichtbänden, die beide sehr schnell deutsche Übersetzer fanden, „Fatalità" („Schicksal") und „Tempeste" („Stürme"), gab sie Schilderungen aus dem proletarischen Leben, die den Eindruck des Gesehenen und Erlebten erweckten. Ein starkes, echtes Künstlertemperament mit warmherzigem, sozialem Empfinden, nimmt Ada Negri unter den modernen Dichterinnen der Gegenwart einen bevorzugten Platz ein. Im Jahre 1905 erschien das Buch „Maternità" („Mutterschaft"), deutsch von Hedwig Jahn.

in dem ſie ſich der deutſchen ſozialen Dichterin Clara Müller eng verwandt zeigt; 1908 ihre Gedichte „Schickſal“. Dr. H. E.

Charlotte Nieſe (geb. in Burg a. Fehmarn 1854, lebt in Altona) hat uns als Fortſetzerin der Marlittkunſt eine tüchtige Reihe von Geſchichten, Skizzen, Novellen und dergleichen beſchert. „Cajus Rungholt“, „Aus däniſcher Zeit“, „Auf der Heide“, Vergangenheit“, „Rinette von Söhlenthal“, „Die braune Mareh und andere Geſchichten“ (1916), „Barbarentöchter“ (1915) ſind brav, aber langatmig; einen höheren literariſchen Wert beſitzen dieſe Bücher nicht. V. H.

Max Nordau, geb. 1849 in Budapeſt, lebt in Paris. In ſeinen Büchern „Paradoxe“ (1885) und „Die konventionellen Lügen der Kulturmenſchheit“ (1885) trat er zuerſt als „Reformator“ auf, d. h. er ſuchte emſig mit der Spürnaſe des literariſchen Anklägers nach den Schäden unſerer Zeit, um mit komiſchem Pathos einen Strom — ſchlecht ſtiliſierter — Schmähungen auszugießen. Schon in dieſen Büchern kokettiert er mit einer Apoſtelwürde; zum „Erlöſer“ vollends verſuchte er ſich in ſeiner „Entartung“ zu machen, einem der unerfreulichſten Bücher des 19. Jahrhunderts. Keiner unſerer Großen bleibt vor dem Bellen dieſes kleinen Kläffers geſchützt. Wo andere Beſonnene Genie und Zukunft entdecken, ſieht Nordau „Abſurdität“ und „Anarchismus“. So ſpricht er von „dem irrſinnigen Gefaſel Nietzſches“ (!), von „Zuſammenhangloſigkeit, Gedankenflucht und Neigung zu blödſinnigen Kalauern bei Richard Wagner“. In ſeinem Werke: „Der Sinn der Geſchichte“ ſucht er auch als „Philoſoph“ Lorbeeren zu ernten, doch mutet dieſe Arbeit nur wie eine Zuſammenſtellung von Feuilletons an. Als geiſtiger Führer der zioniſtiſchen Bewegung trat er für ſie auch in zahlreichen Schriften ein, wie „Das Judentum im 19. und 20. Jahrhundert“ (1910). Seine politiſchen Anſchauungen fanden Niederſchlag in „Franzöſiſche Staatsmänner“ (1916). V. H.

Nyland. Der Bund für ſchöpferiſche Arbeit „Werkleute auf Haus Nyland“ wurde Oſtern 1912 gegründet. Er vereinigt Menſchen, die aus ihrem „bürgerlichen“ Beruf heraus einen neuen künſtleriſchen Ausdruck finden wollen. Sie lehnen ſchroff ab den literariſchen Spieltrieb, die großſtädtiſche Modewortliteratur und die Romantik. Ihre Forderung iſt: „Syntheſe von Induſtrie und Kunſt, moderner Wirtſchaft und Freiheit!“ Über dieſe urſprüngliche Forderung ſind ſie hinausgegangen, da ſie in ihrer Vierteljahrsſchrift „Nyland“ (vor dem Kriege „Quadriga“) nebeneinander veröffentlichen

Arbeiten von Wilh. Vershofen, dem Dichter der Hochfinanz, von Jos. Winckler, dem Dichter der Schwerindustrie, wie auch die Arbeiten des religiösen Volksliederdichters Jakob Kneip und merkwürdigerweise die Gedichte des einzigen proletarischen Dichters Deutschlands Max Barthel. Außer den Genannten gehören zu dem Bunde die durch ihre Kriegslieder bekannt gewordenen Dichter Heinrich Lersch, Karl Bröger, der Österreicher Alfons Petzold, Gerrit Engelke, Albert Talhoff u. a. m. Von den Veröffentlichungen der Werkleute müssen genannt werden: Barthel, „Arbeiterseele"; Engelke, „Rhythmus des neuen Europa"; Kneip, „Der lebendige Gott"; Vershofen, „Der Fenriswolf"; Winckler, „Eiserne Sonette". Dr. B.

Georg Freiherr von Ompteda, geboren 1863 in Hannover, lebt in Berlin, mußte sich lange Zeit damit abfinden, literarisch nicht ernst genommen zu werden. Erst gegenwärtig werden Stimmen laut, die einzelnen seiner zahlreichen Romane und Novellen den Rang von wirklichen Kunstwerken zuerkennen möchten. Unter dem Pseudonym Egestorff begann er mit Dichtungen als Anhänger Liliencrons („Von der Lebensstraße und andere Gedichte"), und ging dann zur Prosa im Stile Maupassants über. Er liebte es, sich einen dekadenten Anstrich zu geben, obwohl er seinem innersten Wesen nach ein recht gesund denkender Durchschnittsmensch mit etwas Witz und etwas Weltanschauung ist. Das sexuelle Problem, das er dementsprechend auch von der spekulativsten Seite aus anguckte, füllt den größten Teil seiner überaus reichen Produktion. Das gilt von seinen Romanen „Die Sünde", „Drohnen", „Unter uns Junggesellen" usw. Später, als die großen Blätter dem „geistreichen Plauderer" und „tiefen Psychologen" bereitwillig die Spalten ihres Feuilletons öffneten, erweiterte er noch sein Stoffgebiet und schrieb nun ganz und gar für das Publikum. Die Titel seiner letzten Romane lauten „Philister über dir!", „Denise de Montmidi", „Nerven", „Herzeloide", „Normalmenschen", „Glücksjunge" usw. Wirklich gute Bücher von Ompteda sind „Der Zeremonienmeister" und vor allem die schlichte Geschichte eines armen adeligen Offiziers: „Silvester v. Geyer". Letzteres Werk bildet mit den weniger guten „Eysen" und „Cäcilie von Savoyen" einen Zyklus: „Deutscher Adel um 1900". 1909 erschien sein Roman: „Excelsior, ein Bergsteigerleben", der prachtvolle Schilderungen der Alpenwelt aufweist. Durch seine Teilnahme am Krieg gewannen seine Werke auch politische Färbung, wie „Der Major" (1914) und „Sachsen im Felde" (1916). 1919 erschien aus seiner Feder „Der neue Blaubart".

V. H.

Fritz v. Ostini, geb. 1861 in München, lebt ebenda. Ein vielseitiger Geist, der ein feines Kunstverständnis in einigen Essays, wie in denen über „Fritz Uhde", „Hans Thoma" und „Hugo v. Habermann" usw. bewiesen hat. Seine Hauptstärke liegt in der politischen Satire. Als „Biedermeier mit ei" bringt er seit vielen Jahren in der Münchener „Jugend" satirische Verse, die formal und inhaltlich sehr humorvoll sind. Er hat diese Gedichte unter dem Titel „Lieder eines Zeitgenossen" gesammelt herausgegeben. E. M.

Hans Ostwald (geb. 1871 in Berlin, lebt in Zehlendorf), der sich gleich Kretzer aus dem Arbeiterstande, und zwar vom Goldschmied, zum Schriftsteller emporschwang, hat die Welt bis jetzt mit seinem Autodidaktentum noch nicht in Erstaunen gesetzt. Er griff gleich Kretzer, dem „Berliner Zola", viele seiner Stoffe aus dem Milieu der Metropole und besonders aus dem Leben der Entwurzelten, der Landstreicher und Pennenbrüder. Er schrieb die Romane „Vagabunden", „Zwei Gesellen" und viele Skizzen und Studien verwandten Genres. Sein Volksstück „Der Kaiserjäger" (mit Hans Brennert) wurde verschiedentlich aufgeführt, ohne jedoch Erfolg zu haben. Hans Ostwalds literarische Tätigkeit forciert den Proleten- und Vagantenton; er begrenzt sich sein Stoffgebiet, um eine Physiognomie als Schriftsteller zu erlangen. In diesem Sinne sammelte er „Die Lieder aus dem Rinnstein" ohne feineren künstlerischen Geschmack. Der Dilettantismus haftet auch seinen Broschüren „Bekämpfung der Landstreicherei" und „Berliner Nachtbilder" (1903) an. 1917 erschien sein Roman „Das gelobte Land" und 1918 „Frühlingsluft". V. H.

Willy Pastor (geb. in Burtscheid bei Aachen 1867, lebt in Berlin) beschäftigt sich mit Philosophie, Naturwissenschaft, Kunstgeschichte usw., ebenfalls betätigt er sich auf dem Gebiete der schönen Literatur. Auch er leidet an jener literarischen Unmäßigkeit, die alles künstlerisch umwerten muß, was ihn gedanklich beschäftigt. So kommt er zu Zwittergeschöpfen aus Rhythmus und Wissenschaft, wie sein Gedichtband „Natur und Geist" und die durchaus unkünstlerischen Romane „Der Andere" und „Wana" beweisen. Auch Novellen und Dramen hat er geschrieben. Er täte gut, wenn er sich auf das Essay beschränkte („Lichtungen", „Im Geiste Fechners"), wo ihm häufig manches Gute gelingt. Seine Kenntnisse der Musikliteratur verwandte er u. a. in der Kulturstudie „Die Geburt der Musik" (1910). Auch als Tageskritiker genießt er guten Ruf. V. H.

Adolf Paul, geb. 1863 in Bromö in Schweden, lebt in Berlin. Er schreibt, wie manche seiner skandinavischen Landsleute, in deutscher Sprache. Ein durchweg modern empfindender Mensch, hat er sowohl in seinen Romanen und Novellen, wie in seinen Theaterstücken ein ausgezeichnetes Können gezeigt, das ihm viel mehr Anerkennung sichern sollte, als er bisher gefunden hat. Genannt seien hier die Romane: „Das Buch eines Menschen", „Herr Ludvigs", „Blindebukk", „Die Madonna mit dem Rosenbusch", „Jung-Hanses Liebesbriefe", die Novellenbände: „The Ripper", „Ödipus im Norden" und „Ein gefallener Prophet", die Schauspiele: „Mater Dolorosa", „Harpagos", „Die Doppelgänger-Komödie", „Die Teufelskirche" und „Hille Bobbe". Auch sein Nordostsee-Roman: „Die veer Uhlen", der 1909 erschien, ist das Werk eines starken Gestalters. 1915 erschien sein Roman „Die Tänzerin Barberina", dessen Popularität nicht zum wenigsten der Verfilmung zu danken ist; 1916 sein Roman „Exzellenz Unterrock". Seine persönlichen Beziehungen zu Strindberg sind in seinen „Strindberg-Erinnerungen und -Briefen" niedergelegt. Auch als Übersetzer seines großen Freundes schuf sich Paul einen freilich oft umstrittenen Namen. Dr. B.

Felix Philippi (geb. 1851 in Berlin, lebt ebenda) ist ein Kotzebue unserer Zeit. Seine überaus zahlreichen Theaterstücke sind sämtlich nach einem Muster gemacht. Er sucht nach Problemen und findet sie sozusagen in den Spalten der Tagesjournale. Diese Aktualität gewann ihm alle Bühnen Deutschlands, besonders die der Provinz, wo er vielfach als das „Große Licht" angestaunt wird. Seine bekanntesten Stücke sind „Wohltäter der Menschheit", „Der Dornenweg" und eben „Das große Licht". Altväterliche Biedermeierbehaglichkeit verbreitet er in seinen Berliner Erinnerungsromanen „Cornelie Arendt", Roman (1915); „Die Ehrenreichs", Roman (1918); „Das Schwalbennest", Roman (1919). R. S.

Alfred Polgar, nicht nur ein Wiener Kritiker, dessen Auslassungen stets amüsant zu lesen sind, sondern auch ein Dichter, der seine besten Skizzen aus der Kriegszeit, von der k. u. k. Zensur unverstanden übersehen, unter dem Titel „Kleine Zeit" sammelte. Polgar ist vielleicht berufen, auf seine eigene Art die Erbschaft Altenbergs anzutreten und ein Brennspiegel des heutigen geistigen Wiens zu werden. B. M.

Henrik Pontoppidan, geb. 24. Juli 1857 als Sohn eines Pfarrers zu Fridericia, ist der bedeutendste lebende dänische Romanschriftsteller älterer Generation. Er ist ein Darsteller

großer Lebenskreise, ein Meister der Komposition und schöpferischer Sprachbeherrscher. Pontoppidans große Romane, wie „Hans im Glück", „Das gelobte Land", sowie kleinere Erzählungen sind in deutscher Sprache erschienen. Pontoppidan hat als Naturalist begonnen, ist aber dann zu freieren Formen übergegangen, in denen sich vielfach auch romantische und ironische Elemente geltend gemacht haben. Er hat als Kritiker über die Entwicklung seines Landes zu Gericht gesessen, aber auch in dem vielbändigen „Glückspeter", der umfassendsten Darstellung des heutigen Dänemark, Menschen nach seinem Herzen geschaffen. B. M.

Rudolf Presber, geb. 1868 zu Frankfurt, lebt in Berlin; ist eine sehr liebenswürdige, sonnig-fröhliche Dichternatur mit einem stark ausgeprägten Sinn für die Lichtseiten unseres Daseins. Die Rheinlande, in denen er eine heitere Jugend genoß, stärkten wohl seine eingeborene Lebensfreude, die uns so manchen köstlichen und humorfrischen Novellenband und manches rauschselige Gedicht schenkte. Er ist gerade in unserer pessimistischen Zeit als Erzieher zum Frohsinn hoch einzuschätzen. Von seinen zahlreichen Werken seien hier genannt: „Leben und leben lassen", „Der Schatten", „Das Fellahmädchen u. a. Nn.", „Meine Verse", „Die goldene Schüssel", „Vom Theater um die Jahrhundertwende", „Aus dem Lande der Liebe", „Von Leutchen, die ich liebgewann", „Von Kindern und jungen Hunden", „Der Rubin der Herzogin" (1915), „Der Tag des Deutschen" (1918), „Notizen am Rande des Weltkrieges" (1917), „Lieder des Pierrot" (1920), „Mein Bruder Benjamin" (1920). Auch als Lustspieldichter errang er z. B. mit seinem Stück „Der dunkle Punkt" manchen Erfolg. A. S.

Eugène Marcel Prévost, geb. 1862 zu Paris, lebt ebenda. Sein erster Roman „Der Skorpion" (1887) machte ihn gleich bekannt; er schilderte darin das Milieu einer Jesuitenschule — — er selbst war in einer solchen erzogen worden — — und das tragische Schicksal eines der geistlichen Lehrer der Schule. Prévost ist im strengsten Sinne des Wortes Reaktionär, er bekannte sich auch offen als solcher in einer Erklärung, die er seinem Romane „Das Bekenntnis eines Liebenden" beigab. Er bezeichnete sich als einen Gegner des Naturalismus und als einen Anhänger des sentimentalen Romanes in der Art der George Sand. Das sicherte ihm begreiflicherweise sogleich eine große Anhängerschar, besonders da Alexandre Dumas fils, der Vertreter einer entthronten Welt- und Kunstanschauung, für ihn eintrat. So fanden seine weiteren Romane „Fräulein Jaufre", „Cousine Laura",

„Frauenbriefe“ und so fort viele beifallsfreudige Leser. Einen durchschlagenden Erfolg erzielte Prévost mit seinem Romane „Halbe Unschuld“, einem im Grunde völlig rückschrittlichen Buche, in dem der Verfasser die Folgen einer freien Mädchenerziehung schildert und sich natürlich dagegen erklärt. — Bezeichnend ist, daß er, ein für Frankreich reaktionärer Schriftsteller, beim deutschen Publikum, das ihn sehr viel las und bewunderte, als der freiesten und modernsten einer galt und wohl noch gilt: in der Tat ein schlimmes Zeichen für den Standpunkt unserer Urteilsfähigkeit in literarischen Dingen. — Anzuerkennen ist bei Marcel Prévost seine stets sehr feine psychologische Beobachtungsgabe. Von seinen Werken seien noch genannt „Der verschlossene Garten“, Roman (1897); „Späte Liebe“, Roman (1898); „Ratschläge für Junggesellen und Verlobte“ (1900). A. S.

Stanislaus Przybyszewsky, geb. 1868 in Lojewo (Posen), lebt in Warschau. Przybyszewskys künstlerische Richtung wurde bestimmt durch die psychiatrischen Studien, die er als Student der Medizin betrieb. Die Kenntnisse, die ihm diese Studien verschafften, befähigten ihn, die Seelen komplizierter Menschen fast physiologisch zu sezieren. So in „Zur Psychologie des Individuums“, Untersuchungen über Chopin, Nietzsche und Ola Hansson. Besonders war es der Sexualismus, dem er seine destruktiven, psychologischen Untersuchungen zuwandte. Das bedeutendste seiner sexual-psychologischen Werke ist die „Totenmesse“, die Seelenzergliederung eines in sexuellen Delirien sich krampfenden Menschen, ein merkwürdiges, aber künstlerisch interessantes Gemisch von wissenschaftlich-exakter Untersuchung und ekstatischer Leidenschaft. In den „Vigilien“ hat Przybyszewsky dieses Problem weitergeführt, ebenso in dem Roman „Erdensöhne“ und in der Dichtung „Androgyne“. Auch seine Romantrilogie „Homo sum“ (I. Über Bord“, II. „Unterwegs“, III. „Im Malstrom“) behandelt das Problem der Sexualität in allen erdenkbaren psychologischen Nuancen. Neuerdings hat er sich auch in einer größeren Anzahl dramatischer Arbeiten damit beschäftigt, wie „Schnee“, „Totentanz der Liebe“, „Gelübde“ usw. Doch mag wohl der Zwang, hierbei sein Thema in ein festeres Formgefüge meistern zu müssen, die Ursache sein, daß seine dramatischen Arbeiten künstlerisch lange nicht auf der Höhe stehen, wie die Prosaschriften, ja durchaus verfehlt sind. Weit außerhalb des Rahmens der sexuell-psychiatrischen Romane liegt der Individualisten-Roman „Satans Kinder“. In seinem Helden, Gordon, schildert Przybyszewsky einen Gewalts-Anarchisten, eine Kraftnatur, deren einziger Lebenszweck und Lebensgehalt die Zerstörung ist. Das ganze Buch stellt eine Verherrlichung der individualistischen Gewalttat dar und ist, was

Diktion wie psychologische Durchführung anlangt, eine der besten Leistungen Przybyszewskys. Przybyszewsky ist gewiß ein Künstler, doch stört bei ihm stets der wissenschaftlich-akademische Unterton, der durch seine Schöpfungen klingt. Er beherrschte die deutsche Sprache in glänzender Weise, was ihn nicht abhielt, polnisch zu schreiben und eine Zeitlang auch die Führung der jung-polnischen Moderne zu übernehmen. Von seinen Werken verdient besonders der Roman „Der Schrei" (1918) Erwähnung. E. M.

Serafin und **Joaquin Álvarez Quintero**, gebürtig aus Sevilla, leben in Madrid, pflegen sowohl das volkstümliche Sainete wie das feinere Lustspiel. Ihre Erfolge verdanken sie einerseits der humorvollen Darstellung andalusischer Volkstypen, andererseits einem gewissen sentimentalen Lyrismus, mit dem sie ihre Stoffe versüßen. Von ihren zahlreichen Komödien wurden verschiedene ins Deutsche übersetzt: „Ein sonniger Morgen", „Das fremde Glück", „Ein Sommeridyll in Sevilla" u. a. m. Dr. B.

Hans José Rehfisch trat 1913 mit einem Stück „Die goldenen Waffen" hervor, das eine Entwicklung zum zeitentrückten Stildrama vorzuzeichnen schien. Seine Bühnenwerke sind geboren aus der Qual der Zeit, umkreisen die unendliche Sehnsucht nach neuer besserer Weltformung und sind erfüllt vom geistigen Ringen der Menschheit um die Überwindung der Utopie. Aber, wie sie gerade aus solchem Kampfe dramatische Triebkraft gewinnen, lassen sie auch das kosmische Erlebnis wieder einmünden ins Einzelschicksal. Menschen sind wiederum Helden und Opfer tragischer Verstrickungen: Rudolf Volkmar in „Heimkehr" (1918), der an seiner Halbheit zugrunde geht, zwischen bürgerlicher Rücksichtnahme und Hingabe an die Idee hilflos schwankend, mächtig angerührt vom Fanatismus eines sozialen Doktrinärs und endlich fliehend in Selbstvernichtung, da er nirgends mehr Heimkehr finden kann; — dann die fünf Männer im „Paradies" (1919), — wo noch das Sinnbildliche am stärksten waltet! Schließlich, in dem gestuftesten, menschlichsten der drei Dramen, der „Chauffeur Martin" (1920), der — vom blinden Zufall aus stillem Winkelleben gezerrt — zum Empörer wird gegen Gott. Hier stoßen — dramatisch geballt — Weltprinzipe gegeneinander. Hier wird szenisch sichtbar der ewige Antagonismus Gottes und seines Widerparts. Aber nicht schemenhafte Symbolgestalten verkünden es lyrisch. Es ist wieder Menschenerlebnis und Menschenerleiden geworden. B. M.

Georg Reicke, geb. 1863 in Königsberg, früher Bürgermeister in Berlin. Er schreibt Romane und Dramen, von denen „Das grüne Huhn", „Im Spinnenwinkel",

„Der eigene Ton", „Die Märtyrer" und die Komödie „Sin" (1920) genannt seien. Dr. B.

Paul Reiner, geb. 1867 in Godow bei Waren (Mecklenburg), lebt in Altruppin. Seine Lyrikbände, wie „Unterm Regenbogen", „Frau Sonne", „Das Ährenfeld", „In goldener Fülle", „Johanniskind" u. a. enthalten manches feine, tief empfundene Gedicht. Durch die Herausgabe seiner Sammlung „Die Dichtung", die manches treffliche Essay enthält, hat er sich ein großes Verdienst erworben. Auch seine literaturhistorischen Arbeiten, wie „Theodor Storm als norddeutscher Dichter" (1897), sind wertvoll. Dr. B.

Gabriele Reuter, geb. 1859 zu Alexandria, lebt in Berlin. Eine der talentiertesten Romanschriftstellerinnen unserer Zeit. Sie schildert Frauencharaktere, die im Kampf mit den Vorurteilen der Gesellschaft und der Familie ihre eigene, ursprüngliche Persönlichkeit zu wahren suchen, und weiß in ihren Erzählungen durch die Furchtlosigkeit, mit der sie die freiesten Probleme behandelt, und die große Fähigkeit zur Charakteristik die Aufrollung schwieriger psychologischer Dilemmen mit spannend fortschreitender Handlung zu verbinden. Als ihre besten Arbeiten können die Romane „Aus guter Familie", „Ellen v. d. Weiden" und „Liselotte v. Reckling" gelten. Ihre letzten Veröffentlichungen sind die Romane „Der Amerikaner" und „Das Tränenhaus", ein Essay über „Das Problem der Ehe", die Romane „Frühlingstaumel", „Die Jugend einer Idealistin" (1917) und „Die Herrin" (1918). E. M.

Wladislaw Stanislaw Reymont schrieb das breiteste angelegte Werk zeitgenössischer polnischer Epik „Die polnischen Bauern", nach den Jahreszeiten in vier Bände eingeteilt: Herbst, Winter, Frühling, Sommer; dies Meisterwerk der Weltliteratur fixiert polnische Dorfzustände in wundervoll bildlicher Sprache mit einer erschütternden Klarheit. Die überragende Größe dieses Buches wurde von seinen übrigen Arbeiten nicht erreicht, weder von dem Roman „Das gelobte Land", der ein Bild des Industrielebens in Lodz entwirft mit allen Gegensätzen zwischen Kapital und Arbeit, noch vom Roman „Der Vampir", einem Buche des Seltsamen und des Grausens, oder von seinen „Polnischen Bauernnovellen". B. M.

Rainer Maria Rilke (geb. 1875 in Prag, lebt in Paris) zeigte schon in den ersten Gedichtsammlungen („Leben und Lieder", „Larenopfer"), in denen er noch unter dem Einfluß Goethes und Heines stand, selbständige Züge und ein ent-

schiedenes Formtalent. Später geriet er ganz in den Bann des Impressionismus. In den Gedichtbänden „Mir zur Feier!", noch mehr in der Sammlung „Das Buch der Bilder", in dem ganz mystisch schwingenden „Stundenbuch" und in den beiden Teilen der „Neuen Gedichte" gelingen ihm Stücke von gesättigter Pracht der Sprache und reinster dichterischer Empfindung, wie etwa der Zyklus „Das sind die Nächte" aus dem „Buch der Bilder", der Rilkes Eigenart, sein Bestreben, Gefühle in Vibrationen des Ausdrucks umzusetzen, seine Bildekraft und sein mystisches Pathos am klarsten erkennen läßt. Auch in den Novellen „Am Leben hin", „Vom lieben Gott", „Die Letzten" ist er ganz impressionistischer Stimmungskünstler, von jener Feinheit und seelischen Grazie, die uns oft an die Subtilität der Präraffaeliten erinnert. Überhaupt steht Rilke stark unter dem Einfluß der bildenden Kunst, der er wie viele Moderne manchen technischen Griff abgelauscht hat. Weniger erquicklich sind seine dramatischen Arbeiten, die an dem Schemenhaften der Charakteristik zugrunde gehen. („Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens", „Frühfrost", „Das tägliche Leben".) Das letzte Prosawerk Rilkes: „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" hat nicht alltägliche Werte. Impressionistische Lebendigkeit, bebende Toninbrunst sowie Feinheit der Nervenschwingungen machen dieses Buch zu einer außerordentlichen Schöpfung. Die ergreifenden Worte, die ein Mensch vor seiner seelischen Auflösung über die letzten Dinge, Einsamkeit und Tod, findet, sind kaum zu überhören. Sehr bekannt wurde auch seine oft rezitierte „Weise von Liebe und Tod des Cornet Christoph". Als meisterhafter Übersetzer erwies er sich in der Übertragung von Maurice de Guérins „Kentaur".

Dr. B.

Arthur Rimbaud, geb. 1854 in Charleville, gest. 1891. Einer von denen, die sich künstlich herbeigeführter Rauschzustände bewußt als Mittel zur künstlerischen Empfängnis bedienten, war auch der Franzose J. A. Rimbaud. Noch nicht zwanzigjährig, war er in Paris schon bekannt. Die Dichtungen, die er schuf, zeugen von einer großen Kultur der Sinne und von einer konzentrierten Energie des Schauens. Aber er fand, daß die Wortkunst für seine Seele kein geeignetes Äußerungsmittel sei, wie seiner krafterfüllten Kondottierenatur die Formen der europäischen Gesellschaft zu eng waren. Kaum zwanzig Jahre alt, wandte er Europa den Rücken, um in Afrika, an der äußersten Grenze der Zivilisation, ein Leben in selbstherrlicher ungefährdeter Schönheit zu führen. Er hat die Kunst durch das Leben überwunden. Aber sein Werk wurde zum Gegenstand der Verehrung für ein folgendes Poetengeschlecht. Das Anziehendste

ist indes, zumal für den Ausländer, Rimbauds Persönlichkeit. Wie eine zeitlose Legende, über deren Bedeutung man immer wieder nachsinnen muß, ist sein Leben. Sein Band „Gedichte", der einzige, den er schrieb, wurde auch ins Deutsche übersetzt. P. H.

Joachim Ringelnatz, 1883 in Wurzen i. S. geboren, ein Mann, der ein paar Dutzend Berufe hinter sich hat (Seemann, Bibliothekar, Schaufensterdekorateur, Zigarrenhändler, Kabarettist, Wandermusikant, Zeitungsjunge), bedeutet mehr als nur ein Stück geistiges München. In seinen „Turngedichten", mehr noch in seinem „Kuttel Daddeldu" oder „Das schlüpfrige Leid" steckt neben aller Clownerie der ernste Hintergrund einer Weltanschauung. Die Kritik bestätigte, daß der Daddeldaismus unzweifelhaft dem Dadaismus als ebenbürtig gegenübergestellt werden könnte. Jedenfalls handelt es sich bei Ringelnatz um eine starke menschliche und künstlerische Persönlichkeit, von der man noch viel erwarten kann.

B. M.

Thaddäus Rittner, geboren 31. Mai 1873 in Lemberg, schrieb außer Romanen und Novellen die sehr bekanntgewordenen Komödien „Wölfe in der Nacht" und „Garten der Jugend" (Uraufführung 1917 im Burgtheater, Wien), in denen sich ein ernstes Ringen um nicht erborgte Komödienmittel offenbart. Sein Fliegerstück „Kinder der Erde" (1915) zeigt Rittners Eigenheiten, die Feinheiten und Fehler seiner Art, einen selbständigen, gern mit kindlichen, durchsichtigen Symbolen spielenden Geist, saubere Kleinmalerei und zerfließende Schwermut. In seinem Drama „Unterwegs" gibt er sich dem Zauber der verführerischen Gestalt Don Juans hin. Dr. B.

Alexander Roda-Roda, geb. 1872 zu Pußta Zdenci in Slawonien, lebt in München. Einer der beliebtesten Humoristen und Mitarbeiter aller Zeitungen, die in deutscher Zunge erscheinen. Seine flott geschriebenen Skizzen und Plaudereien hat er in einigen Büchern gesammelt, von denen „Der gemütskranke Husar", „Dana Petrowitsch", „Die Sommerkönigin", „Von Bienen, Drohnen und Baronen" und „Soldaten" weite Verbreitung fanden. „Der Feldherrnhügel", ein Stück, das er mit Carl Rößler schrieb, ist eine geistreiche und lustige Verspottung der Schlamperei im österreichischen Heere. Sehr lustig sind auch seine Werke „So jung und schon . . ." (1918) und „Irrfahrten eines Humoristen" (1914—19) sowie „Die Staatsgewalten" (1919). Dr. B.

Romain Rolland, geb. 29. Januar 1866 in Lamery, einer Kleinstadt in Nivernais (Mittelfrankreich), lebt in Genf, erhielt

1913 den großen französischen Literaturpreis. Er schrieb eine Reihe hochbedeutsamer Werke, wie den großzügig angelegten Künstlerroman „Jean Christophe“ (übersetzt von Otto Grautoff), in dem das Spiegelbild Beethovens deutlich erkennbar ist. „Meister Breugnon“ hat eine naive, gesunde starke Lebensbejahung und schildert in der Zeit des 17. Jahrhunderts einen Menschen voll Schalkhaftigkeit, einen Sauf- und Freßbruder, der sich immer durch die schwierigsten Lebenskämpfe lachend hindurchwindet. „Die Wölfe“, ein französisches Revolutionsstück, und „Danton“, in dem die Tragik des enttäuschten Idealisten gestaltet wird, sind starke Talentproben. Auch als Biograph und Essayist schuf Rolland Bedeutendes in „Beethoven“, „Michel Angelo“, „Tolstoi“.

Dr. B.

Ernst Rosmer (Elsa Bernstein), geb. 1866, lebt in München. Sie begann mit übertriebener Realistik, die aber trotz vieler geschmackloser Verirrungen gute Ansätze verriet. Ihre ersten Dramen „Wir drei“ und „Dämmerung“ waren noch ganz in der Tradition des konsequenten Naturalismus befangen. Auch ihre Novelle „Madonna“ trägt die gleiche Signatur. Man hat besonders das Drama „Dämmerung“ stark überschätzt und wollte es unter die besten Leistungen der naturalistischen Extremkunst stellen. Man muß bei einem Vergleich der Erzeugnisse der naturalistischen Periode gerade in dieser Arbeit alle Schäden und Todeskeime der Schule erblicken. Was bei Rosmer als Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe ausgespielt wird, ist vielleicht im Grunde nichts als ein Kokettieren mit dem Zynismus der Nacktheit, ein arg berechnetes Spielen mit dem Krassen. Wie alle Zöglinge des Naturalismus, irrte auch Rosmer späterhin von Blume zu Blume. 1895 schrieb sie ihr Märchendrama „Königskinder“, um auch diesem Genre den obligaten Tribut zu zollen. In der Komödie „Tedeum“ finden wir sie auf dem frequentierten Gebiete des Künstlerdramas, ebenso wie in dem Drama „Johannes Herkner“. Dazwischen liegt „Themistokles“, ein historisches Drama. Diese Stücke ebenso wie das 1908 erschienene Drama der sexuellen Erziehung und Menschwerdung des Weibes „Maria Arndt“, erfüllen die Hoffnungen nicht, die aus Einzelnheiten der früheren mit Recht geschöpft wurden. 1910 erschien ihre Tragödie „Achill“.

V. H.

Karl Rosner, geboren in Wien, lebt in Berlin, schrieb vielgelesene Romane, wie „Die Beichte des Herrn Moritz von Cleven“, und lenkte besonders durch seinen sehr aktuellen Roman „Der König“ die Aufmerksamkeit auf sich. Dieses Werk behandelt den Weg und die Wende des politischen Absturzes Wilhelms II. und arbeitet mit stark

dramatiſchen Mitteln. Auch als Lyriker verdient Rosner Erwähnung. Dr. B.

Ludwig Rubiner, jung geſtorben, hat als der ideale Pazifiſt zu gelten, weniger ein Dichter als ein Manifeſtant größeren Stils. Geiſtig kommt er entſchieden von Walt Whitman her, groß im Haſſen, groß im Lieben. „Kameraden der Menſchheit" hat er geſammelt. Seinen dramatiſchen Willen legte er in den „Gewaltloſen" nieder. „Der Menſch in der Mitte", ein Buch politiſcher Menſchlichkeit, wird ſeinen Namen bewahren. B. M.

Joſef Ruederer, geb. 1861 in München, lebt ebenda. Ruederer gab in ſeiner „Fahnenweihe" eine gut komponierte Bauernkomödie. Auch die Charakteriſtik iſt durchweg gelungen. von einer friſchen Kraft und inneren Wahrheit. In ſcharfen Riſſen ſind die Porträts der handelnden Menſchen entworfen, mit zwingender Dramatik ſind ſie einander gegenübergeſtellt. Dieſelbe Friſche und eine Kraft rückſichtsloſer Satire eignet auch der Lola-Montez-Komödie „Morgenröte" und dem modernen „Wolkenkuckucksheim". Faſt eben ſolches Talent für Charakterſtudien wie die Dramen bewies der Roman „Ein Verrückter", worin der Kampf eines armen Lehrers gegen ſeinen Pfarrer geſchildert wird. Das Menſchliche der Tendenz wirkt gewinnend, und die Figur des armen Revolutionärs, der ſchließlich unterliegt und im Wahnſinn endet, hat viel echte Tragik. In den „Tragikomödien" ſchildert Ruederer mit Meiſterſchaft einen alten, mit brutaler Zähigkeit am Leben hängenden Bauern, der alle jungen Keime, die rings um ihn herum erwachen, erſtickt. Die Erzählung „Gansjunge" und die „Wallfahrer-, Maler- und Mördergeſchichten" haben viel Gemeinſames im Kolorit. Eine ſeltſame Miſchung von ſouveränem Humor und bitterer Spottluſt gab den letztgenannten Erzählungen etwas Groteskes. Ruederer iſt mit ſeiner Vorliebe für das Grauſige ein ſpäterer Nachkomme E. Th. A. Hoffmanns. Aber ſein Stil iſt leider nicht konſequent genug, als daß man ſagen könnte, Ruederer ſei der berufenſte Vertreter für das grotesk-dämoniſche Genre in der Moderne. Er ſchrieb auch ein recht galliges, derb polterndes, aber amüſantes Buch über München. Sehr bekannt wurde ſeine Tragödie „Der Schmied von Kochel" (1911) und ſein Münchener Roman zum Jahre 1848 „Das Erwachen" (1916). V. H.

Anſelm Rueſt, Leiter und Herausgeber des „Einzigen", des Organs des Individualiſtenbundes, Sammelpunkt der europäiſch-individualiſtiſchen Bewegung, Pionier einer neuen perſonaliſtiſch-egozentriſchen Kultur für das ratlos gewordene

Europa. Schrieb „Apollodoros", über Lyrik einen platonischen Dialog, eine Shakespeare-Biographie, ein hervorragendes Stirner-Buch, zahllose philosophische Aufsätze tiefen Wissens, Essays über Dichter der Gegenwart und Vergangenheit. Dr. B.

Felix Salten, geb. 1869 in Budapest, lebt in Wien. Er gehört zu den wenigen Schriftstellern, deren Werdegang einen stetigen Fortschritt bedeutete. Seinen Höhepunkt erreichte er bisher in „Wenzel auf Rehberg und sein Knecht Kaspar Dinkel", eine der feinsten Novellen, die seit C. F. Meyers Tagen erschien. Da ist ein junger Edelmann, der, angelockt vom Schein der Macht und verblendet von der Ruhmsucht, in des Kaisers Heerlager reitet, um Kriegsdienst zu nehmen. Er wird aber willenlos in eine Kette von Umständen hineingezogen, die ihm wie mit einem Schlage die Augen öffnen über den Trugglanz und die Erbärmlichkeit irdischer Majestät und den hohen, unvergänglichen Wert schlichter, treuer Menschlichkeit, die in der Brust eines einfachen Pferdeburschen wohnt. Dieses kurze Erlebnis hat für den Junker die Bedeutung einer Schicksalsentscheidung. Unwillig wendet er seinen Gaul und verläßt des Kaisers Fahnen, um auf seiner Burg in Böhmen dem Lauf und Zusammenhang der menschlichen Dinge nachzusinnen. Saltens Schilderungen leuchten in der Pracht farbenvoller Renaissance-Gemälde. „Das österreichische Antlitz", eine Sammlung von Essays, ist eine recht glückliche Arbeit. Wie Hermann Bahr versucht er hier die zisleithanische Wesensart zu ergründen. Seine drei Einakter „Kinder der Freude" (1917), errangen einen großen Erfolg; seine graziöse Plaudernatur musiziert in der „Dame im Spiegel" (1920). P. H.

Hugo Salus, geb. 1866 zu B.-Leipa, lebt in Prag. Unter den süddeutschen Lyrikern zweiten Ranges glückte es Hugo Salus zu einiger Bedeutung zu gelangen. Seine Art stellt sich äußerlich als Formtändelei dar, dem Wesen nach als süßliche Romantik vermischt mit realistischer Aufdringlichkeit. Diese Züge trug vor allem sein „Ehefrühling", der die geheimsten Intimitäten des Ehegemaches mit einer unangenehmen Selbstbespiegelung ausplaudert. Die Seidenröckchen, die Kißchen und Pantöffelchen, und alles, was da zierlich und graziös sein soll, sollen uns hier als lyrisches Spielzeug reizen und zur Bewunderung hinreißen. Auch der Humor, der da und dort in seinen Gedichten sich findet, grenzt stark an frivole Witzelei. Erträglicher sind die Teile des Buches, die sich lediglich auf Vers und Sprache stützen. Hier kann man sogar Formgewandtheit und Melodie entdecken. In rein lyrischer Form ließ Salus 1900 „Reigen", 1903 „Ernte", 1904 „Garben", 1907 „Die Blumenschale" folgen, die ihn, ebenso wie seine Jugendgedichte „Gedichte"

(1898), „Neue Gedichte“ (1899), stark von Keller und Fontane beeinflußt zeigen. Die Szene „Susanna im Bade“ hat die Lüsternheit und Geschmacklosigkeit des „Ehefrühlings in die dramatische Form übertragen. „Christa, ein Evangelium der Schönheit“ (1902) und „Novellen des Lyrikers“ (1904) leiden an lyrischer Zerfahrenheit und Unbeholfenheit der technischen Behandlung. Sein Versdrama: „Römische Komödie“ offenbart keine neuen Züge dieses Dichters. 1914 erschienen seine „Nachdenklichen Geschichten“, Novellen; und „Sommerabend“, neue Prosa (1916). V. H.

Carl Sandburg, geb. am 6. Januar 1878 in Galesburg, lebt in Chikago, ist der Sänger Chikagos und der Industrielandschaft des Mittelwestens der Vereinigten Staaten. In fast allen Dichtungen ist das soziale Moment stark betont. Er kann als der moderne Walt Whitman bezeichnet werden. „Chicago Poems“ heißt sein bestes Buch. Dr. B.

Robert Saudek, geb. 1880 in Kolin (Böhmen), lebt in Berlin. Er debütierte 1902 mit einem Zyklus „Dramen der Kinderseele“, denen er bald einige andere Arbeiten folgen ließ, die demselben Stoffgebiet entnommen waren. So: „Hanns“ (1903) und „Verschworene, eine Gymnasiastentragödie“ (1904), die gewiß noch einmal größere Beachtung finden wird. — Eine Essaysammlung über moderne Probleme erschien unter dem Titel „Billige Weisheiten“. Von seinen Romanen erregten „Und über uns leuchtende Sterne“ (1906) sowie besonders „Dämon Berlin“ (1908) Aufsehen. Auch in seinem letzten Roman: „Die Spielerin“ kommen die stilistischen Vorzüge Saudeks zu eindrucksvoller Wirkung. Sein Roman „Eine Heilige und zwei Sünder“ (1912) und die Komödie „Die Aufrichtigen“ (1910) sind aus seiner jüngsten Produktion zu nennen. Dr. B.

Wilhelm Schaefer, geb. 1868 in Ottrau, lebt in Vallendar am Rhein, weiteren Kreisen vorwiegend als Herausgeber der Monatsschrift „Rheinlande“ und als Kulturförderer in den Ländern am Rhein bekannt, trat mit den Erzählungen des Kanzelfriedrich: „Die zehn Gebote“ (1897), denen 1900 die düsteren Stücke des „Gottlieb Mangold“ folgten, in die Literatur ein: Geschichten von einer starken Konzentration aufs Tatsächliche, in knappem Rahmen holzschnittmäßig hingestellt. Diese spezifische Schaefersche Art ist eine Fortführung und förmliche Weiterentwicklung der Anekdote, und der Dichter nennt auch dasjenige seiner Werke, das den angestrebten Stil sachlichster Zeichnung am reinsten durchgebildet zeigt, „Anek-

doten" (1908). Diese kurzen Geschichten ebenso wie die „Rheinsagen" muten archaisierend an. Herzerfrischend ist die 1901 erschienene Anekdote „Die Béarnaise". — Ein 1897 erschienenes Drama Schaefers: „Jakob und Esau", hat nur geringen Wert. Die Monographie „Der Niederrhein und das bergische Land" (1907) zeigt, ein Resultat der fruchtreichen Beschäftigung Schaefers mit den bildenden Künsten, besonders der Malerei, in ihren Schilderungen viel Duft und Farbe. Durch starken künstlerischen Reiz erfreuen auch: „Die Mißgeschickten" und die „Halsbandgeschichte". Besonders volkstümlich wurden seine beiden biographischen Romane „Pestalozzi" und „Karl Stauffer Bern". Der Lebenstag eines Menschenfreundes (1916) und „Karl Stauffers Lebensgang", eine Chronik der Leidenschaft (1913). Sein „Lebensabriß" (1918) gibt über sein Schaffen fesselnde Aufschlüsse. P. H.

Albrecht Schaeffer, aus Hannover gebürtig, zuerst lyrisch stark von Rilke abhängig, dann bewußt dem Pathos Hölderlins ergeben, gab sein Bestes bisher in seinen Prosadichtungen. Er ist durch und durch Romantiker, kam der Zeit nur in seinen Kriegsgedichten nahe, möchte im breitesten homerischen Aufstrom dahinfluten. Er ist eine starke künstlerische Natur, dessen Bücher, selbst da, wo sie ihren epigonenhaften Charakter nicht verleugnen können, stets über dem Marktwert stehen.

B. M.

Ludwig Scharf, einer der Führer der modernen Bewegung, wurde 1864 in Meckenheim geboren; er lebt jetzt in München. Er ist eine durchaus revolutionäre Natur, dessen leidenschaftliche „Lieder eines Menschen" viel Aufsehen, wenn auch vorzugsweise nur in Künstlerkreisen, erregten. Durch seine ganze Lyrik geht ein Zug innerlicher Zerrissenheit; er will kräftig, ja dämonisch stark erscheinen und fühlt sich doch als ein armes, krankes Menschlein. Ein zuchtloses Talent, voll Schwung und Eigenart, aber ohne jede Abgeklärtheit und ruhige Festigkeit. Scharf war eine starke, sehr starke Hoffnung — die sich leider nicht erfüllt hat: seine „Tschandalalieder" zeigen, abgesehen von der künstlerischen Durchbildung, nicht den geringsten Fortschritt gegenüber den „Liedern eines Menschen".

Dr. H. E.

Richard Schaukal, geb. 1874 in Brünn, lebt in Wien, hat in den letzten Jahren ziemliches Aufsehen gemacht durch sein „Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser, eines Dandy und Dilettanten". Die Kritik hat sich des Buches recht eifrig angenommen, um es aufs gründlichste mißzuverstehen. Man hat es für etwas Ähnliches wie einen Katechismus des Fatzketums genommen, weil

man Schaukal einfach nicht kannte und nicht sah, wo und wie das Werk in seinem Schaffen verankert war. Die Grundnote von Schaukals Wesen ist ein Stilgefühl, das sich in bewußtem Gegensatz zur Stillosigkeit der Epoche betätigt. Das Bewußtsein der Gegensätzlichkeit des eigenen Wesens zum Wesen der Zeit hat das Betrachtungsbuch „Großmutter" gezeitigt, das in liebevollen Rückerinnerungen das Bild einer organisch gewachsenen einheitlichen Kultur zeichnet. Hierzu die Gegenstimme ist der „Balthesser", der zeigt, wie ein Mensch, dem vornehmer harmonischer Lebensstil, dem Kultur Bedürfnis ist, in der gegenwärtigen Kulturverwüstung sein Dasein einzurichten sucht. Kein Programm ist dieser Balthesser, sondern eine Maske, ein imaginäres Porträt, wie dasjenige des „Kapellmeister Kreisler", das Schaukals Auffassung von der Heiligkeit und Notwendigkeit der Kunst Ausdruck gibt. Ein Protest, im Namen der Kunst erhoben gegen die Kunst- und Literaturmacherei der Zeit, sind die beiden Dialogbändchen „Literatur" und „Giorgione", die den „Kreisler" ergänzen wie „Balthesser" die „Großmutter". — Einen bekannten Namen hat Schaukal sich auch als Lyriker errungen. Seine früheren Sammlungen sind für den, der sich nur genießend mit dem Werk des Dichters beschäftigen will, durch die „ausgewählten Gedichte" (1904) einigermaßen überflüssig gemacht. Schaukal versteht es, Bilder von leuchtendem Farbenzauber hinzumalen. Aber auch das kleine, stimmungsvolle Gedicht von persönlichem Inhalt gelingt ihm; besonders in dem jüngst erschienenen „Buch der Seele". Ein graziöses Büchlein ist der Versreigen von „Pierrot und Colombine, oder ein Lied von der Ehe". Mit „Mimi Luchs", „Eros Thanatos" und „Schlemihle" versuchte sich Schaukal als Novellist. Er besitzt auch als solcher gute Schulung und strenge künstlerische Zucht. Wie stark ihn erzieherische Absichten in ihrem Banne halten, erhellt auch aus der Herausgabe seines jüngsten Buches: „Vom Geschmack", das freilich nicht viel Neues bringt. Erwähnung verdienen auch seine „Kriegslieder aus Österreich" (1917) und „Erlebte Gedanken" (1918). P. H.

Franz Schauwecker, geb. 1890 in Hamburg, besuchte in Klein- und Großstädten Norddeutschlands ein halbes Dutzend Gymnasien, studierte dann in München, Berlin und Göttingen. Den Krieg machte er von Anfang bis Ende, an Ost- und Westfront, vom Gemeinen bis zum Offizier mit. Bereits in den Kriegsjahren entstanden seine Bücher „Im Todesrachen" (Die deutsche Seele im Weltkriege) und das „Weltgericht" — beides interessante psychologische Studien über den Soldaten im Felde und die Bevölkerung in der Heimat während des Krieges. Zurückgekehrt, wandte sich Schauwecker ganz der

Belletristik zu: es erschien der Novellenband „Der Dolch des Condottiere“ und „Ghavati“, ein Tiermythos, der dank seiner Gefühlstiefe zu den besten Werken seiner Art zu zählen ist. B. M.

Paul Scheerbart, geboren 1863 in Danzig, gestorben am 15. Oktober 1915 in Berlin. Er ist, obwohl er vom Anfang an mitten in der modernen Bewegung stand, doch nie von ihr beeinflußt worden, sondern ist stets seinen eigenen, scharf umgrenzten Weg gegangen, ohne nach rechts und nach links zu blicken. Und der Weg dieses merkwürdigsten aller modernen Schriftsteller führte von der Erde in — den Himmel hinauf. In seinem ersten prächtigen Romane „Tarub, Bagdads berühmte Köchin“ steht er noch ganz auf der Erde, wirft nur den Blick hinauf. Im „Tod der Barmeçiden“, seinem zweiten Buch, arbeitet er schon mit Weltriesen; die Handlung spielt freilich noch auf der Erde, aber es agieren da schon Leute vom — Jenseits. Dann, in „Na, Prost!“ fliegt er in einer achteckigen Flasche in den Weltraum hinaus, dem nun seine einzige Liebe gehört. „Die wilde Jagd“ schildert den Tanz von Tausenden von Sonnen und Kometen; ähnlich im Grundgedanken sein „Kometentanz“. Die „Große Revolution“ spielt auf dem Monde und erzählt von dem Kampfe und Siege der Sonnenpartei der Mondbewohner über die alte Erdpartei. „Liwuna und Kaidoh“ — — eine wundervolle Fahrt zweier Sternseelen durchs Weltall. So ist Scheerbart in all seinen Romanen, ich möchte noch „Kaiser von Utopia“, „Ich liebe dich“, „Die Seeschlange“ usw. erwähnen, der Dichter des Kosmos, einzig, nicht nur in Deutschland, sondern in der Weltliteratur. Er jongliert mit Sonnensystemen herum, wie ein Kind mit dem Fangball; seine Helden sind Weltriesen, deren Körper aus Hunderten von gewaltigen Fixsternen besteht. Scheerbarts letztes Buch, der Roman „Münchhausen und Clarissa“, ist, wie sein erstes Werk: „Das Paradies, die Heimat der Kunst“ den seltsamen architektonischen Phantasien des Dichters gewidmet. — Paul Scheerbart ist der am wenigsten gelesene aller lebenden deutschen Autoren, und dabei ist er unser allerfeinster Humorist. Aber sein Humor ist groß, kosmisch, zu sehr von oben herab — in buchstäblichem Sinne — was die Menschlein tun, interessiert ihn nicht. Dazu kommt, daß er — Antierotiker ist: das Durchschnittspublikum will aber nun einmal die „Liebe“ nicht missen. Es gehört vielleicht etwas Mühe und Anstrengung dazu, sich in seine Romane hineinzulesen; tut man es aber, so wird man erstaunt sein über die weltumfassende, grandiose Phantasie dieses seltsamen Dichters, sowie über seinen lächelnden, weltweisen Humor. Etwas Eigenartiges offenbart auch seine: „Katerpoesie“, die die Stimmungen des Rausches festhält. Seine Sternenphantasie spie-

geln die „Astralen Novelletten“ (1912), seine Entdeckerfreude rast sich aus im „Perpetuum mobile“, die Geschichte einer Erfindung (1910). A. R. Meyer gab in jüngster Zeit von Scheerbart eine graziöse „Mopsiade“ (1920) heraus. Dr. H. E.

Werner Schendell ist ein Vertreter der jüngsten Dichtergeneration, der mit einer etwas chaotischen Urtümlichkeit sich in Drama und Roman äußert. Seine fünfzehn Szenen „Parteien“ (geschrieben im Felde, im Frühjahr 1917) entwickeln in großzügigen Bildern den Zwiespalt zwischen Macht und Geist. Der Roman „Dienerin“ (geschrieben im August 1918) gestaltet voll Überschwang der Gedanken und des Gefühls ein Liebeserlebnis, dokumentarisch für die Stimmung der geistigen jungen Menschen um die Zeit des Kriegsausbruchs. Ein neuer Roman „Irene“ ist in Vorbereitung.
B. M.

René Schickele, geb. 1883 in Straßburg, früh ein „Stürmer“, versuchte von Anfang an den Zwiespalt seines Heimatlandes zwischen Deutschland und Frankreich zu überbrücken. Er ist das stärkste dichterische Temperament des Elsaß, ein Lyriker ekstatischer Geste, aber auch ein Dramatiker mit politischem Hintergrund. Seine Arbeiten leben in internationalem Geist der Völkerversöhnung. Er vertritt die „Clarté“ für Deutschland. Die von ihm geleitete Zeitschrift „Die weißen Blätter“ atmen freien und gütigen Geist. Hier sind Stimmen der Gegenwart zu Zeitstimmen und Zukunftsstimmen geworden. Sein Schauspiel „Hans im Schnakenloch“ hatte während des Krieges einen nachhaltigen Erfolg. B. M.

Johannes Schlaf, geb. 1862 zu Querfurt, lebt in Weimar, gehört zu den Bahnbrechern der modernen Literatur. Seine ersten Schriften gab er gemeinschaftlich mit Arno Holz unter dem Pseudonym Bjarne T. Holmsen heraus, und man kann die Skizzen „Papa Hamlet“ und das Schauspiel „Familie Selicke“, die auf diese Weise entstanden, als die ersten Produkte der naturalistischen Schule bezeichnen, als den Grundstock, auf dem Gerhart Hauptmann weiterbaute. Seiner Tragödie „Meister Olze“, einem guten, aber bühnenunwirksamen Drama, folgt das schöne, in rhythmischer Prosa geschriebene Gedicht „Der Frühling“. In einer ganzen Reihe von Novellen — erwähnt seien die Sammlungen „In Dingsda“, „Sommertod“, „Die Kuhmagd“, „Frühjahrsblumen“ und „Der Narr“ —, sowie in seinen Gedichten bewährte er sich ebenfalls als Schilderer all der Kleinheiten

und Kleinigkeiten, die jedem anderen entgehen, und ahmte, so gut es gehen wollte, sein Vorbild Walt Whitman nach, ohne ihn jedoch je erreichen zu können. Dann begann Schlaf mit einer Roman-Trilogie, in der er die Seele des modernen Menschen zu zergliedern suchte: „Das dritte Reich", „Die Suchenden" und „Peter Boies Freite". Hier verliert sich der Dichter, zumal im dritten Bande der Trilogie, in ganz umständlichen Breiten in der Naturschilderung; doch ist seine Fähigkeit, besonders in den „Suchenden", die seelischen Vorgänge auch in gar nicht außergewöhnlichen Individuen zu erkennen und zu beschreiben, erstaunlich. Noch feiner herausgebildet tritt diese Fähigkeit in dem Roman „Der Kleine" hervor; hier gibt die Handlung, eine suggestive Beeinflussung eines harmlosen Menschen durch einen gewissenlosen Freund, dem Dichter Gelegenheit, uns in die kompliziertesten Wirrungen einer an sich ganz indifferenten Seele hineinblicken zu lassen. Dabei leidet die Schilderung des Milieus in keiner Weise. Im Gegenteil kann die Beschreibung beispielsweise des Treibens auf der Warschauer Brücke in Berlin, der umnebelten Morgenstimmung in dieser trostlosen Gegend, als ein kleines Kunstwerk für sich allein gelten. „Der Kleine" findet in dem bereits erschienenen Roman „Der Prinz" und dem erst angekündigten „Am toten Punkt" seine Ergänzung. Über die Trilogie sagt Schlaf selber: „Erst in diesen drei Romanen komme ich ganz an den ‚toten Punkt' der (heute Europa beherrschenden) Dekadenz heran, mit deren Problem ich mich seit meinem Novellenbuch ‚Sommertod' jahrelang abzuringen hatte; um ihn zu überwinden, in einer Weise, die wohl zu einer endgültigen Klärung des europäischen Dekadenzproblems nicht unwesentlich beitragen wird." Schlaf hat das Problem, das er andeutet, wohl scharf erkannt, und in dieser Richtung hin ist auch im „Prinz" manches psychologisch gut gesehen. Aber das Hineinmengen einer unklaren, religiös-philosophischen Weltanschauung, die Schlaf auch in theoretischen Werken wie „Christus und Sophie" als das Heil der kommenden Menschheit anzukündigen beliebt, macht seine letzten Werke, und zumal den „Prinz", recht ungenießbar. — Den stärksten Einfluß auf Schlafs Produktion dürfte neben dem Amerikaner Walt Whitman und den beiden Ibsen und Zola noch der moderne Stürmer und Dränger Hermann Conradi gehabt haben. Doch verleiht das Gemisch von Conradis derbem, rücksichtslosem Zupacken und Whitmans feinfühlig lyrischem Subjektivismus der Schlafschen Dichtung eine eigene Note. Seine astronomischen Spekulationen begründete er in „Professor Plaßmann und das Sonnenfleckenphänomen" (1914) sowie in „Die Erde — nicht die Sonne", das geozentrische Weltbild (1919). Auch als Literaturkritiker wird er sehr geschätzt.

E. M.

Erich Schlaikjer, geb. zu Apenrade 1867, wohnt als Theaterkritiker in Berlin. „Hinrich Lornsen" ist der Titel seines ersten Stückes, dem bald „Des Pastors Rike" und „Der lahme Hans" folgten; namentlich „Des Pastors Rike" sicherte ihm einen sehr starken Erfolg. — Von Schlaikjers Prosaschriften seien die feinempfundenen Skizzen und Novellen „Der Schönheitswanderer", sowie „In schlimmen Händen" erwähnt. Ferner u. a. eine polemische Schrift „Herr Heine verneigt sich", ein Beitrag zur nationalen Würde (1917).

Dr. B.

Freiherr von Schlicht. Einer von den vielen, die aus ihren militärischen Erfahrungen die Stoffe zu literarischer Arbeit schöpfen, ist Graf Wolf Baudissin (Pseudonym Freiherr von Schlicht, geb. 1867 in Schleswig-Holstein, lebt in Weimar). Auch ernst zu nehmende satirische Blätter öffneten ihm ihre Spalten. Er schrieb zahlreiche Humoresken („Aus der Schule geplaudert", „Humoresken und Erinnerungen") und kleine, mehr oder weniger witzige, aber immer harmlose Plaudereien. Dem ernsten Genre wendet er sich in seinen Romanen zu („Leutnantsleben", „Die Regiments-Walküren", „Graf Udo Bodo", „Leutnant Krafft", „Der Manövergast", „Leutnant Flirt"), in denen er gesellschaftliche Zustände beleuchtet; als eins seiner besten humoristischen Werke verdient der Roman „Ein Kampf" Erwähnung. Von seinen zahlreichen Werken seien noch angeführt: „Wenn Frauen lieben" (1917) und „Schloß Rothaus", Roman (1918); und „Die süßen kleinen Mädchen" (1918).

Dr. B.

Lothar Schmidt, geb. 1862 zu Sorau, lebt in Berlin. Er begann mit Prosaarbeiten [„Exredakteur Sauer" (1896), „Juvenes dum sumus" u. a.], um sich dann bald der Bühne zuzuwenden, auf der er mit seinem „Leibalten" starken Erfolg erzielte, ebenso wie mit dem in Gemeinschaft mit Felix Hollaender geschriebenen Einakter: „Ackermann" und mit: „Nur ein Traum". Großen Erfolg errang seine Komödie „Die Venus mit dem Papagei" (1912). Ein kleines, aber liebenswürdiges Talent. Dr. B.

Wilhelm Schmidtbonn (geb. 1876 in Bonn, lebt meist auf Reisen) hat bisher sechs Bücher veröffentlicht. Nicht alles ist darin geglückt. Ein Drama „Die goldene Tür" muß sogar als durchweg verfehlt bezeichnet werden. Und doch ist Schmidtbonn einer, der jedes Wort, jedes Bild so prägt, daß man ihre Herkunft aus reich quellendem Dichtergemüt nicht verkennen kann. Seine Durchtränkung des Wortes mit dem Blute des

Erlebens, die malende und zugleich rhythmisch klangvolle Kraft seines Ausdrucks ist bewundernswert. Dabei besitzt er eine Erlebnisfähigkeit, deren Tiefgang nicht geringer ist als ihre Ausdehnung. Was die Stoffwahl der bisherigen Bücher Schmidtbonns bestimmte, ist ein stolzer ungebändigter Persönlichkeitstrotz, der indes Hand in Hand geht mit einem starken Mitempfinden alles anderen Lebens und einer lebendigen, man möchte sagen geschwisterlichen, Liebe zur Natur. Die individualistische Linie im Wesen des Dichters kommt am stärksten zum Ausdruck in den Dramen „Mutter Landstraße", „Die goldene Tür" und „Der Graf von Gleichen"; die altruistische in der Novellensammlung „Raben" und in der „Legende von heute", dem mächtigen „Heilsbringer"-Roman, mit dem Schmidtbonn sich das Leid, das um der anderen willen auf ihm lastete, von der Seele wälzte. Was aber die Helden der Dramen wie die Proletengestalten der epischen Werke gleichermaßen treibt, ist der ganz persönliche Wille zum Glück. — Die Entwicklung Schmidtbonns vorzuzeichnen oder sein Wesen fest zu umschreiben, ist bei der großen Erlebniskraft, die ihm eignet, vorläufig unmöglich. Er gehört zu denen, von deren Wachstum man sich reicher Überraschungen versehen darf. Eine solche ist auch seine Tragödie: „Der Zorn des Achilles", in der er starke, monumentale Wirkungen herauszubringen vermag. Freilich stört viel episches Beiwerk den Gesamteindruck. Von starker legendärer Kraft ist sein Werk „Der Wunderbaum" (1913); seine deutsche Art verleugnet sich auch nicht in seinen Kriegsbüchern, wie „Krieg in Serbien (1916) und „Das kleine Kriegsbuch" (1917). 1919 erschien sein Schauspiel „Der Geschlagene".

P. H.

Oskar A. H. Schmitz. Mystisch-erotisch ist die Poesie Oskar A. H. Schmitz' (geb. 1873 in Homburg v. d. H., lebt in München); in technischer Hinsicht ist er Impressionist mit einer eigenen Linie. Er schrieb ein an lyrischen Momenten reiches und daher bühnenunmögliches Drama „Der weiße Elefant". Schöne Bilder gelangen ihm in der Sammlung „Halbmaske" (Lyrik und Skizzen). Erwähnt sei noch der biographische Roman „Lothar, der Untergang einer Kindheit", der die Keimentwicklung des Sexuallebens, das Wachsen des Pubertätsbewußtseins mit viel psychologischer Kenntnis und feinem künstlerischen Takt schildert. Schmitz ist auch ein feiner, mit reichen Kenntnissen ausgestatteter Feuilletonist. („Don Juan, Casanova und andere erotische Charaktere", „Französische Gesellschaftszustände".) Von letzten Werken wurden bekannt „Scheinwerfer über Europa" (1920) und „Das rätselhafte Deutschland" (1920).

P. H.

Arthur Schnitzler. In Arthur Schnitzler (geb. 1862 in Wien, lebt ebenda) erstand der österreichischen Literatur ein moderner Dichter ersten Ranges. Sein literarisches Porträt muß in ähnlicher Beleuchtung betrachtet werden wie das Gerhart Hauptmanns und der meisten Dramatiker, deren Sprungbrett der Naturalismus gewesen ist. Schnitzler ist vor allem Dramatiker, aber nicht ausschließlich. Wie seine Novellen „Sterben", „Leutnant Gustl" und seine Romane „Berta Garlan" und „Der Weg ins Freie" beweisen, hat er auch die Prosaliteratur unserer Zeit bereichert. Die psychologische Studie „Sterben" besonders besitzt alles, was die naturalistische Technik an Schätzen entdeckt hat, in einen verhältnismäßig engen Rahmen zusammengedrängt. Schnitzlers Eigenart als Novellist ist wohl am besten charakterisiert durch den Hinweis auf seine Behandlung des Prosadialogs. In seinen Szenen „Anatol" und „Reigen" hat er sozusagen eine Mittelstufe der dramatischen und epischen Technik geschaffen, welche das Raffinement dieser Art, Wirkungen des Ausdrucks und der Situation zu erreichen, besonders scharf ausprägt. Eine französische Leichtigkeit und Schmiegsamkeit der poetischen Mittel, wie sie bei Prévost, Paul Hervieu und Jeanne Marni in der sogenannten Kauserie sich findet, ist auch Schnitzler eigen. Er hat diese Kunstform in Deutschland eingeführt. Ein tieferes Eingehen auf die Eigenheiten und Seltsamkeiten eines Milieus, das vielleicht Grazie und Liebenswürdigkeit besitzt, ließ ihn zu einem der trefflichsten Schilderer der weichlichen wienerischen Art werden. Die eigentümliche Mischung von Schmerz und Humor, eine elegische Weichheit neben der Grämlichkeit des Alltags, die er seinen besten Prosawerken gegeben hat, findet sich auch in Schnitzlers dramatischer Produktion wieder.

Seinen ersten Erfolg verzeichnete er mit der „Liebelei" (1896). Sehen wir von einigen technischen Schwächen und der stellenweise durchbrechenden Sentimentalität ab, so bleibt ein prächtiges, ergreifendes, kleines dramatisches Gemälde übrig, dem wir unsere Sympathien nicht versagen können. Es ist die spezifische Tragödie des Wienertums, aus dessen Atmosphäre sie ganz herausgewachsen ist. Das restlose Ausschöpfen der Stimmung ist auch hier die Krone von Schnitzlers Eigenart. Seine auf Versöhnung aller Gegensätze gerichtete Weltanschauung trägt alle Gedanken und Empfindungen und mildert die Tragik der Konflikte, ohne sie innerlich zu schädigen.

Die gleiche Virtuosität im Auftragen und Abstimmen des Kolorits verraten Schnitzlers Einakter „Paracelsus", „Die Gefährtin" und „Der grüne Kakadu". Besonders das letztere ist ein kleines Kabinettstück. Der historische Hintergrund in seiner grotesken Einkleidung vollendet den starken Gesamteindruck, der dem Werke überall gesichert blieb. Sehr geeignet zur Aufführung erwies sich auch der zweite Einakter-Zyklus „Le-

bendige Stunden", der rasch über alle größeren Bühnen Deutschlands und Österreichs ging. Die feine Psychologie der Szene „Literatur" und die etwas gewagte, aber technisch höchst bemerkenswerte „Frau mit dem Dolche" gehören zu dem Reifsten, was Schnitzler gelungen ist. Zwischen diesen beiden Einakter-Zyklen liegt das historische Drama „Der Schleier der Beatrice", das sich trotz aller seiner Schönheiten nicht behauptete. Der Grund wird wohl in den vielen Längen, an denen das Stück leidet, und der damit verbundenen Abschwächung der dramatischen Spannung zu suchen sein. Von den übrigen Werken des Dichters seien noch genannt die Novellensammlung „Dämmerseelen", die Schauspiele „Der einsame Weg", „Der Ruf des Lebens", „Komtesse Mizzi" und die drei Puppenspiele „Marionetten". Alle tragen dieselbe spezifisch Schnitzlersche Note: einen leisen, resignierten Skeptizismus, im Unterstrom von einem Gefühl mystischer Zusammenhänge und Hintergründe begleitet. „Wir spielen immer: wer es weiß, ist klug", ist das Motto eines Schnitzlerschen Buches. Seine Arbeit „Der junge Medardus", eine Tragikomödie, enthält Szenen voll starker Wirkung, hält sich jedoch nicht immer vom Theatralischen frei. Doch sind auch hier Einzelheiten, wie stets bei Schnitzler, von außerordentlicher Feinheit. Die Zeichnung des historischen Hintergrundes ist durchaus gelungen. Als epischer Meister bewährt er sich auch in seiner Novelle „Casanovas Heimfahrt" (1918), als Meister der Komödie in „Fink und Fliederbusch" (1917). V. H.

Wilhelm v. Scholz, geb. 1874 zu Berlin, lebt in Weimar. Scholz hat als Dichter den harten und starken Zug des Dramatikers. Als Lyriker ist er eine der sprödesten Naturen unserer modernen Literatur. Nur widerwillig gehorcht das Material der Sprache seinem formenden Willen. Das Charakteristische liegt ihm eher als der strömende Wohllaut des Liedes. Als Dramatiker berechtigt Scholz dagegen zu Hoffnungen. Seine Dramen „Der Gast" und besonders „Der Jude von Konstanz" sind Versprechungen. Die „Meroë" leidet dagegen an einem Mangel an Impulsivität. Es ist zuviel kalte Berechnung und theoretische Absicht in dem Werk. Eine ganz besondere Bedeutung kommt Scholz als Theoretiker des Dramas zu („Gedanken zum Drama"). Er ist vielleicht nach Hebbel, über den er eine sehr kluge Monographie veröffentlichte, derjenige unserer Dichter, der am tiefsten und eindringlichsten über das Wesen des Dramas nachgedacht hat. Scholzens Dichten und Denken wurzelt stark in der Mystik. Besonders seine Lyrik („Der Spiegel") ist von mystischen Empfindungen durchtränkt. Auch schrieb er ein schönes instruktives Büchlein über die „Deutschen Mystiker des Mittelalters". In

seiner Essaysammlung: „Die unsichtbare Bibliothek" schrieb er sich zahlreiche Entwürfe zu allerlei imaginären Werken von der Seele. Sein Mirakelspiel „Das Herzwunder" (1920) errang einen Achtungserfolg. P. H.

Karl Schönherr, geb. 1868 in Axams in Tirol, lebt in Wien, begann als harmloser Provinzdichter und Dialekthumorist; rang sich aber später über diese begrenzten Anfänge hinaus zu einem Dichtertum, das, zwar landschaftlich gebunden, Lebensdinge und Schicksale stark zu gestalten vermag; so in der Novellensammlung „Caritas"; in den Bühnenwerken „Bildschnitzer", „Karrnerleut", „Sonnwendfeuer" und dem mit dem Schillerpreis geehrten Drama der Scholle: „Erde". Das Drama „Familie" strebt aus der heimatlichen Gebundenheit heraus, ist aber künstlerisch unselbständig und mißglückt. Ebenso das ganz in der Luft schwebende und ziemlich unklare Märchendrama „Das Königreich". Sein Drama: „Glaube und Heimat" schildert Glaubenskämpfe zwischen Protestanten und Katholiken in den österreichischen Alpenländern; es errang den stärksten Bühnenerfolg und brachte seinem Verfasser den Grillparzerpreis ein. Das rein Menschliche in diesem Werke ist von bezwingender Kraft. Sein 1916 erschienenes Drama „Volk in Not", ein deutsches Heldenlied, und vor allem „Der Weibsteufel" (1916), daneben auch seine „Kindertragödie" (1919) befestigten seinen Ruf durch zahlreiche Bühnenerfolge. 1920 schrieb er sein Drama geistiger Arbeiter „Der Kampf". V. H.

Rudolf Alexander Schröder, geb. 1878 in Bremen, äußerte sich als ein sehr ungleich zu wertendes Talent. In seinen Anfängen reiner Ästhetiker mit ironischem Einschlag, bewies er größere Gestaltungskraft in seinen Homer-Übertragungen. Seine Kriegsgedichte wurden von vielen Zeitungen nachgedruckt. Wertvoll sind seine Vermittlungen aus der flämischen Literatur. Hier hat er mehr als in seiner früheren Kunst den Anschluß an das Leben gefunden. B. M.

Elisabeth Schucht, geb. 1888 in Kiel, ging fünfzehnjährig nach Weimar und Leipzig, um sich als Bildhauerin auszubilden. Diese künstlerische Betätigung übte sie bis 1914, unterbrochen durch längeren Aufenthalt im Ausland, aus. In jenen Jahren begann sie literarisch mit kleinen Studien, Novellen und Skizzen hervorzutreten. Im November 1918 verlor sie ein Bein, als sie ihr Kind vom Überfahrenwerden retten wollte. Seitdem an den Rollstuhl oder an Krücken gefesselt, widmete sie sich vollständig dem Schrifttum und verfaßte zwei ausgezeichnete Romane: „Die von uns geboren" und „Eros' Irrfahrt". Beides sind ethische Werke, die in ihrem eigenen Schicksal wurzeln. B. M.

Mathilde Serao, geb. 1856 in Neapel, lebt ebenda. Eine starke Intelligenz, verstand sie es, Emile Zola voll in sich aufzunehmen und ganz in seinem Sinne naturalistische Sittenbilder zu schreiben, die nicht nur in ihrem Vaterlande Italien, sondern auch bei uns starken Beifall fanden. Am bekanntesten sind: „Das Land der Cuccagna", „Nach der Verzeihung", „Es lebe das Leben" (1910). Dr. B.

Franz Servaes, geb. in Köln am Rhein 1862, lebt in Berlin, schrieb einen Roman „Gärungen. Aus dem Leben unserer Zeit", eine, von Scheerbart beeinflußte Utopie: „Die Karraborier", und mehrere schwächliche Dramen. Was ihm eine Stellung in den Reihen der Modernen sichert, sind seine zum Teil feinen, geistreichen Kunstkritiken und Essays. Seine Arbeiten über Fontane, Kleist, Segantini und Max Klinger gehören zu dem Besten, was wir über diese Männer besitzen. Erwähnt seien noch „Goethe am Ausgang des Jahrhunderts" und die Essaysammlung „Präludien". — Als Theaterdichter ist er dagegen ganz unmöglich, wie sein Stück „Jungfer Ambrosia" beweist. 1911 erschien sein Buch „Im Knospendrang", 1916 seine „Studie über Goethes Lili". V. H.

Bernard Shaw. Wollte man über Bernard Shaw (geb. 1869 in Irland, lebt in London), den englischen Skeptiker, zu einem umfassenden Urteil gelangen, so müßte man seine Produktion aus zwei Perspektiven betrachten, aus einer rein künstlerisch-technischen und aus der ethischen. Was die erstere betrifft, so hätte man zu untersuchen, mit welchen Mitteln Shaw seine dramatischen Wirkungen erreicht. Er hat eine ganz eigene, seltsame Art, man möchte sagen: mit epischen Mitteln arbeitet er. Wie in Deutschland Halbe und andere ihre Helden szenisch erklären zu müssen glaubten, wie sie mit Schilderungen der Physiognomie und der Gebärden nicht sparten, so auch Shaw, bei dem jedes Wimperzucken einer Person zum dramatischen Apparat gehört. Indem er auf diese Weise den Dialog sozusagen mit Randbemerkungen versieht, füllt er die Lücken eines im wesentlichen skizzenhaften Aufbaus. Damit sei jedoch nicht behauptet, daß es sich hier um ein unbeholfenes Mittelchen, um ein Manko des dramatischen Könnens handelt; im Gegenteil, es ist seine Art; sein innerstes Wesen als Dichter gipfelt darin, und er erreicht glänzende psychologische Wirkungen. Wie fast keinem zeitgenössischen Dramatiker wird es ihm möglich, seine Gestalten vor dem Zuhörer zu entschleiern, sie von den Schlacken ihres Gebärdenspiels zu reinigen. Fast alle seine Menschen, Napoleon wie der Sergius oder das Schreibfräulein Proserpina, sind vor das Tribunal des grausamen Skeptikers gestellt, der sie Schritt für Schritt beobachten läßt, um am Schlusse Gericht über sie zu sprechen, ihre

Lächerlichkeiten zu enthüllen, sie als Poseure zu verurteilen. Die Wahrhaftigkeit dieses satirischen Gerichts bedeutet das Sittliche in seiner Weltanschauung. Von Shaws dramatischen Werken seien „Candida", „Der Schlachtenlenker", „Ein Teufelskerl", „Helden", „Mensch und Übermensch", „Frau Warrens Gewerbe", „Heuchler", „Der Arzt am Scheidewege", „Cäsar und Kleopatra" (1907), „Major Barbara", „Pygmalia" (1913) genannt. Erwähnt zu werden verdienen auch die bei aller paradoxen Übertreibung stets interessanten essayistischen Arbeiten Shaws: „Wagner-Brevier", „Ibsen-Brevier" und „Essays". Dagegen sind Shaws Romane Jugendarbeiten ohne jede Bedeutung. Während des Weltkrieges bewährte er als einer der ganz wenigen europäischen Geister seine pazifistische Gesinnung, indem er zur Ruhe und Vernunft mahnte. V. H.

Walter Siegfried, geb. 1858 zu Zofingen, lebt in Partenkirchen. Siegfried hat 1890 mit seinem Künstlerroman „Tino Moralt" ein großes Versprechen getan, das er immer noch nicht eingelöst hat. In „Tino Moralt" hat er auf Kellers „Grünen Heinrich" aufgebaut, wie dieser auf Goethes „Wilhelm Meister", ohne daß jedoch die Kraft des jungen Autors (er war kaum zwanzigjährig, als er den Roman schrieb) dazu ausgereicht hätte. — Seine späteren Novellen „Fermont", „Um der Heimat willen", „Gritli Brunnenmeister", „Ein Wohltäter", „Die Fremde" — — obwohl sie alle sich hoch über das Niveau der Unterhaltungslektüre erheben, — — sind doch keine so abgeschlossene Kunstwerke, wie man sie von dem Verfasser des „Tino Moralt" erwartet hatte. 1917 veröffentlichte er eine Schilderung: „Paris vor dem Weltkrieg." Dr. B.

Jóhann Sigurjónsson, geb. 1880 in Laxomyri, Island, lebt in Kopenhagen. Der isländische Dramatiker hatte mit dem Schauspiel „Bjaerg-Ejvind" auf europäischen und amerikanischen Bühnen guten Erfolg. Seine Stücke schreibt er dänisch und überträgt sie dann in seine Muttersprache. Dr. B.

Arthur Silbergleit, geb. 1886 in Gleiwitz, Ober-Schl., lebt in Berlin, kann als Kammermusiker der Lyrik bezeichnet werden. Bereits sein erster Versband „Flandern" erregte Aufsehen und wurde von Lucien Pivier ins Französische übersetzt. Seine Legende „Die Magd" ist durch ihren Gefühlsreichtum und durch ihre hohe Sprachkultur eine der stärksten religiösen Dichtungen der Gegenwart. Sein „Verlorener Sohn" hat eine leidenschaftlich packende dramatische Kraft, seine „Alte Stadt" den Reiz eines Spitzwegschen Gemäldes, seine „Balalaika" die Empfindungsfülle des östlichen Menschen, sein

Prosaband „Das Füllhorn Gottes" besticht durch seine pastellzarte Subtilität. Dr. B.

Upton Sinclair, geb. 1867 in Kentucky, hat weder Grazie noch schöne Gesten. Er ist viel zu geschäftig, um sich um Stil oder auch um Technik zu bekümmern. Er begann als Zolaschüler („Das Dschungel" — eine wilde Anklage gegen die widerlichen Methoden der Chikagogroßschlächter) und endete als ein Nachahmer von Swift („100%, The Story of a Patriot"). Viel Temperament, wenig Kunst; immer Kämpfer. Immer gegen irgend etwas: gegen Kapitalismus, gegen Fleisch- und Kohlenbarone, gegen die deutschen „Barbaren", gegen die amerikanische Presse, gegen die korrupte Regierung. Manchmal hat er recht, manchmal nicht: aber die Tendenz ist unerquicklich, auch wo er zehnmal recht hat. In Amerika wird er so wenig gelesen — obwohl er sehr bekannt ist —, daß er seit Jahren seine Bücher im Selbstverlag herausbringen muß; in Deutschland, gegen das er in verlogener Weise zum Kriege hetzte, so sehr, daß er sein sozialistisches Herz darob für ein paar Jahre verleugnete — wird er geschätzt und gelesen. Dr. H. E.

Fritz Skowronnek. Unter den wenigen, bei denen die Heimatskunst wirklich eine Kunst genannt werden darf, ist Fritz Skowronnek (geb. 1858 in Schuiken bei Goldap, lebt in Berlin) wohl der bedeutendste Schriftsteller. Es gelang ihm, in seinen Novellen „Masurenblut" gute Schilderungen der Sitten und Charaktere eines der seltsamsten und interessantesten Volksstämme zu geben. Wir erinnern uns oft an Turgenjews „Tagebuch eines Jägers", wenn wir mit Skowronnek durch die weiten Heideflächen, durch Kiefer- und Birkendickichte streifen, oder uns unter die anscheinend so tierisch stumpfsinnigen, in Wahrheit viel tiefer angelegten, fatalistischen Bauern des masurischen Tieflandes begeben. Ein kräftiger Realismus ist in diesen Skizzen der Mentor gewesen, und manches ist von einer derben Plastik, die mehr als den literarischen Muskelmenschen verrät. Auch einen Roman und mehrere Dramen hat Skowronnek verfaßt, die ähnlich in der Auffassung sind und auch in der Stimmung verwandt anklingen. Der Roman „Der Erbsohn" ist in der Anlage allzu breit geraten und hat auch sonst technische Schwächen. Die Bühnenarbeiten Skowronneks „Zwei Mütter", „Der Muckerpfaff", „Meine Tochter" usw. sind weniger bemerkenswert. Erwähnt seien auch seine famosen Humoresken „Wald und See", die in Kolorit und Stimmung den Novellen und Skizzen verwandt, in der Komposition aber weniger glücklich sind als diese. Der Humor ist einfach und gesund, spezifisch norddeutsch. Erwähnt seien noch seine Werke „Die süße Not" (1918) und „Das schleichende Gift", ein Masurenroman (1919).

V. H.

Richard Skowronnek, geb. 1862 in Schuiken in Ostpreußen, lebt in Berlin, ist ein sehr fruchtbarer Dramatiker. Er ging von der Journalistik aus, wandte sich später der Dramaturgie (Dramaturg am Schauspielhaus in Berlin) zu, wobei er sich viele Kenntnisse angeeignet hat, die er später verwertete. So kommt es, daß einzelne seiner Dramen sich die Bühne eroberten, ohne Anspruch auf den Titel wirklicher Kunstwerke erheben zu können. Von seinen Schauspielen sind „Verspielt", „Weidwund", „Das schwarze Schäflein" die bekanntesten. Auch Lustspiele schrieb er und Romane. Unter den letzteren ist „Das rote Haus" erwähnenswert. Mit „Husarenfieber" und „Panne" trat er unter unsere erfolgreichsten Bühnen-Industriellen. In seinem humoristischen Roman: „Das Verlobungsschiff" kommt er nie über den Unterhaltungsstil hinaus. 1918 erschien sein Roman „Morgenrot", 1919 „Der weiße Adler". V. H.

Otto Soyka, geb. am 9. Mai 1882 in Wien. Er begann mit der moralisch-kritischen Abhandlung „Jenseits der Sittlichkeitsgrenze" (1906) und kleinen Essays oder Geschichten fürs Feuilleton. Sein erster Roman „Herr im Spiel" (1910) gibt vibrierend von Spannung den Ausgang eines Spielerdaseins; noch im selben Jahre erschien „Der Fremdling", eine Art Kriminalroman, der die Geschworenenbeeinflussung behandelt. „Das Herbarium der Ehre" (1911) zeigt den Romandichter dann mit einem großen Bilde der modernen Großstadt auf der Höhe seiner Technik. Immer wieder handelt es sich bei Soyka um die phantastischen Typen einer amerikanisierten Welt, um Kriminalistisches oder außerhalb des Alltags Stehendes: „Das Glück der Edith Hilge" ist die Geschichte eines Mordprozesses, in dem es mindestens vier Verdächtige gibt, „Die Söhne der Macht" (1912) zeigen Milliardärssöhne, die anderer Menschen Schicksal spielen. „Der entfesselte Mensch" faßt noch einmal das Bild einer überreifen Zeit zusammen, die in schwerste Erschütterung versetzt wird durch Menschen „jenseits der Sittlichkeitsgrenzen". Für die Bühne schrieb Soyka bisher zwei gut gebaute Komödien „Revanche" (1912), worin ein Bürgermeister, der die Energie eines ganzen Lebens an die Befriedigung seiner Rache gesetzt hat, sich doch zur Versöhnung gängeln läßt, und „Geldzauber" (1913), das einem Milliardär das Liebesglück unendlich erschwert. Ein Bändchen „Die Liebesfalle" (1916) enthält ein paar belanglosere kurze Erzählungen. B. M.

Karl Spitteler, geb. 1845 in Liestal, lebt in Luzern, eines der stärksten Talente der deutschen Mythendichtung, erhielt 1920 mit Recht den Nobelpreis. Er veröffentlichte (unter dem Pseudonym Felix Tandem) 1880 zuerst seine Dichtung „Pro-

metheus und Epimetheus", der bald eine Reihe anderer lyrischer und epischer Dichtungen, „Schmetterlinge", „Balladen", „Olympischer Frühling" u. a., folgte. Spitteler ist eine künstlerische Persönlichkeit. — Seine dorisch dunkle und dennoch orphische Rhythmik kennt nur antike Vorbilder, wie Homer. 1915 erschienen seine „Glockenlieder", auch ein Werk von hohem rhythmischen Reiz.

Dr. B.

Ernst Stadler, geb. 1883 in Colmar, vor dem Krieg Universitätsprofessor in Brüssel, zu Beginn des Krieges als Artillerieleutnant bei Ypern gefallen. Vielleicht das stärkste vorexpressionistische lyrische Talent, das den Krieg merkwürdig visionär vorausahnte. Nach schwächeren Jugendgedichten „Präludien" erschien Anfang 1914 „Der Aufbruch", ein Buch, das seiner Zeit um Jahre voraus war und das Dokument einer strengen und geläuterten Künstlerschaft ist. Auch seine Nachdichtungen des Francis Jammes (Die Gebete der Demut) werden stets dafür zeugen, welch große künstlerische Hoffnung wir in Stadler allzu früh verloren haben. Der Jenenser Universitätsprofessor Dr. Hans Neumann hat seinem Freunde eine warmherzige, von echter Begeisterung getragene Würdigung gewidmet, die gleichzeitig ein Stück der jüngsten elsässischen Literaturgeschichte ist.

B. M.

Hermann Stegemann, geb. 1870 zu Koblenz, ebenso bedeutend als Romanschriftsteller sowie als Militärkritiker von europäischem Ruf, sammelte zu seinem 50. Geburtstage seine ausgewählten Werke in sechs Bänden. Seine Wahlheimat ist seit Jahren die Schweiz, von wo er die kriegerischen Ereignisse historiographisch, aber immer mit deutschem Herzen, verfolgte. Kriegsgeschichtliche Studien stehen auch hinter einigen seiner Romane, die auf elsässischem Boden spielen: „Die als Opfer fallen", „Daniel Junt", „Die Kraft von Illzach", „Die Himmelspacher". Mit einer an Maupassant gemahnenden Plastik, in dramatischer Gedrängtheit ist hier der Stoff nicht weniger gemeistert wie in der Prosagruppe, die auf den Schwarzwald und den Bodensee zurückgeht „Theresle", „Thomas Ringwald", „Der gefesselte Strom". Dem Epiker erscheint, wie er gelegentlich bekannt hat, als ebenso wesentlich beim Schaffen wie „das Festhalten aller Charaktere im Auf und Ab der Handlung", „das Einfühlen in Mensch und Landschaft, das Durchdringen der Landschaft zum Zweck der Beseelung aller Vorgänge". In einem Jugendgedicht hat Stegemann sein künstlerisches Bekenntnis also geformt: „. . Eins gilt allein: Sich selbst zu überfliegen und siegen! Vorwärts!"

B. M.

Hermann Stehr. Als Landsmann Gerhart Hauptmanns, von diesem kritisch anerkannt und in die Literatur eingeführt,

lernten wir Hermann Stehr (geb. 1864 zu Habelschwerdt, lebt in Warmbrunn) kennen. Er begann erst 1898 mit seinen Novellen „Auf Leben und Tod". Dem Roman „Leonore Griebel" folgte „Der begrabene Gott" und das Schauspiel „Meta Konegen". Der Roman „Drei Nächte" (1909) hat starke dichterische Qualitäten. „Das Abendrot", Novellen (1916) und „Der Heiligenhof" (1918), sowie „Meicke, der Teufel", eine Erzählung (1909), gehören zu dem Besten unserer Gegenwartsdichtung. Er ist ein Wahlverwandter von Angelas Silisius und Jakob Böhme, dessen mystischer Tiefsinn und innige Einfalt sich in seinen Werken in dichterischer Vollendung offenbaren. V. H.

Maurice Reinhold von Stern, geb. 1860 zu Reval, lebt in Linz. Er hat in seiner literarischen Physiognomie manches Gemeinsame mit Karl Henckell, aber mit einem starken Einschlag ins Dilettantische. Er begann mit Proletarierliedern, wandte sich aber später von der Sozialdemokratie ab, um sich ganz der Zephirlyrik zu widmen. Von seinen vielen Sammlungen mögen „Abendlicht", „Mattgold", „Blumen und Blitze" „Donner und Lerche" genannt sein. Einen verwandten Ton schlagen auch seine Novellen an. Auch als Kritiker ist er wiederholt hervorgetreten („Typen und Gestalten moderner Belletristik und Philosophie"). 1919 erschienen seine „Indiskretionen". V. H.

Carl Sternheim, fanatischer Gesellschaftskritiker mit dem Schlachtruf: Krieg der Metapher!, angeblich Reformator der deutschen Sprache. Auch er begann höchst normal mit Gedichten „Fanale" und einem dramatisierten Judas Ischariot, konnte sich dann weder mit einem Dutzend Gesellschaftskomödien: „Die Hose", „Der Snob", „1913" und einem halben Dutzend klassischer Bearbeitungen, z. B. „Die Marquise von Arcis" die deutsche Bühne gewinnen, resignierte angeblich in Novellenschreiberei, gesammelt in der höchst bissigen und lesenswerten „Chronik von des zwanzigsten Jahrhunderts Beginn", und setzte schließlich seiner Prosa in dem zweibändigen Roman „Europa" die Krone auf. Berlin glaubt er in „Juste Milieu" erledigt zu haben, schon weil diese Streitschrift gleich in 50 000 Auflage erschien. Es ist zu bedauern, daß Sternheim seit Jahren solch polemisches Geschrei um sein künstlerisches Werk macht, das, ohne ein solches, ruhiger und sicherlich auch gerechter gewürdigt worden wäre. In der, wenn auch noch so einseitigen, satirischen Charakterisierung seiner Gestalten muß Sternheim ein Kleinmeister ersten Ranges genannt werden. B. M.

Gustav Stoskopf, geb. 1869 zu Brumath i. E., lebt als Kunstmaler in Straßburg i. E. Stoskopf ist einer der wenigen „Heimatkünstler", die eigenes Gepräge haben und nicht „Klischee" arbeiten. Er benutzte den elsässischen Dialekt mit seinem entzückenden Gemisch von Französisch und Schwäbisch und erzielte damit in seinen Lustspielen eine Menge glücklicher Momente. Humorist, nicht Satiriker, verdient er als typischer Vertreter der jungen elsässischen Generation wohl die Beachtung weiterer Kreise, namentlich für seine launigen Stücke: „D' Herr Maire", „D' Pariser Reis'" und „G'schpaß und Ernscht". Dr. B.

Emil Strauß, geb. 1866 zu Pforzheim, lebt in Kappelrodeck (Baden), wurde vielfach als „Heimatkünstler" bezeichnet, weil er der Verfasser der Schwabengeschichte: „Der Engelwirt" ist. Wohl dieser Umstand hat seinem Roman „Freund Hein" zu vielen Auflagen verholfen. „Freund Hein" ist ein vortrefflicher Roman, eine Geschichte, die in voller Sorge beginnt und düster ausklingt: das Schicksal eines Knaben. Es ist nicht leicht, einen Knaben, der aus dem Durchschnitt ragt, zu zeichnen, ohne weder konventionell noch zynisch zu werden, und ohne einen Augenblick zu langweilen. Das ist Strauß meisterhaft gelungen. Seine Kunst ist ganz innerlich, beschaulich, ohne einzuschläfern, es ist die Kunst eines, der sich ins Bürgerliche hat hinüberretten müssen, um nicht zu verkommen. Sein letztes Buch „Kreuzungen" (1904) ist gewöhnlicher, aber immer noch das Buch eines guten Romanciers. Strauß trat auch als Dramatiker hervor; doch sind seine beiden Stücke „Don Pedro" und „Hochzeit", trotz poetisch reizvoller Einzelschönheiten, dramatisch durchaus unzulänglich. Seine Novellen: „Hans und Grete" enthüllen keinen neuen Grundzug in der Physiognomie des Dichters, ebenso wie sein „Spiegel" (1919). R. S.

Lulu v. Strauß und Torney, geb. 1873 zu Bückeburg, lebt ebenda. Ihre Gedichte, speziell ihre Balladen, enthalten viel Gutes. Sie müht sich nicht ohne Erfolg um eine eigene Form. Sie veröffentlichte die Sammlungen „Gedichte", „Balladen und Lieder" und „Neue Balladen und Lieder" und „Reif steht die Saat" (1919), ein Balladenband voll stärkster Sprachkonzentration und fesselnder historischer Motive. Die Novellen „Bauernstolz" und „Der Hof am Brink", sowie die Romane „Ihres Vaters Tochter" und „Luzifer" bringen manche stimmungsvolle Einzelheit, stehen aber im allgemeinen hinter den Gedichten zurück.
Dr. B.

Georg Strelisker (Hans von Tann), geb. 1891 in Focsani, in Rumänien, studierte in Wien, lebte dort als Schriftsteller, siedelte später aber nach Berlin über. Er hat sich durch groteske und sentimental-ironische Skizzen einen Namen gemacht. Als Romanschriftsteller ist er mit dem Werke „Das ewige Hoffen" hervorgetreten. Aus seinem ungeheuer reichhaltigen Schaffen ist noch der Gedichtband „Funken" hervorzuheben.
E. M.

Stijn Streuvels, eigentlich Frank Lateur, ist der klassische Prosadichter der flämischen Sprache. Die letzte Phase des Weltkrieges fuhr über sein stilles Dichterheim „Het Lysterneest" in Ingoyghem. Stofflich ist er seiner Heimaterde aufs engste verwachsen. Bei uns ist sein großer Roman „Das Flachsfeld" vor allem weiteren Kreisen bekannt geworden, aber auch seine kleineren Novellen sind schon seit Jahren in Deutschland verbreitet. Streuvels gab auch „Reinaert de Vos" eine neue künstlerische Fassung, zu der Gustaaf van de Woestijne sehr eigenartige Bilder zeichnete. Das Gesamtwerk von Streuvels in deutscher Sprache ist in Vorbereitung. Die besten seiner Werke haben die große Linie von Dostojewski und Tolstoi, wenngleich sie bei ihm lyrischer verschwommen ist. B. M.

August Strindberg wurde am 22. Januar 1849 zu Stockholm als der Sohn eines Dampfschiffkommissionärs und einer Dienstmagd geboren, gest. 1912. Er hatte eine verwirrte und unerfreuliche Jugend, die er im ersten seiner autobiographischen Bücher mit unerbittlicher Strenge beschrieben hat. Dieses Buch hat er bezeichnenderweise „Der Sohn einer Magd" genannt. Es erschien 1887. Und in seinem letzten Lebensbekenntnis (1903) steht der Satz: „Die Erfahrung hat mich gelehrt: so wie man geboren ist, bleibt man ziemlich unverändert sein Leben hindurch." Auch die Geschichte der vielen Jahre, die zwischen dem „Sohn einer Magd" und „Einsam" liegen, hat Strindberg gewissenhaft niedergeschrieben: um sich zu rechtfertigen, um zu verurteilen, aus Haß und aus einem dumpfen Rachegefühl heraus — vor allem, um sich selber wie einen Spiegel rein zu halten. Seiner heftigen, fanatisch geraden Natur wurden die Zweideutigkeiten von Schicksalen und die Hinterhältigkeit kämpfender Menschen zum fressenden Gift. So ist sein Frauenhaß entstanden. Ärger als wie der Mann ist das Weib, eine allzu listige und unbedenkliche Kämpferin auf Tod und Leben; ihre Taktik ist niedrig, ihre Phantasie ewig geschlechtlich, ihre Katzennatur macht sie unbesiegbar. Das Weib an sich macht den Mann unfrei. Diese Erkenntnis mußte aus dem eigensinnigen und stolzen Künstler einen „Feind des niederziehenden Weiblichen" machen. In seinen weiteren autobiographischen Schriften „Die Beichte eines

Toren" (1888), „Inferno" (1897), „Legenden" (1897) und einem, dem letzten Band (in der deutschen Übersetzung) beigegebenen Bruchstück „Jakob ringt" (1898) ist denn auch das Weib das Hauptthema: es ist eine große Verderberin, zugleich aber (und für alle anderen als Strindberg vorallem:) die stärkere Förderin der Entwicklung, der krafterzeugende Gegensatz, das läuternde Feuer. Auch viele andere, dabei die besten seiner Arbeiten, sind stark autobiographisch. So „Das rote Zimmer" (1879), das in Schweden ungeheures Aufsehen erregte, „Studentenleben" (1877), „Heiraten" (1884), Novellen. Sie brachten dem Autor eine Klage wegen Gotteslästerung ein, die jedoch mit einem Freispruch endete. „Am offenen Meer", Roman (1890), „Eine Ehegeschichte" (1902), „Die gotischen Zimmer", Roman (1904), als Fortsetzung des „Roten Zimmers" gedacht, und autobiographisch ist auch der neueste Roman von Strindberg „Schwarze Fahnen", ein giftiges Pamphlet gegen den Stockholmer Literaturklüngel. Alle Daten, die folgen, werden die Leser Strindbergs aus seinen Büchern kennen. So, daß einer seiner Brüder das Geschäft des Vaters übernahm; ein anderer wurde Kapellmeister am Königlichen Schauspielhause in Stockholm. August ging nach Upsala zur Universität, studierte, von finanziellen Sorgen arg geplagt, Naturwissenschaften und Chemie und etliches andere, und 1870, am Jubiläumstage Thorwaldsens, wurde er zum erstenmal aufgeführt. Die Szene, die er „In Rom" getauft hatte, soll einen großen Erfolg gehabt haben. Vor lauter Geldnot ging er schließlich zur Bühne. Diese Episode aus seinem Leben, kläglicher denn jede, brachte reiche Früchte; wir verdanken dem Schauspieler Strindberg jene meisterhaften Seiten des „Roten Zimmers", in denen so merkwürdige Schauspielertypen mit scharfen Profilen und mit ganz eigentümlichen Lauten ein fast dämonisches und groteskes Dasein agieren. Diese Kapitel gehören unstreitig zum Besten, was Strindberg geschrieben hat. Mit dreiundzwanzig Jahren brachte er eine fünfaktige Tragödie „Hermione" auf die königliche Bühne. Karl XV. von Schweden gewährte ihm ein Unterstützungsgehalt aus seiner Privatschatulle, und kurz darauf wurde ihm ein kleines Amt an der königlichen Bibliothek übertragen. Daraufhin heiratete er eine kleine Schauspielerin, Siri von Essen. Ein Zufall brachte ihn darauf, Chinesisch zu lernen, und natürlich schrieb er ein Werk über seine Studien. Das „Institut" in Paris brachte „Die Beziehungen zwischen Schweden und China" zur öffentlichen Vorlesung und ernannte Strindberg zum Korrespondierenden Mitglied. Der „Hermione" folgte „Der Abtrünnige" (später „Meister Olaf"), und diesem „Das Geheimnis der Gilde", endlich sein erstes Frauenstück „Ritter Bengts Gattin" („Frau Margit"). Schon hier das Motiv:

Mann und Frau haben sich die Ehe gar zu rosig vorgestellt; aber auch die Ehe kennt die Langeweile, die Nüchternheit, die Ehe dauert nämlich ziemlich lang. — Der Schluß ist versöhnlich: „die Kinder!"

Aber dann kam der Umschwung. Ibsens „Nora" erschien 1879; Strindberg nahm einen erbitterten Kampf auf, der ihn nicht mehr losließ. Er ging 1883 nach Paris und schrieb seine teilweise wilden und zersetzenden Novellen „Heiraten". Nun dachte er nicht mehr an Versöhnung; er hatte erkannt, daß zwischen Mann und Frau ein Kampf auf Tod und Leben ist, daß der eine siegt und der andere untergeht, unfehlbar. Die klassischen Dramen dieses Frauenhasses sind: „Der Vater", „Kameraden", „Totentanz", „Fräulein Julie", „Gläubiger", „Paria", „Samum", „Die Stärkere", „Das Band", „Mit dem Feuer spielen", „Vorm Tode", „Erste Warnung", „Debet und Kredit", „Mutterliebe" (um 1900), die ersten drei mehraktig, die anderen Einakter. Von Paris ging Strindberg nach der Schweiz, dann nach Deutschland. Er verweilte ziemlich lange am Bodensee. Hier schrieb er zum Teil die siebzehn kulturhistorischen Novellen „Schwedische Schicksale und Abenteuer" (1882 bis 1891). Diesen ließ er seine schwedischen Königsdramen folgen (1900). Zur gleichen Zeit veröffentlichte Strindberg die Ergebnisse seiner naturwissenschaftlichen und landschaftlichen Studien über Schweden in der „Natur Schwedens", und einige Jahre darauf trat er im „Antibarbarus" mit verwegenen naturwissenschaftlichen Thesen dem Wahn einer „unfehlbaren Wissenschaft" entgegen.

1888 war Strindberg nach Hause zurückgekehrt. 1893 heiratete er eine Wienerin, Frida Uhl, ließ sich aber recht bald scheiden. 1901 verheiratete er sich zum drittenmal mit der sehr begabten Schauspielerin Harriet Bosse, von der er sich nach einigen Jahren wieder trennte. War Strindberg bis 1890 Realist und Sozialist gewesen, so entwickelte er sich unter dem Einfluß Nietzsches, dessen Schriften er in Dalarö, wo er sich niedergelassen hatte, kennen lernte, zum Individualisten. Hier, in der großen und völligen Einsamkeit, schrieb er den herrlichen Roman „Am offenen Meer", der wie eine wild auseinandergewehte Sonne ist. Ein Enthusiasmus ohnegleichen riß ihn hinweg; er lernte die gewaltige Unvernunft lieben, die ins Jenseits aller Möglichkeiten leitet, die alle Möglichkeiten eines Menschen zu einem glühenden Brand entfesselt, daß er ein elementareres Leben zu lieben vermeint. Faust, der alle Wissenschaften durchwühlt hat, und Welt und Weib, Himmel und Hölle, wächst unter den Sonnenstrahlen und den Sternen der Einsamkeit vor dem offenen Meer zum Übermenschen auf. Aber er hat zu sehr das Leben gekostet; er ist nicht besessen genug, um es zu vergessen: er weiß in seinen wachen Momenten, wie ohnmächtig dieser Adlerflug über die

unendlichen Meere ist — nie war die Strindbergsche Ironie so erhaben, so zart und stolz; da bahnte sich die Stimmung tiefer Resignation an, die ihn in die Mysterien der Traurigkeit und des Selbstentsagens gleiten ließ. Es beginnt seine mystische Periode. Er schreibt die Dramen „Nach Damaskus", „Advent", „Rausch", „Ostern", und was (unter Maeterlinckschem Einflusse) holdeste Träumerei voller Bedeutung gewesen war, wird zum furchtbaren und qualvollen Martyrium. Der mystische Katholizismus hat sich seiner Seele bemächtigt. 1897 macht er in Paris und in Österreich sein „Inferno" durch, und alles, Wissenschaft und Erlebnis, drängt ihn dem Swedenborg tiefer in die Arme. Er schleppt sein Kreuz nach Schweden („Legenden"). Es ist eine Krisis, die Strindberg dem Wahnsinn nahe bringt. Seine Bücher, die er in dieser Periode schreibt, sind durchweg pathologisch. Er leidet mit einer Intensität, die erschreckend ist. Sein ganzes verworrenes, schweres Leben erhebt sich wider ihn, er fühlt sich stigmatisiert und bricht ins Knie.

Der Katholizismus rettete ihn. In ihm fand er Ruhe. Dann kam die Besinnung. Balzac half ihm. Er wurde zu einem stillen Wissen um alles Menschliche geführt, zu einer milden Religiosität, die die scheinbare Brutalität seiner Erscheinung in eine lichte Atmosphäre hüllt. Seine Werke haben den alten heftigen Akzent, aber es ist kein schreiender Laut mehr zu hören, es ist zu viel Weisheit darin. „Märchen", „Der bewußte Wille in der Weltgeschichte", „Einsam", „Die Nachtigall von Wittenberg", „Blaubuch I und II" (1908).

Wir finden bei Strindberg alle „Richtungen" der letzten Jahrzehnte wieder. Er hat seine Zeit miterlebt wie kein Künstler vor ihm. Er hat jeder Stunde ihr Ex voto geschaffen, in heftigen und kunstgemäßen Zügen — den Übergangstagen gab er ihre wild verschwommenen Zeichen. Wenn er nicht der sichere Künstler und die große Intelligenz wäre, würde man ihn einen Eklektiker, vielleicht sogar einen Epigonen von Kleineren als er ist, aber einen Epigonen trotzdem nennen. So aber ist er das lebendige Kompendium der Kunst, die zwei Generationen bewegt hat. Er ist der ernsteste Beichtiger unserer Tage. Sein Werk ist gewiß nicht einheitlich, aber es ist eine Welt.

Eine deutsche Gesamtausgabe seiner Werke ist 1911 erschienen. Seine Werke wurden durch die Übersetzungen von Emil Schering, Heinrich Göbel (1919) und Adolf Paul in Deutschland sehr bekannt; die Erinnerung an den Dramatiker Strindberg wurde erst jüngst durch die Aufführung seines „Schwanenweiß" erneut. R. S.

Karl Hans Strobl, geb. zu Iglau 1877, lebt in München als Herausgeber der Zeitschrift „Orchideengarten", begann als Novellist mit den Sammlungen „Aus Gründen

und Abgründen", „Und sieh, so erwarte ich dich", schrieb dann interessante und geistvolle Essays: „Die Weltanschauung in der Moderne" und „Der Buddhismus und die neue Kunst", bis er mit seinem Romane „Die Vaclavbude" den eigenen Ton fand und seinen ersten Erfolg erntete. Das Buch zeigte bereits deutlich alle jene Elemente, aus denen die Kunst jenes seltsamen Mischlings aus Slawen- und Germanentum sich zusammensetzte: den tiefen, studentisch geschwellten Brustton des nationalen Kämpfers und die slawische Musikantenseele, die nur zu leicht einen Schlupfwinkel für sich entdeckt, um sie so in Stimmungen auszutoben. Das Buch nimmt als historischen Hintergrund den tschechischen Aufstand von 1898, die Kämpfe der deutschen Studentenschaft gegen den plündernden Pöbel und das chauvinistische Hetzertum. Es gelingt ihm, prächtige Gestalten aus diesem Kolorit herauszuheben und sie mit den lebendigen Gesten ihrer Überzeugung einander gegenüberzustellen. So hat er ein an und für sich poesieloses Milieu mit der Illusion des Martyriums zu umgeben gewußt. Künstlerisch reifer als diese oft noch lose zusammenhängenden Kapitel ist sein nächster Roman „Der Fenriswolf", der wiederum von einem deutsch-böhmischen Milieu ausgeht, und das Leben einer Kleinstadt in satten, durchdringenden Farben schildert. Strobl erweist sich dabei als ein glänzender Beobachter der Sitten und Wunderlichkeiten eines Landes, das die meisten nur aus einer lächerlichen Karikatur kennen. Auch er hält den kritischen, ein wenig tendenziösen Standpunkt fest, ohne jedoch ungerecht zu werden. Wo er ganz objektiv bleibt, ist er denn auch ganz künstlerisch. Seine ferneren Bücher, die ebenfalls durch die hervorgehobenen Züge der beiden Romane charakterisiert werden, sind die Novellen: „Eingebungen der Arghazat" und die Romane: „Die gefährlichen Strahlen" und „Der Schipkapaß". Sein Schauspiel „Die Starken" hat weniger künstlerische Qualitäten. Eine stark dichterische Begabung offenbart der letzte Roman: „Eleagabal Kuperus", der ein Zukunftsbild voll phantastischer Farben und satirischer Lichter entrollt. Was Strobl in seinem Essay „Arno Holz und die jüngstdeutsche Bewegung" über letztere gesagt hat, charakterisiert sein Verhältnis zur Moderne. Eine vorzügliche Leistung ist Strobls Arbeit über Alfred Mombert. Von neueren Werken liegen vor: „Eisen und Blut" (1917) und „Seide Borrowitz, Roman (1918); „Die Runen Gottes" (1919); „Verlorene Heimat"; „Jugenderinnerungen aus deutschem Ostland" (1920); „Umsturz im Jenseits", phantastischer Roman (1920). V. H.

Eduard Stucken, geb. in Moskau 1865, lebt in Berlin, besticht in seinen Dramen: „Gawân", „Lanval" und „Lan-

zelot" durch eine außerordentliche Sprachkunst, mit der er in den Sagenkreis des Grals eindrang. Er schuf sich eine eigene Form, indem er die Nibelungenstrophe abwandelte. Trotz seiner unleugbaren Bühnenerfolge ist er eher Epiker als Dramatiker. Seine starkballadeske Begabung prägte er in manchem eindrucksvollen Gedicht aus. Sprachsüße und Formenüberfülle geben seinen „Romanzen und Elegien" (1911) einen besonderen Wert. Voll innerer Gesichte erglänzt „Das Buch der Träume" (1917). Besonders eindrucksvoll sind seine „Weißen Götter" (1918/19), in denen der Abenteurerzug des Mexikanerhäuptlings Cortez mit einem ungewöhnlichen Reichtum an historischen Details ein poetisches Auferstehungsfest feierte. A. S.

Hermann Sudermann. Es ist noch nicht so lange her, daß die Münchener „Jugend" Hermann Sudermann (geb. 30. September 1857 in Matziken in Ostpreußen, lebt in Berlin) in einem Vergleich mit Goethe folgendermaßen ironisierte: „Früher warst du der Mann, jetzt ist's der Sudermann." Und er war wirklich der Mann, von dem die Reformdurstigen Reformen erwarteten, bevor in Gerhart Hauptmann das offizielle Licht erkannt war. Er war modern, bevor noch die Moderne ihren Einzug gehalten hatte; er ist der älteste Prügelknabe der reaktionären Kritik, die ihm natürlich mehr genützt als geschadet hat. Ob er die Prügel von damals verdient hat oder nicht, wollen wir unentschieden lassen, dagegen müssen wir ein Pamphlet von Alfred Kerr erwähnen, das den Triumphator von 1890 auf den literarischen Rang eines Kotzebue reduzieren möchte. Leicht ist es, gerade in der Beurteilung Sudermanns einen Seitenweg neben den Extremen zu finden, wenn man versucht, seine gesamte Produktion kritisch zu ordnen, ihn nicht nur als Tantiemendramatiker, sondern als literarische Erscheinung überhaupt zu betrachten. Als solche wird er das Interesse, das ihm bisher auch die Berufensten entgegenbrachten, auch fernerhin behaupten.

Sudermanns Produktion wird bei einer kritischen Betrachtung zwei große Gruppen enthalten. Seine verdienten Erfolge als Epiker werden den ernst strebenden Künstler, seine lauten Bühnentriumphe den Virtuosen der Technik erkennen lassen. Man darf wohl mit Recht sagen, daß wir in Sudermann einen unserer besten Erzähler schätzen dürfen. Die Vorzüge seiner Darstellung sind nicht etwa angelernte Resultate einer Selbsterziehung an Meisterwerken des Auslandes; sie sind angestammt, in der Atmosphäre des Landes gediehen, dessen Boden der Dichter selbst entstammt. Wenn man irgendwo den Ausdruck Heimatkunst mit Recht und Gewissen anwenden darf, so ist es hier für Sudermanns „Frau Sorge", seinem erfolgreichsten Jugendwerk. Bei allen übrigen anerkannten deutschen Romanciers dieser Zeit, Wolzogen, Ompteda usw. und auch bei den anderen,

wie bei Wassermann, Viebig, Thomas Mann, tritt das rein Epische hinter dramatischen und lyrischen Momenten viel mehr zurück. Die liebevolle Detailschilderung, die wir so gern mit dem technischen Ausdruck „homerisch" bezeichnen, finden wir bei Sudermann wie bei keinem anderen Deutschen. Das ist ein Zug, den er mit Zola gemeinsam hat, ohne natürlich die elementare Wucht des Franzosen zu erreichen. Weniger abgeschlossen als das genannte Werk waren die 1888 erschienenen „Geschwister", die, wie der gleichfalls sehr umfangreiche Roman „Es war" (1894), an dem Überwuchern des Ornaments Schaden litten. Viel konzentrierter und abgeklärter dagegen sind wieder der „Katzensteg" (1889), das jüngst auch von ihm dramatisiert wurde, und insbesondere die von einem feinen, leichten Humor getragene Novelle „Jolanthes Hochzeit", die ein kleines Meisterwerk ihrer Art darstellt. Sudermann brachte viel Temperament und eine glänzende Beobachtungsgabe mit, so daß es anfangs schien, als sollte er den deutschen Roman zu jener Blüte bringen, wie sie Zola dem zeitgenössischen französischen Roman beschert hatte. Was ihn hierin scheitern ließ, war sein innerstes Wesen, das den Dichter verdarb, dem Schriftsteller Kränze erwarb. Sein Roman „Das hohe Lied" (1909) geht an dem Unechten, Theatermäßigen der Mache direkt zugrunde. Wäre Sudermann etwas schwerfälliger gewesen, es wäre vielleicht seine Rettung als Künstler geworden, aber er war zu französisch, um ein echtes deutsches Kunstwerk schaffen zu können.

Wie im Romane, so war ihm auch im Drama der Realismus der älteren Franzosen vom Schlage Dumas und Augiers vorbildlich. Aber er blieb nicht lediglich Schüler dieser wahren Künstlernaturen. 1880 hatte Lindau seine „Gräfin Lea" auf die Bretter gebracht, und der berüchtigte Adolf L'Arronge mit seinen Rührstücken „Mein Leopold", „Dr. Klaus" usw. debütiert und den Konflikt von Vorderhaus und Hinterhaus gestreift. Ob Sudermann sein Lieblingsthema, das ihm als Grundlage seiner Schablone dient, von den beiden übernommen hat, soll dahingestellt bleiben; gewiß ist, daß er sie in ganz ähnlicher Weise mit allem Raffinement ausgestaltete, und in seinen für ihn charakteristischen dramatischen Arbeiten sich ihrem Bannkreis nicht mehr entziehen konnte. Das gilt von seiner „Ehre" (1890) und von seinen folgenden, ganz in realistischem Ton gehaltenen Familiendramen: „Das Glück im Winkel", „Heimat", „Sodoms Ende", „Fritzchen" und „Johannisfeuer". In der Konkurrenz mit Hauptmann und anderen erfolgreichen Dramatikern ließ sich der Bühnengewaltige verleiten, auf andere Gebiete überzugreifen, wie seine mißglückten Versuche im „Johannes" und „Den drei Reiherfedern" beweisen. Später kam er wieder zum Realismus zurück, ohne den kritischen Angriffen eine wirkliche dichterische Tat gegenübersetzen zu können. „Es lebe das Leben" ist ganz französische Mache,

„Sturmgeselle Sokrates" alles eher als eine gute deutsche Komödie. Auch die letzten Werke, die Schauspiele „Stein unter Steinen" und „Blumenboot" sowie der Einakter-Zyklus „Rosen", fügen zum Bilde des Dichters keine neuen Züge hinzu und sind auch nichts weniger als Bereicherungen unserer dramatischen Schatzkammer. Ins Historisch-Romantische flüchtete Sudermann in seinem Bühnenwerke „Die Strandkinder", das szenisch wirkungsvoll, aber innerlich hohl ist. 1911 errang sein „Bettler von Syrakus" lauten, aber leeren Bühnenerfolg. Auf der Höhe seiner epischen Darstellungskunst steht Sudermann in seinen „Litauischen Geschichten" (1917). Das litauische Bauernmilieu ist hier mit leidenschaftlicher Liebe zu Land und Leuten angepackt. Sein Schauspiel „Die Raschhoffs" (1920) dagegen verrät mehr geschickte Bühnenroutine als echte Menschenschilderung und bleibt trotz seiner großen Aufführungsziffern eine leere Attrappe.

V. H.

Rabindranath Tagore, der indische Lyriker, wurde durch die Verleihung des Nobelpreises 1913 über Nacht einer der gelesensten Schriftsteller der Welt. Vom Aphorismus bis zur lyrisch-zarten Novelle reicht seine Kunst, und überall ist er Meister unumschränkt. Die prächtigen, holdselig primitiven, lyrischen Spiele „Der König der dunkeln Kammer", „Chitra", „Das Postamt" werden selbst auf der Bühne ihren Zauber üben, trotzdem sie keine Dramen sind. Unserem Empfinden am nächsten steht vielleicht der wundervolle Kindestraum „Das Postamt". Hierin und in den Kinderliedern „Der zunehmende Mond" decken sich östliches und westliches Gefühlsleben vollkommen. Deshalb sind uns diese beiden Bücher am leichtesten zugänglich. „Gitanjali", die Sammlung religiöser Lieder, ist dagegen unserm Empfinden fast fremd. Die Ernte seines Sinnens brachte Tagore ein in dem Band „Die Fruchtlese". Das Buch voll wundersamer Liebeslieder „Der Gärtner", mit dem er zuerst vor die nichtindische Öffentlichkeit trat, ist der herrlichste und reichste Schatz seines Schaffens. — Zu bedauern ist, daß wir keine Übersetzung aus dem hindustanischen Original besitzen und uns begnügen müssen mit der Übertragung der von Tagore selbst veranstalteten gekürzten Übersetzung ins Englische. Dr. B.

Ludwig Thoma, geb. 1867 in Oberammergau, lebt in München. Thomas Sprungbrett war der „Simplizissimus", als dessen „Peter Schlehmil" er sich zuerst in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat. Wie hier als Satiriker, hat er auch in seinen größeren Werken, seinen Lustspielen, Humoresken und Bauerngeschichten den engen Zusammenhang mit den Eindrücken des realen Lebens nirgends verleugnet. Er steht gleichsam mitten unter den Gestalten, die er schildert, trägt ihre Maske und spricht mit ihren

Worten. Und doch darf Thoma nicht mit einer literarischen Sekte in einem Atem genannt werden, mit einer Sekte, die ähnliche Charakterzüge aufzuweisen hat: den typischen Bauern- und Dialektdichtern. Er ist eine Einzelerscheinung; er hat sozusagen sein Stück Kultur, ohne es bei jeder Gelegenheit ins Treffen zu führen. Von seinen zahlreichen Bauerngeschichten seien „Agricola" und „Die Wilderer" hervorgehoben. Sie zeigen oft eine verblüffende Sicherheit der Technik und Frische der Farbe. Auch verfallen sie nicht in die Mätzchenmacherei und das „bodenständige, wurzelechte" Phrasentum der gewöhnlichen „Heimatpoeten". Allerdings ist Thomas Talent, wie es singulär ist, auch eng begrenzt. Er sieht alles in derselben Perspektive. Das genügt für den Satiriker aktueller Kleinigkeiten, auch für den Genrevirtuosen, niemals aber für den Dramatiker, auch den der leichteren Art nicht. Hier verfällt er oft in Banalitäten, in Possenreißerei und unbewußte Harmlosigkeit. Die Lacher hat er allerdings auch da auf seiner Seite. („Die Medaille", „Die Lokalbahn".) Einen großen Erfolg hatte seine literarisch ganz schwache Komödie „Moral", die in derb-komischer Art und Weise die verlogene Moralfexerei tugendbündlerischer Biedermänner aufs Korn nimmt. Seine satirischen Gedichte erschienen gesammelt unter dem Titel „Grobheiten" und „Neue Grobheiten", seine Geschichten unter dem Titel „Assessor Karlchen", „Lausbubengeschichten" und „Tante Frieda". Thoma schrieb auch einen Roman „Andreas Vöst", dessen tendenziöse Holzschnittmanier allerdings nicht jedem behagt. Bekannt wurden ferner sein „Lottchens Geburtstag" (1911) und die drei Einakter „Die Brautschau", „Dichters Ehrentag" und „Die kleinen Verwandten" (1916), ferner das Lustspiel „Gelähmte Schwingen" (1918). V. H.

Heinz Tovote, geb. 1864 zu Hannover, lebt in Berlin als ein sehr beliebter Unterhaltungsschriftsteller gewisser Kreise. Tovote ist ein ursprünglich nicht talentloser Nachahmer Maupassants, der mit seiner erotisch-hysterischen Note ein ganz festes Publikum hat. Seine früheren Arbeiten sind bei weitem seine besten, darunter: „Frühlingssturm", „Fallobst", „Im Liebesrausch", „Mutter", „Das Ende vom Liede"; später verflachte er immer mehr. Eine neue Wesensnote zeigen auch seine jüngsten Werke nicht, z. B. „Der letzte Schritt", Roman (1916); „Nimm mich hin", Novellen (1916); „In der Irre", Novellen (1919). Dr. B.

Georg Trakl starb in seiner Jugendblüte am 5. November 1919 im Festungslazarett Krakau, ehe er sich zu selbständigem Künstlertum durchringen konnte. Sein Lyrikband „Die Dichtungen" steht unter dem Einfluß von Goethe, Hölderlin und Else Lasker-Schüler. Dr. B.

Anton Tschechow, geb. 1859 in Taganrog, starb 1904 in Kissingen. Er wurde in den letzten Jahren sehr überschätzt. Als „russischer" Novellist weltbekannt, hat es ihm nicht geschadet, daß er fast nichts anderes tat, als die Novellen Maupassants noch einmal zu schreiben. Trotzdem trennt ihn von seinem Meister, den er nirgends auch nur entfernt erreicht, ein weiter Abstand.
R. S.

Ramon del Valle-Inclán, entstammt einer altgalizischen Familie, lebt in Madrid. Als Vater und Bahnbrecher der romantischen Regenerationen von 1900 entthronte er die alten Götter des Naturalismus und schuf eine neue Kunst, die das Prosaische und Alltägliche aus der Literatur verbannte und die edle schöne Form wieder zur Forderung erhob. Seine Dichtungen, anmutend wie moderne Bauten in mittelalterlicher Architektur, sind lyrische Sinfonien in Prosa. Mit Vorliebe behandelt er legendäre und mystische Stoffe mit naiv-heidnischer Freude am Schönen. „Flor de Santidad" und „Die Herbstsonate" krönen sein Schaffen. Auf die jungspanische Literatur hat Valle-Inclán einen entscheidenden Einfluß ausgeübt — auch rein äußerlich durch seinen preziösen und altertümelnden Stil und den Wohllaut seiner Sprache, die, dahinfließend in nie ermüdendem Rhythmus, von primitiver Koloristik und stärkster Bildhaftigkeit ist. Dr. B.

Clara Viebig, geb. 1860 in Trier, lebt in Berlin. Auch unter den weiblichen Autoren wurde der konsequente Naturalismus Mode und zeitigte der weiblichen Psyche entsprechend nur Extreme. Auch Clara Viebig blieb bei einem mißverstandenen Zolaismus stehen, trotz mancher glänzenden Eigenschaften, die man ihr zugestehen muß. Sie begann mit einer Novellensammlung „Kinder der Eifel", der noch manches Unreife und Unsichere anhaftet. Viel bewußter in der Technik waren bereits die Romane „Rheinlandstöchter" und „Dilettanten des Lebens". Es folgten in langer Reihe Novellen und Romane, mehr oder weniger geschickt komponiert, alle im Sinne der naturalistischen Tendenz Zolas, ohne die Gewalt seiner Psychologie und Charakteristik. Erst in „Das Weiberdorf" begann sie artistischer, feinsinniger für unbewußte Effekte zu werden. Der Roman verdiente der Originalität der Idee und einer gut gelungenen Milieuschilderung wegen den starken Erfolg, den er in der Tat hatte. Auch darf der Roman eines Dienstmädchens „Das tägliche Brot" nicht vergessen werden. Von ihren späteren Romanen sind zu nennen: „Die Wacht am Rhein", „Das schlafende Heer", „Absolvo te" und „Das Kreuz im Venn". Daß sie sich auch im Drama versuchen mußte, lag bei dieser kräftig angelegten Natur nahe. Ihre „Barbara Holzer" und der Zyklus „Der Kampf um den Mann" bleiben talentvolle Versuche. „Die vor den

Toren", ihr jüngster Roman, ein Ausschnitt aus der Werdezeit Berlins, steht nicht auf der Höhe ihrer früheren Werke. Ihre starke Begabung entfaltete sie ferner in den Romanen „Töchter der Hekuba", einem Gegenwartsroman (1917); „Das rote Meer" (1920). V. H.

Helene Voigt-Diederichs (geb. 1876 in Marienhoff in Schleswig, lebt in Jena) vereinigte die Eigenschaften der „Heimatkünstler" mit jenen des schriftstellernden Blaustrumpfes. Sie holt sich ihre Stoffe meist aus dem Milieu ihrer holsteinischen Heimat und hat sich dafür eine billige Manier zurechtgelegt, welche für Ursprünglichkeit und Naturfrische genommen werden will, aber doch nur das Produkt einer gewaltsamen, allerdings mit echt weiblicher Ausdauer und Zähigkeit durchgeführten Selbsterziehung ist. Das gibt ihren Produkten den Charakter der Gequältheit und inneren Unwahrheit. Schritt für Schritt wird man an diese Art der Koketterie erinnert. Daraus geht hervor, daß wir auch dort, wo sie es versucht, ihren Heimatsmenschen ein psychologisches Schnürleibchen umzutun, um sich so gleichsam auch ihrer modernen Pflichten zu entledigen, daß wir auch dann nicht an die innere Berechtigung dieser blond angestrichenen Musterpoesie zu glauben vermögen. Sie veröffentlichte zwei Sammlungen solcher Novellen und Skizzen: „Holsteinische Landsleute" und „Leben ohne Lärmen". Ihre lyrischen Produkte sammelte sie unter dem Titel „Unterstrom". Auch hier zeigt sich wenig ehrliches Können und die gleiche Gezwungenheit und Unnatürlichkeit in Form und Inhalt. Die Skizze „Abendrot" steht unter dem Einfluß Jacobsens. Aus ihrer jüngsten Produktion seien genannt „Wir in der Heimat", ein Kriegsbuch; „Louise", Erzählung (1916). V. H.

Karl Gustav Vollmöller, geb. 1878 zu Stuttgart, lebt auf Reisen. Vollmöller begann als Mitglied des Stephan-George-Kreises. Die von ihm in den „Blättern für die Kunst" sowie in den Bänden „Parcival" und „Das Buch der Landschaften" veröffentlichten Gedichte sind formal außerordentlich glatt und im Klang reif und prächtig. In den Dramen „Katharine, Gräfin von Armagnac und ihre Liebhaber" und „Assus, Fitne und Sumurud" und der Komödie: „Der deutsche Graf" zeigen sich die gleichen Eigenschaften: farbenprächtige, volltönende Szenen, unter denen die Handlung aber völlig erstickt wird. Das reine Ästhetentum in der Kunst hat auch Vollmöllers Talent völlig auf Äußerlichkeiten und artistisches Blendwerk abgelenkt. Kostbares Sprachgut birgt auch sein Märchen: „Wieland" (1911); seine Übersetzung „Oresteia" hat große Vorzüge.

E. M.

Herwarth Walden, der Führer der „Sturmgruppe" und ihrer Zeitschrift, seit Anbeginn Vorkämpfer des radikalsten Expressionismus. Künstlerisch trat er zunächst mit viel weniger revolutionären Kompositionen von Arno Holz' Daphnisliedern und Gedichten der Lasker-Schüler hervor. Starkes polemisches Talent bewies er stets in den Kritiken seiner Zeitschrift. Die Theorie seiner künstlerischen Anschauungen, zuerst verlacht und bespöttelt, versuchte er auch durch eigene dramatische Dichtungen zu belegen, z. B. „Weib", ohne diesen über den engsten Kreis hinaus zum größeren Erfolg verhelfen zu können. Sein Barde ist der Schauspieler Rudolf Blümner. Die eigentliche Kraft seines Kreises ist der im Kriege als Hauptmann gefallene Dichter August Stramm gewesen, als reiner Lyriker bedeutender denn als Dramatiker. B. M.

Jakob Wassermann, geb. 1873 in Fürth, lebt in Wien, begann mit dem düsteren Liebesroman „Melusine" als ein feiner Psychologe und Farbenkünstler. Eine virtuos nuancierte Sprache wußte sich dem Kolorit anzupassen. Die naturalistischen Grundzüge seines Wesens traten nur gedämpft, von durchklingenden Halbtönen des Symbolisten gemildert, hervor. Zu einem lebhafteren Kolorit kam er in seinem nächsten Roman „Die Juden von Zirndorf". Hier ist mehr Temperament, mehr Leidenschaft, die Psychologie und Komposition gleich meisterhaft. Noch stärker beinahe trat seine Eigenart in den Novellen „Der ungeküßte Mund" und „Schläfst du, Mutter?" hervor, wo sich ihm Gelegenheit bot, seine Vorliebe für düstere, gedämpfte Stimmungen, für Rhythmus der Rede und sanfte Grundakkorde besonders deutlich werden zu lassen. Weniger gelungen in der Komposition ist der etwas zu breit angelegte Roman „Die Geschichte der jungen Renate Fuchs". Es folgt „Moloch", ein Roman, der durch die Wucht der Linie imponiert. Sein historischer Roman „Alexander in Babylon" erinnert an die Art Flauberts, ohne etwa eine Nachahmung dieses Autors zu sein. Das künstlerisch Stärkste gab Wassermann bisher in den drei Frauenschicksalen des Novellenbandes „Die Schwestern" und in dem Roman „Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens", der das seelische Erwachen und die Weiterentwicklung des plötzlich wie aus dem Nichts emporgetauchten Nürnberger Findlings, der ein beiseite geschaffter badischer Prinz gewesen sein soll, mit hoher Kunst schildert. Wassermann ist einer von den wenigen modernen Dichtern, bei denen Verstand und Gefühl harmonisch wirksam sind. Von seiner starken Intellektualität gibt auch seine Arbeit „Der Literat oder Mythos und Persönlichkeit" Kunde. Sehr bekannt wurden auch seine Werke „Die Masken Erwin Reiners" (1910); „Faustina", ein Gespräch über die Liebe (1912); „Das

Gänsemännchen", Roman (1915); „Christian Wahnschaffe", Roman (1919), der politische Zeitprobleme aufrollt und eine eigentümliche Mischung von sozialen und mystischen Strömungen darstellt, und „Der Wendekreis" (1920).

V. H.

Frank Wedekind, geb. 1864 in Hannover, gest. 1918 in München. Wedekind ist der Dichter des Skeptizismus und der Weltverneinung. Die zynische, satirische Tonart seiner Dichtungen hat ihn lange zum Gegenstand heftiger Anfeindungen gemacht; doch hat sich sein starkes Können und sein echt dichterisches Temperament allmählich überall, mit Ausnahme von Pfaffen und Muckern, Anerkennung erzwungen. In seinen Gedichten, ebenso wie in den Skizzen und Dramen steht das sexuelle und das soziale Moment im Vordergrund. „Die Fürstin Russalka" ist eine der groteskesten Gedichtsammlungen, die die moderne Literatur besitzt. Bald im leichten Bänkelsängerton hergeleierte Liebesballaden, bald soziale Anklagen in Knittelversen und bald wieder tief elegische Selbstbekenntnisse, die durch ihre dick aufgetragene Sentimentalität komisch wirken. Natürlich ist dies Gedichtbuch, aus dem eine Auswahl mit neueren Versen zusammen unter dem Titel „Die vier Jahreszeiten" erschien, ein vielbegehrter Greifsack für Überbrettl- und Kabarettbeflissene. Noch ungleich bedeutender wie als Lyriker steht Wedekind als Dramatiker da. In seiner ersten dramatischen Arbeit „Frühlingserwachen" schildert er mit packender Kraft, durchsetzt von grotesken Streiflichtern ins soziale Leben, die Anfänge des Geschlechtslebens im heranwachsenden Menschen. Hier, wie auch überall später, läßt er die Regeln des dramatischen Aufbaues völlig außer acht. Unvermittelt läßt er Personen auftreten, kümmert sich nicht um Möglichkeiten für die Bühnenaufführung und scheut sich gar nicht davor, auch mal sich selbst in seine Stücke hineinzuverflechten, wie im „Frühlingserwachen" als „der vermummte Herr". Das formell gesammeltste seiner Stücke ist der Einakter „Der Kammersänger", eine Burleske, in der er in einer Viertelstunde eine Unmenge von Ereignissen sich türmen läßt, bis der Held über die Leiche seiner Geliebten hinweg, aus dem Knäuel der unglaublichsten Verwicklungen heraus, zum Bahnhof stürmt, um nicht gegen seinen Impresario kontraktbrüchig zu werden. Ein sehr tiefes Problem greift Wedekind im „Erdgeist" an. Hier zeigt er das Weib, das vermöge seiner äußeren Reize sich jeden Mann, den es für seine lebenslustigen Launen braucht, untertan macht und skrupellos seinen Weg über Leichen geht. In einer Weiterführung dieses Stückes, in der „Büchse der Pandora", zeigt er die Kehrseite der Medaille. Hier ist das Weib zum Geschäftsobjekt des Mannes geworden, der ihre Reize jedermann verkauft. Ohne Empfindsamkeit führt Wedekind die grauenhaften Bilder der Wirklichkeit dem Leser vor Augen und krönt sein Werk, indem er Lulu, seine Heldin, fast

auf offener Bühne von Jack dem Aufschlitzer umbringen läßt. Den Widerstreit des Individualisten mit den Einrichtungen der sozialen Gesellschaft behandelt Wedekind im „Marquis von Keith", in dem er einen Menschen vorführt, der aus dem Bewußtsein seiner Höherwertigkeit skrupellos seine Mitmenschen begaunert, ihn durch Hochstapeleien aller Art seine Ziele beinahe erreichen läßt, bis er schließlich doch, von der alles nivellierenden bürgerlichen Gesellschaft bezwungen, zum Revolver greift, den er aber im letzten Augenblick grinsend und mit den Worten „Das Leben ist eine Rutschbahn" wieder aus der Hand legt. In dem Schauspiel „Hidalla" zeigt er einen Idealisten, der an seiner von aller Welt mißverstandenen großen Idee zugrunde geht. Groteske Szenen, kühne Sentenzen, abenteuerliche Vergleiche beleben alle diese Arbeiten, und die Zeichnung der absonderlichsten Charaktere der Helden aller seiner Stücke gelingt ihm nicht weniger, als die der erzphilisiröfen Gegenspieler. „Hidalla" gehört wie das vorhergehende „So ist das Leben" (die Tragödie des Königs, der zum Possenreißer wird) und die nachfolgenden „Zensur" und „Oaha" (letzteres ein recht mäßiges Pamphlet gegen den „Simplizissimus" und seine Leute) zu denjenigen Stücken, mit denen sich Wedekind in der Pose des Verkanntseins selbst zu erklären versucht. In seinem Einakter „Totentanz", ebenso wie in der sehr eigenartigen Geschichte „Mine Haha oder über die körperliche Erziehung junger Mädchen" vertritt Wedekind die Anschauung, daß das Weib zur Hetäre geschaffen sei. Das Sittengemälde „Musik" wendet sich gegen den Abtreibungsparagraphen des Strafgesetzes und schildert in einer recht dilettantischen Art die sittliche Gefahr, die jungen unerfahrenen Mädchen aus dem Kunststudium erwächst. Für die oft wiederholte Behauptung, Wedekind sei der Clown in der deutschen Literatur, gibt es mehr als einen Anhalt. Trotzdem ist seine Kunst oft ernst gemeint und ernst aufzufassen. Sie ist eine beißende und rücksichtslose Kritik der menschlichen Einrichtungen, und Wedekind hat als Dichter und als Satiriker einen Platz unter den ersten Künstlern zu beanspruchen. 1912 erschien sein Schauspiel „Schloß Wetterstein", 1916 seine tragikomische Originalcharakterposse „Der Schnellmaler", 1917 sein dramatisches Gedicht „Herakles". E. M.

Albert Weidner, geb. 1871 in Berlin, lebt in Friedrichshagen. Selbst Industriearbeiter, trat Weidner früh im Befreiungskampf des Proletariats agitatorisch hervor. Er schloß sich, nach dem Ausschluß der „Jungen" aus der sozialdemokratischen Partei, der anarchistischen Bewegung an, und nahm an der Ausgestaltung des Anarchistenorgans „Der Sozialist" regen Anteil. Er begründete fernerhin die Zeitschriften „Der arme Conrad" und „Der arme Teufel", in denen er mutig

und unabhängig seinen radikalen Standpunkt vertrat. In dem Buch „Aus den Tiefen der Berliner Arbeiterbewegung" hat er ein wertvolles kulturgeschichtliches Dokument geschaffen, indem er zum erstenmal die deutsche anarchistische Bewegung in ihrem Werden und ihrer Entwicklung schildert.
E. M.

Wilhelm Weigand, geb. 1862 in Gissigheim, lebt in München. Weigand ist ein sogenannter Heimatkünstler, wie Fritz Lienhard; er ist, wie dieser, nur ein sehr bescheidenes Talent, das aber auf hohem Kothurn dahermarschiert. Gesinnungstüchtigkeit, deutsche Treue, tiefes Gemüt und ähnliches zeichnet diesen Schriftsteller aus, doch kommt er selbst in seinen besseren Arbeiten, wie in seinem Roman „Frankenthaler", in seinen Gedichten „In der Frühe" oder in seinen Dramen „Tessa", „Florian Geyer" usw. nie über das bescheidenste Mittelmaß hinaus. Seine erquicklichsten Bücher sind die Novellenbände „Michael Schönherrs Liebesfrühling", „Der Messiaszüchter" und „Die Hexe" (1920).
Dr. B.

Franz Werfel, geb. 1890 in Prag, lebt jetzt in Wien. Werfels erster Gedichtband „Der Weltfreund" (1911) steht am Beginn der modernen Lyrik. Hier war neues Leben und neue Sprache. Die Weltfreudigkeit Werfels war hier schon durch das große Mitleid mit dem Leidenden gedämpft. Diese dunkleren und tragischeren Töne werden immer dunkler. „Wir sind" (1913) und „Einander" (1915) sowie der Auswahlband „Gesänge aus den drei Reichen" (1917) werden immer düsterer und problematischer. In „Der Gerichtstag" (1920) hat die Weltfeindschaft die Weltfreundschaft endgültig besiegt: hier werden Flüche gegen den Menschen von heute und die Menschheit von heute geschleudert, hier rechnet der Dichter in gewaltigen Oden und Psalmen mit der Trägheit des Herzens bei sich und bei seiner Generation ab: ein überragend großes Lyrikbuch, dem kein anderes modernes Gedichtbuch die Wage halten kann, das auch ein Dutzend wunderbarer reiner balladesker Gedichte enthält. Werfel hat ferner „Die Troerinnen" des Euripides verdeutscht und einen weniger bedeutenden Roman „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig" (1920), der das Vater-Sohn-Problem nochmals aufrollt, veröffentlicht. Nach 1920 begann Werfel zum Drama zu greifen, doch ist noch nichts veröffentlicht. Der Dichter gehört zu den wenigen überragenden Begabungen der „Jüngsten".
B. M.

Gustav Wied (geb. 1858 auf dem Gute Holmegaard auf der Insel Lolland, lebt in Roeskilde in Dänemark) ist eine der seltsamsten Erscheinungen der modernen Literatur, eine Gestalt von jenem sympathischen Anarchismus der Seele, dem das Leben

nicht mehr gilt als eine geschickte Grimasse. Wenn er von sich erzählt, er wohne zwischen einer Kirche und einem Irrenhause, so will er damit nicht mehr als sein menschliches Verhältnis zur Welt karikieren. Inwieweit man diese Glosse auch auf seine Produktion anwenden darf, lehrt eine Vertiefung in die Werke dieses Satirikers und Humoristen, der bei aller Souveränität des Witzes noch so viel für Ernst und Wehmut übrig hat. Von seinen zahlreichen Werken sind die bedeutendsten in die deutsche Sprache übertragen worden und auf die jüngste Generation nicht ohne Einfluß geblieben. Viele Bewunderer hat sein Roman „Die von Leunbach" gefunden, ein Werk von überzeugender Kraft der Charakteristik und Schilderung. Von der kräftigen Hand eines überzeugten Realisten entworfen, wachsen diese Menschen, „die von Leunbach", vor unseren Augen aus dem Boden und gewinnen unsere Sympathie. Ähnlich hinreißend durch Reichtum der Ausdrucksformen ist sein anderer Roman „Die leibhaftige Bosheit". Den besten Klang jedoch hat Wieds Name durch seine satirischen Komödien erhalten. Allerdings ist dieser Witz hier nur zu sehr auf ein breites Publikum berechnet. „Erotik", ein Satirspiel in drei Akten, ist eine recht schwache Leistung, starken Bühnenerfolg hatte die ebenso schwache Komödie „2×2 = 5". V. H.

Anton Wildgans, geb. 17. April 1881 in Wien, lebt in Mödling bei Wien, strebte von seiner ursprünglichen lyrischen Begabung zur Bühne hin, die er mit seinen Werken: „Armut", „Liebe", sowie mit „Dies irae" bereicherte. Er bevorzugt im letzteren Werk die expressionistische Kunstform, die sich dem Thema des Werkes, der Haßehe eines ungleichartigen Paares, glücklich anpaßt. Er schrieb schöne Verse, von denen hier nur „Mittag" und seine „Sonette an Ead" gerühmt seien. Er ist als Dichter des Mitleids mit stark sozialem Einschlag eine der erfreulichsten Zeiterscheinungen. Dr. B.

Bruno Wille, geb. 1860 zu Magdeburg, lebt in Friedrichshagen. In seinem Bestreben, eine anarchistische Philosophie zu schaffen, geriet Wille in die Weltanschauung etwas pfäffisch anmutender Freireligiosität. Ein große Reihe seiner Schriften, wie „Der Tod", „Leben ohne Gott", „Beweise vom Dasein Gottes", „Kirchliche Jugenderziehung", „Atheistische Sittlichkeit", „Materie nie ohne Geist" und viele andere beschäftigen sich mit dem Nachweise, daß der Kindergott aus dem Religionsunterricht der Schule nicht existiert, stellen aber dagegen allgemein moralische Forderungen und monistisch-pantheistische Lehren auf, wodurch sie in den entgegengesetzten Fehler verfallen. In Romanform hat Wille seine Ansichten in dem zweibändigen Werk „Offenbarungen des Wacholderbaums" niedergelegt, einem Werke, das zwischen

Haeckelſcher moniſtiſcher Naturwiſſenſchaftlichkeit und myſtiſch-lyriſcher Gefühlsreligioſität hin und her-pendelt, in dem aber der dichteriſche Wert weit größer iſt als der philoſophiſche, wie denn Wille überhaupt als Lyriker ungleich bedeutender iſt als in ſeinen übrigen Eigenſchaften. Seine Gedichtbände „Einſiedelkunſt aus der Kiefernheide“, „Einſiedler und Genoſſe“ und „Der heilige Hain“ geben Zeugnis von einem ſtarken ſozialen Bewußtſein, verbunden mit tiefer und reiner Naturempfindung. Auch formell ſind die Gedichte von ſchönem Pathos und kräftiger Eigenart. In ſeinem letzten Roman: „Die Abendburg“ finden ſich recht farbenreiche Stimmungen. Einen Entwicklungsroman ſchrieb er in: „Glasberg“, Roman einer Jugend, die hinauf wollte (1920); im ſelben Jahre erſchien ſeine Selbſtbiographie „Aus Traum und Kampf, mein 60jähriges Leben“ (1920). Er gab auch wertvolle Antologien heraus. E. M.

Olga Wohlbrück, geb. 1869 zu Gainfarn bei Wien, lebt in Berlin. Sie trat zuerſt als ſehr begabte Schauſpielerin vor die Öffentlichkeit, und zwar gehörte ſie ſowohl der deutſchen, wie auch der franzöſiſchen und ruſſiſchen Bühne an. Ohne ihre Bühnentätigkeit aufzugeben, begann ſie dann zu ſchreiben und ließ eine ganze Reihe von Büchern erſcheinen, von denen jedoch keines das Maß einer recht guten Unterhaltungslektüre überſchritt. Erwähnt ſeien von dieſen Büchern: „Im Dunkel“ (1901) und „Iduna“ (1902). Im Jahre 1908 erſchien dann plötzlich ein Roman: „Du ſollſt ein Mann ſein!“ aus ihrer Feder, mit dem ſie ſich weit über ſich ſelbſt erhob und ein ſehr ſtarkes Können bewies. Ihr Roman „Das goldene Bett“ zeigt dieſelben ausgezeichneten Qualitäten. Ihre Romane „Die neue Raſſe“ (1912), „Die goldene Krone“ (1917), wie „Romantik“ (1919), „Primadonna“ (1919) treffen beſonders den Geſchmack des Publikums. Dr. B.

Karel van de Woſtijne, geb. 1878, iſt Flame. Sein ſymboliſtiſch-lyriſches Talent bekundete ſich beſonders in ſeinen traurig-ſchönen Liedern „Das Vaterhaus“; er fand u. a. in R. A. Schröder einen guten Interpreten. Er iſt weniger im engeren Sinne ein Heimatdichter. Seine Stimme klingt mehr zu der von Maeterlinck hinüber. B. M.

W. B. Yeats, geb. 1865 in Dublin, lebt in Chikago, iſt der überragende lyriſche Dichter Irlands. Nur in den wunderbar zarten Liebesliedern gibt er unmittelbares Erlebnis. Sonſt ſteht ſein geſamtes Schaffen unter dem gewaltigen Einfluß des unverſiegbaren iriſchen Sagenborns. Verſchollene Geſtalten holt er hervor und erweckt ſie zu neuem herrlichen Leben in ſeinen Dramen. Trotz der fehlenden ſcharf zugeſpitzten Hand-

lung sind sie auf irischen und amerikanischen Bühnen mit Erfolg gegeben worden. Als die bedeutendsten können gelten: „The Countess Cathleen", „On Baile's Strand" und „Deirdre". Dr. B.

Israel Zangwill (geb. in London 1858, lebt in London) hat sich als einer der wenigen lebenden englischen Schriftsteller auch in Deutschland einen Namen gemacht. Selbst ein national denkender Jude, schildert er mit Vorliebe Trauriges und Lustiges aus dem Leben des jüdischen Volkes, so in seinen Bänden „Kinder des Ghetto", „Der König der Schnorrer", „Träumer des Ghetto", „Tragödien des Ghetto" und „Komödien des Ghetto". Diese Bände, sowie alle anderen aus seiner Feder, sind in die deutsche Sprache übertragen worden. Zangwill ist ein ausgezeichneter Beobachter und glänzender Schilderer; auch als Dramatiker verdient er Erwähnung. 1919 erschien seine bemerkenswerte Schrift: „Das Nationalitätenprinzip". Dr. B.

Otto Zarek erhielt als Zwanzigjähriger den Ehrenpreis des Vereins „Junges Deutschland", sodann einen Kleistpreis. Sein biblisches Drama „David" hat Wortgewalt, sein „Kaiser Karl V." erstickt in jugendlich-überschwenglicher Rhetorik. Dr. B.

Paul Zech, geb. 19. Febr. 1881 in Briesen (Westpr.), von westfälischen Bauern und Bergleuten abstammend, kam 1911 nach Berlin. Schwerblütiger, arbeitsamer Lyriker, rang sich Zech zu einem eigenen, bedeutenden Sprachstil durch. Zu den Lyrikbüchern „Waldpastelle", „Schollenbruch", „Das schwarze Revier", „Die eiserne Brücke", „Das Terzett der Sterne", „Golgatha", „Der Wald" kamen dann Novellenbände „Der schwarze Baal", „Das Ereignis", „Das Grab der Welt". Die neuesten Bestrebungen Zechs gehen auf das Drama; einen zusammenhängenden Zyklus von vier Dramen nennt er „Die Jakobsleiter". Es umfaßt die Dramen „Das Rad", „Der Stein", „Verbrüderung" und „Selige Insel". B. M.

Fedor und Hanns v. Zobeltitz. Die Brüder Fedor (geb. 1857 auf Schloß Spiegelberg) und Hanns v. Zobeltitz (geb. 1853 ebenda) leben beide in Berlin. Sie begannen als Offiziere der preußischen Armee, gingen später aber ganz zur Literatur über und entwickelten eine fruchtbare Tätigkeit als Novellisten und Romanschriftsteller, ohne es jedoch zu einer großen Leistung zu bringen. Fedor schrieb auch Dramen, wie „Ohne Geläut", „Das eigene Blut" usw. Dr. B.

Arnold Zweig gab mit seinen ersten „Novellen um Claudia" sein Bestes, ohne bisher das Abgeklärte dieses Buches wieder zu erlangen. Als Dramatiker zeigt er noch zu viel technische Mängel. Er unterliegt der Tendenz, er verkleinert den Eindruck seiner Kunst, die hoffentlich bald wieder in erster Reine aus neuen Novellen zu uns spricht. Sein Drama „Die Sendung Samaels" hatte in Berlin einen stark bestrittenen Erfolg. Es behandelt die Geschehnisse des berühmten Ritualmordprozesses von Tisza Eszlar vom Jahre 1883. B. M.

Stefan Zweig, geb. 1881 in Wien, lebt ebenda. Zwanzig Jahre alt, gab er die „Silberne Saiten" heraus. Viel reifer ist die jüngere Sammlung „Die frühen Kränze". Zweig hat auch ein Drama „Thersites" aufführen lassen, das als Talentprobe erwähnt werden muß. Seine Übersetzungen der Werke Verlaines, Baudelaires, Balzacs und Verhaerens sind anerkennenswerte Leistungen. Gefühle eines seelischen Halbdämmers und des Hinübergleitens in die Zeit körperlicher Reife schenkt er uns in seinem „Ersten Erlebnis", 4 Geschichten aus Kinderland (1911). Voll dekorativer Schönheiten ist sein Schauspiel „Das Haus am Meer" (1912). Monumentale Wucht erreicht er in seinem „Jeremias" (1919). E. M.

Begriffserläuterungen.

Aktivismus. Unter dem Schlagwort „Aktivismus" faßt man die Bestrebungen der jungen Generation seit etwa 1912 zusammen, dem Geistigen in der Politik eine Machtstellung zu gewinnen. Der aktivistische Geist kommt und soll in allen Kultur- und Zivilisationszweigen zur Auswirkung kommen. Der Aktivismus knüpft an die Ideale der Aufklärung an, ist ein Gegner jeder Gefühlsromantik, ist nicht utopistisch, sondern will die Veränderung und die Verbesserung der Kulturen und Staaten nach erreichbaren Idealen. Das Teleologische im Menschen steht ihm über dem Biologischen. Er ist bewußt einseitig, weil er in dieser Einseitigkeit die Rettung der Welt sieht. So spricht er auch der Kunst den Selbstzweck ab und will sie seinen kulturpolitischen Zwecken dienstbar gemacht wissen. Der Führer des Aktivismus ist Kurt Hiller (s. d.). Er gibt „Das Ziel. Jahrbücher für geistige Politik", heraus, Bücher, die jeder Geistige kennen soll. Hauptmitarbeiter sind: S. Friedländer, Rudolf Leonhard, Robert Müller, A. T. Wegner, Ludwig Rubiner, Heinrich Mann, Gustav Wyneken, Alfred Wolfenstein, Rudolf Kayser, Leo Matthias, Hellmut von Gerlach u. a. Eine Reihe von bedeutenden Köpfen, die ursprünglich mit Hiller gingen, haben sich von ihm losgesagt, so Max Brod, Franz Werfel, Hans Blüher.

Allegorismus. Allegorismus ist die Kunstform, die bemüht ist, abstrakte Begriffe durch Vergleiche mit konkreten Dingen zu verdeutlichen. Natürlich hat der Allegorismus mit Symbolik nichts gemein, die nicht wie hier die Abstrakta durch figürliche Vorstellungen erklärt, sondern die Bilder an Stelle der Begriffe setzt, um im Genießer eine gleichartige Stimmung auszulösen. Der Allegorismus ist eine durchaus überlebte Form in der Literatur, von der sich auch die bildenden Künste mehr und mehr emanzipieren.

Aristotelisches Prinzip. Das Prinzip der drei Einheiten im Drama, worunter man die Einheit von Ort, Zeit und Handlung in den verschiedenen Akten versteht.

Charakteristik. Charakteristik ist der Begriff, der die Aufgabe des Künstlers bezeichnet, die seelischen Qualitäten der von ihm dargestellten Personen aus ihren Lebensäußerungen erkennen zu lassen oder herzuleiten.

Dadaismus. Mit dem Schlagwort „Dadaismus" bezeichnet man eine Richtung unter den „Jüngsten", die, den Relativismus übertrumpfend, eine Art Reziprokismus, die Fähigkeit, zu jeder Stunde anders zu sein, zu jedem Geschehen eine ganz neue Einstellung zu finden, lehrt. Der „Dadaismus" ist nicht nur ein Ulk, wenn er sich auch oft durch Ulk und Anrempelung alles Bestehenden ausdrückt, es steckt ein tiefer Sinn oder zum mindesten ein tiefes Lebensproblem: das der Unmittelbarkeit des Erlebens dahinter. Die Führer der deutschen Dada-Bewegung sind Richard Huelsenbeck und Raoul Hausmann. Huelsenbeck gab auch den „Dada-Almanach" heraus, der am besten über die Ziele der Dada-Bewegung, auch der ausländischen, unterrichtet.

Dekadenz. Der Begriff Dekadenz hat noch keine allgemeingültige Deutung in der Literatur erfahren. Er bezeichnet ursprünglich den Zustand eines kulturellen Niedergangs; jedoch scheint allmählich die Deutung allgemein Gültigkeit erlangen zu sollen, die unter Dekadenz im Gegenteil den Höhepunkt einer bestimmten Kultur erblickt, von dem aus eine weitere Steigerung nicht mehr ausgeht, sondern in dem die Keime des Niedergangs, der Degeneration, schon erkennbar sind. So kommt es, daß manche Künstler gegen andere den Vorwurf der Dekadenz erheben, um ihre Lebensunfähigkeit damit zu kennzeichnen, während andere die Bezeichnung als Charakteristikum eines kulturellen Gipfelpunkts für sich ostentativ in Anspruch nehmen.

Desillusionismus, Desillusionisten. Im Gegensatz zu Illusionisten (siehe da) nennt man Desillusionisten diejenigen Künstler, die gar nicht die Absicht haben, mit ihren Werken den Schein der Wirklichkeit hervorzurufen, denen es lediglich darauf ankommt, daß ihr Kunstwerk, rein als solches allein betrachtet, wirke, einerlei, ob es die Illusion des realen Seins vorzutäuschen vermag oder nicht.

Dilettantismus. Unter dem Begriff Dilettantismus versteht man die Ausübung einer Kunst von unkünstlerischen oder künstlerisch ungeschulten Persönlichkeiten. Unter die Dilettanten zählt man daher besonders solche Leute, die eine Kunst „nebenbei", also als Liebhaberei betreiben.

Egozentralismus. Egozentralismus ist ein Begriff, der die Tendenz ausdrückt, sich selbst als Mittelpunkt alles Weltgeschehens zu empfinden; ein religiöses Gefühl also, das das eigene Ich des Dichters als Gott über Leben und Sein aller irdischen und kosmischen Dinge begreift, und besonders häufig in der neuesten Lyrik zum Ausdruck kommt.

Eklektizismus, Eklektiker. Dichter, die vielleicht eigene Erlebnisse wahrhaft, aber in überlieferten Formen wiedergeben, die sie von originalen Dichtern, denen sie sich irgendwie verwandt fühlen, übernommen haben.

Epigonentum. Epigonentum in der Literatur heißt die Abwesenheit einer neuen individuellen Note. Unter einem Epigonen versteht man einen Künstler, dessen Schaffensart sich so eng an die Denkweise oder die Technik alter Vorbilder anlehnt, daß seine künstlerische Persönlichkeit in der Entwicklungsgeschichte der Literatur einer überlebten Periode beigesellt werden muß.

Erotik. Der Ausdruck Erotik bezeichnet in der Literatur die Betonung der physiologischen Beziehungen zwischen zwei Menschen. Ein erotischer Dichter ist also ein solcher, der speziell die sinnliche Liebe zum Gegenstand seiner künstlerischen Arbeiten macht.

Esoterik. Ein von der griechischen Philosophie in die Literatur übernommener Ausdruck, der die Lehren bezeichnet, die die Philosophen nur den vertrautesten Schülern preisgaben — im Gegensatz zu Exoterik als Lehren für alle. Die Esoteriker sind demnach diejenigen Künstler, die sich nur an ganz intime Kreise wenden, die eine so verinnerlichte Kunst geben, daß sie auf eine Wirkung ihrer Kunst auf die Massen verzichten.

Essay. Unter einem Essay versteht man ein literarisches Produkt ohne künstlerische Konzeption. Die Form des Essays beschränkt sich also auf Deduktion. Der Schriftsteller gibt im Essay keine Handlung, sondern eine Abhandlung; ein Essay ist also eine Einzelabhandlung über eine Person oder einen Zustand, die in sich abgeschlossen ist.

Exposition nennt man die Art und Weise, wie ein Künstler die Vorgeschichte seines Dramas, Romans oder Epos mit der eigentlichen Handlung verflicht, das frühere und eigentümliche Leben seiner Menschen in das von ihm geformte Drama einmünden läßt.

Expressionismus. Unter dem Schlagwort „Expressionismus" faßte man ursprünglich moderne Bestrebungen in der Malerei zusammen. Dann übertrug man es auf die Literatur. Hier ist es mehr eine Gesinnungs- als eine Technikbezeichnung geworden und wird oft mit dem Schlagwort „Aktivismus" (s. d.) zusammen gebraucht. Zu einem ganz bestimmten Inhalt hat das Schlagwort es nur im Drama gebracht. Hier war Hasenclevers „Sohn" das erste (und letzte) expressionistische Drama: alles Geschehen und alle Handelnden waren vom Standpunkt des

Hauptheldeu, des Sohnes, und mit seinen Augen gesehen und gestaltet. Dieses Prinzip bedeutet natürlich Aufhebung des Dramas, dessen Wesen darin besteht, daß jeder Handelnde im Zwange seiner Natur recht hat. Der Expressionismus im weiteren Sinne ist eine Modesache: ein Humanitätsjargon („Mensch, sei menschlich!"), hat eine Fülle von ehemals wertvollen Worten der deutschen Sprache für die Dauer einiger Generationen literarisch unmöglich gemacht. Edschmid, der Prophet und — bereits — Totensänger des Expressionismus, ist das klassische Beispiel dieser Literaturmode, von der sich alle wesentlichen Persönlichkeiten der jüngeren Generation bereits abgewandt haben.

Formalismus ist die überwiegende Besorgnis um die Form eines Werkes, hinter das alle anderen Faktoren des künstlerischen Schaffens — meist zum Nachteil für die Eigenart des Werkes — zurücktreten.

Futurismus sucht durch die wilde Mitrailleusenmusik seiner Dichtungen seine Anhänger zu betäuben. Der geistige Vater des Futurismus, der Italiener Marinetti, gibt in seinem sogenannten technischen Manifest in 11 Punkten die Ziele der Bewegung kund. Die Syntax soll aufgehoben werden, die Verben dürfen nur in der Infinitivform gebraucht werden, Adjektive und Adverba werden abgeschafft, dem Substantiv folgen in der Regel Substantiva. Das Ich muß aus der Literatur ausgetrieben werden und mit dem Ich die Psychologie, die durch die Herrschaft der Materie ersetzt werden muß. Besonders erstrebenswert sei es ferner, die Schwere und den Geruch der Dinge anzugeben. Man dürfte täglich auf den Altar der Kunst speien. Kurz: Sprach- und Seelenbolschewismus.

Heimatkunst. Heimatkunst nennt man die Art Dichtung, die im Gang ihrer Handlung, in der Charakteristik der handelnden Personen, in sprachlicher und seelischer Hinsicht nur auf ein bestimmtes landschaftliches Milieu bezogen werden kann.

Illusionismus. Unter Illusionismus versteht man die — mehr oder weniger erreichte — Absicht des Künstlers, in seinem Werke die Illusion eines realen Geschehnisses, oder wenigstens eines in der Wirklichkeit Möglichen hervorzurufen.

Impressionismus ist die Art, nichts als Eindrücke von Menschen und Dingen wiederzugeben, und zwar möglichst so, wie sie der Künstler in dieser oder jener Stimmung, seiner eigenen und der seiner Umgebung, empfangen.

Ironiker. So werden eine Reihe moderner französischer Schriftsteller genannt, die sich nach Möglichkeit bestreben, in ihren

Werken über den Personen und Dingen zu stehen, von denen sie schreiben. Sie schildern ganz objektiv das Leben und die Dinge, ihre Philosophie hebt sie hinaus und läßt mit gleicher Liebe — oder mit gleicher Kühle — alles betrachten und schildern.

Klassizismus. Die — dem Stoff und der Zeit oft wenig angemessene — Treue zur Kunstform der Klassiker, ein formales Epigonentum.

Kolorit. Die Farben, in denen eine Schilderung gehalten ist, der malerische Eindruck eines Werkes.

Kombination. Kombination bedeutet die inhaltliche Anlage einer Dichtung, auf Grund deren mit Hilfe der Exposition, der technischen Anlage, die Ausführung einer künstlerischen Arbeit erst in Angriff genommen werden kann.

Konzeption. Konzeption bedeutet im Gegensatz zur Exposition, die die formale und technische Anlage einer literarischen Arbeit bezeichnet, den gedanklichen Aufbau einer Dichtung, d. h. den Zusammenhang von Idee und Form, wie er sich vor Beginn der detaillierten kombinatorischen Arbeit als erste noch rein geistige Frucht des künstlerischen Wollens ergibt.

Mache. Mache heißt jene verpönte Art Literaturfabrikation, die mit Hilfe verstandesgemäßer Überlegung eine dem Wesen des Schriftstellers ganz fremde seelische Stimmung durch Vorspiegelung unwirklicher Empfindungen zu erwecken beschloß. Mache ist somit das Gegenteil von Kunst.

Milieu. Milieu bedeutet das Zusammenwirken der geologischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und künstlerischen Umstände, aus denen heraus ein Dichter sein Kunstwerk aufbaut, beziehungsweise die den Tenor und die Stimmung eines Kunstwerkes bedingen.

Moderne. Die Moderne nennt man in Deutschland die Literaturbewegung, die unter dem Einfluß der neufranzösischen Literatur in der sogenannten Literatur-Revolution der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts mit den physiognomielosen Eklektikern der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufräumte, und seitdem wirksam ist. Die Moderne bezeichnet demnach den Inbegriff aller seit dieser Zeit in Deutschland neu aufgetauchten Richtungen der Literatur, gleichviel von welchen Ausländern sie beeinflußt sein mögen.

Mystik. Mystik ist die Beherrschung des Kunstwerkes durch das Gefühl, die Ahnung des übersinnlichen, unter Verzicht auf

ein Erkennenwollen der irdischen Zusammenhänge. Der Mystiker will durch die Kunst, durch das Gestalten des rein Seelischen ein Gefühl für die letzten Dinge erwecken, indem er an Stelle wissenschaftlicher Erfahrungen religiöse Stimmungen als Wahrheit behandelt.

Naturalismus. Naturalismus bedeutet Nichts-als-Wirklichkeitsschilderung. Das Instrument des Naturalisten ist die wissenschaftliche Physiologie. Der Naturalismus ist schließlich nichts mehr als ein Extrem, und das nur in Form einer Theorie, die Zola in seinen Arbeiten selbst nicht befolgt hat. Was ihn vom konsequenten Realismus, dem er zum Verwechseln ähnlich sieht, unterscheidet, ist eine gewisse großzügige Natursymbolik, ein Erbe Victor Hugos.

Okkultismus. Im Gegensatz zur Mystik hat der Okkultismus die Tendenz, den seelischen Vorgängen durch Erforschung des überirdischen, des wissenschaftlich anscheinend Unfaßbaren, auf den Grund zu kommen. Zur okkultistischen Literatur zählen somit u. a. die Dichtungen, deren Inhalt dem Träume- und Geisterreich entnommen ist, deren logische Handlung aber dem menschlichen Vorstellungsvermögen sehr wohl faßbar ist.

Pathetik. Pathetik ist der Begriff, der in der Literatur den Versuch bezeichnet, mit den äußerlichen Mitteln getragener Rhetorik und getragener Wortzusammenstellungen eine gehobene Stimmung zu erregen. Des Mittels der Pathetik bedient sich vor allem die Tendenzdichtung, um beispielsweise für patriotische oder revolutionäre Kämpfe Stimmung zu machen und Begeisterung zu erwecken. Die Pathetik kommt also in der Dichtung meist dann in Anwendung, wenn nicht eine individuelle Stimmung ausgedrückt, sondern wenn eine Massensuggestion erzielt werden soll.

Pathos. Pathos ist die nach außen produzierte innere Bewegung einer Persönlichkeit. Wenn man vom Pathos einer Dichtung spricht, so meint man damit die sittliche Tendenz, die der Gefühlswelt des Dichters innewohnt.

Pornographie. Pornographie heißt die Richtung in der Literatur, die es darauf absieht, durch Thema und Darstellung sinnlich aufzureizen. Da das Wort im Sprachgebrauch allmählich eine etwas despektierliche Bedeutung erlangt hat, rechnet man unter den Begriff Pornographie meist nur diejenigen literarischen Produkte, denen ein künstlerischer Wert nicht beigemessen werden kann.

Realismus. Realismus bedeutet Wirklichkeitsschilderung. Historisch bedeutet „Realismus" die Tendenz, modernes Leben in die Dichtung einzuführen; so berief sich Balzac, der für den ersten großen Realisten angesehen wird, auf die physiologischen und sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Zeit, die in der Dichtung Nachhall finden müßten. Unter dem Einfluß der Geburtsstunde der exakten Wissenschaften wurde er dazu geführt, soziale Motive in den Vordergrund zu schieben. Mit dem sozialen Motiv stellte sich zugleich die Forderung ein, den Menschen in seinem Milieu zu schildern, ihn — was Taine später als ästhetische Forderung erhob — als Produkt seines Milieus zu zeigen. Das schloß aber romantische Schilderungen keineswegs aus. Balzac hat mit ruhigem Gewissen einen mystischen Roman geschrieben. Später kam ein „konsequenter Realismus" auf, der schließlich in Impressionismus auslief. Der „konsequente Realismus" verschmäht alles irgendwie Romanhafte und beschränkt sich auf peinlich genaue Mosaikarbeit nach der Wirklichkeit. (Huysmans in seiner ersten Periode.)

Rhetorik. Als Rhetorik bezeichnet man die Tendenz, mittels des sprachlichen Ausdrucks die vom Dichter gewünschte Gefühlswirkung zu erzielen, oder wenigstens der sich aus dem Inhalt der Dichtung ergebenden Stimmung auch formal Nachdruck zu verleihen.

Romantik. Unter Romantik versteht man eine bestimmte Richtung der Literatur, die sich zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zuerst in Deutschland unter dem Einfluß der Tieck, Novalis, Schlegel usw. bildete, sich dann auch auf andere Völker übertrug. Der Begriff der Romantik war von Anfang an wenig feststehend; heute versteht man darunter die Kunstrichtung, die das Element des Phantastischen und Wunderbaren bevorzugt.

Stil. Stil nennt man den Ausdruck einer Persönlichkeit in der Literatur, wie er im Zusammenwirken der sprachlichen Mittel, in der Wahl der Worte, im Satzbau, in der Vokabelstellung usw. in die Erscheinung tritt. Der Stil ist einer der wichtigsten Kriterien zur Einschätzung der künstlerischen Bedeutung einer literarischen Persönlichkeit.

Symbolik. Unter Symbolik versteht man die Tendenz, dichterische Stimmungen durch Bilder und Vergleiche zu erzielen, die aus der Natur entnommen sind (Natursymbolik) oder aus der Gefühlswelt herbeigeholt sind, und die geeignet sind, durch das Erwecken bestimmter Vorstellungen und Erinnerungen im Genießer die gleiche Stimmung hervorzurufen, die den Künstler beseelt.

Symbolismus. Den Symbolismus vertraten zuerst in Frankreich eine Anzahl jüngerer Dichter, die um die Mitte der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts auftraten, und sich zu dem herrschenden Naturalismus in scharfen Gegensatz stellten. Sie suchten ein Mystisches, traumhaft Unbestimmtes in Worte zu fassen und eine Art von Wortmusik zu schaffen.

Technik nennt man die Art, wie ein Kunstwerk ausgeführt ist, also das Handwerksmäßige. Die Technik bestimmt die formale Eigenart eines Künstlers, nicht nur bezüglich des Stiles, sondern auch bezüglich der ganzen Anlage.

Tendenz. Tendenz bezeichnet die Richtung, nach der die Ethik eines Kunstwerkes hinstrebt. Im engeren Sinne wird mit dem Begriff Tendenz auch eine bestimmte Absicht ausgedrückt, für die das Kunstwerk agitatorisch wirken soll. „Tendenziös" ist im literarischen Sprachgebrauch ein Ausdruck, der einen Tadel über die zu starke Hervorkehrung eines propagandistischen Zwecks einer Dichtung in sich schließt.

Tradition. Überlieferung. Auf das Leben eines Volkes angewandt, ein ununterbrochenes Geisteserbe in kultureller Hinsicht.

Virtuosität. Virtuosität bezeichnet die technische Fertigkeit in der Ausübung einer Kunst, unabhängig vom seelischen Gehalt des Kunstwerkes. Der Begriff wird häufig in tadelndem Sinne angewandt, nämlich wenn die, allerdings vollendete, handwerksmäßige Leistung im Gegensatz zum künstlerischen Werte hervorgehoben werden soll.

R. S.

Globus-Verlag G.m.b.H., Berlin W 66

In vermehrten, verbesserten und Neuauflagen liegen jetzt wieder vor:

Führer durch die deutsche Literaturgeschichte

vom Beginn bis zur Moderne

In alphabetischer Ordnung allgemeinverständlich dargestellt von

H. V. Wellberger u. Rich. Kühn

Die Theaterstücke der Weltliteratur

ihrem Inhalt nach wiedergegeben. Herausgegeben mit Einleitungen zur Geschichte der dramatischen Literatur von

Leo Melitz

Alldirektor und Ehrenmitglied des Stadttheaters zu Basel.

Ferner erscheint demnächst:

Führer durch die Kunstgeschichte

bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts

Mit 16 Selbstporträts von Dürer, van Dyck, Hals, Raffael, Rembrandt, Rubens, Titian, Velasquez u. a.

Herausgegeben von

H. V. Wellberger

Jeder Band ist in Halbleinen gebunden

Druck von A. Seydel & Cie. G. m. b. H., Berlin SW 61.